Germ. sp. 484 e

Veldeck

<36622315950014

<36622315950014

Bayer. Staatsbibliothek

Göttingen

und

seine Umgebungen.

Ein Taschenbuch
vorzüglich
für
Studirende und Reisende
herausgegeben
in Verbindung mit mehrern Freunden

von

Heinrich Veldeck.

Erstes Bändchen.
Mit 7 Kupfern und einem Plane der Stadt.

Göttingen,
Verlag von C. E. Rosenbusch.

(1824.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Man wird in diesem Bändchen, schon seinem äußern Umfange nach, weder eine vollständige Geschichte noch eine ausführliche Beschreibung der Stadt und Universität erwarten. Meine Absicht war, den Einheimischen und Fremden zu zeigen, was Göttingen war und mit der Zeit geworden ist, die Ankommenden mit mancher angenehmen und nützlichen Nachricht zu erfreuen, und den Abgehenden, wenn sie nach glücklich verlebten Tagen unserer Gegend ihr Lebewohl sagen, ein liebes Andenken mit auf den Weg zu geben, das ihnen ein fester Anker für das auf dem Strome der

Phantasie unstät schwankende Schiff ihrer Erinnerung an die vorübergegangenen Bilder seyn möge.

Ob ich mir aber einst von meiner mit Lust und Liebe unternommenen Arbeit Dank versprechen darf, weiß ich theils nicht, theils möchte ich dies, auch wenn ich es müßte, nicht behaupten. Schon längst und oft ist geschehen, was ich that, weil jeder, der mit Ernst und Besonnenheit ein Werk unternimmt, entweder in den Sachen selbst Manches zu berichtigen, oder in der Kunst des Vortrages seine Vorgänger zu übertreffen glaubt. Aber es falle aus, wie es wolle, so bleibt mir doch die Freude, daß auch ich zur Berichtigung der Urtheile über eine der wichtigsten Städte des geliebten Vaterlandes und zur Verbreitung des Ruhmes der Georgia Augusta nach meinen Kräften beigetragen habe. Sollte da-

her auch unter dem so großen Gedränge deutscher Schriftsteller mein Name im Dunkeln bleiben, so will ich mich mit dem Range und der Größe derer trösten, die meinem Ruhme Eintrag thun.

Uebrigens täuschte mich entweder die Liebe zu dem begonnenen Geschäfte, oder es giebt in der That keine Universität, die so reich an literarischen Schätzen, so würdig an wahren Verdiensten und so vorzüglich an wohlgetroffenen Einrichtungen genannt zu werden verdient, als die Georgia Augusta, deren Göttingen sich rühmen darf. Indessen wird der billige Beurtheiler, wenn er mit klarem und umfassendem Geiste auf Mängel treffen sollte, die Schwierigkeiten erwägen, die sich dem Einzelnen entgegenstellen, der eine solche Arbeit unternimmt; zumal da dieselbe einem Kreise verschiedenartig gebildeter Leser bestimmt ist,

für welche Manches angedeutet werden mußte, was bei der Beschränkung des Raumes nicht ausgeführt werden konnte.

Das zweite Bändchen, das die Leser durch eine genaue Darstellung und Beschreibung der einzelnen Parthien der umliegenden Gegend mit den mannigfaltigen Naturschönheiten in derselben bekannt machen soll, wird in kurzer Frist diesem ersten nachfolgen.

Allen Freunden, die mir willig mit hülfreicher Hand die Mühe der Arbeit erleichterten, sey hiermit noch ein Mal öffentlich freundlich und herzlich gedankt.

Geschrieben im Juli 1824.

Inhalt
des ersten Bändchens.

Einleitung.

Erster Abschnitt.
Seite 7.

Glückliche und schöne Lage der Stadt. Flächeninhalt und Häuserzahl derselben. Bauart der Häuser und Anzahl der Straßen. Klima und gute Beschaffenheit des Bodens von Göttingen und der umliegenden Gegend.

Zweiter Abschnitt.
Seite 22.

Aelteste Geschichte der Stadt. Dunkle Sagen der Vorzeit. Chrusker. Longobarden und Katten. Thüringer und Sachsen. Franken. Karl der Große. Ursprung der Stadt. Verschiedene Ableitungen des

Namens derselben. Heinrich der Finkler. Die Burg Grona. Otto der Große. Göttingen als Villa. Otto, Herzog von Baiern. Heinrich der Dicke. Lothar. Erstes Turnier zu Göttingen. Heinrich der Großmüthige. Heinrich der Löwe. Schicksale Göttingens nach dessen Tode. Otto der Vierte.

Dritter Abschnitt.

Seite 52.

Göttingen erhält städtische Verfassung. Otto das Kind. Albert der Große. Die Belagerung der Asseburg. Fehde mit dem Erzbischofe Gerhard und dem Grafen Diedrich von Eberstein. Die Gieseler. Merkwürdige Theilung des Landes. Huldigung des Herzogs Albrecht. Wachsthum der Stadt durch wichtige Schenkungen. Die Veste Ballraus. Die Herlingsburg. Kühner Widerspruch der Göttinger gegen ihre Landesherrn. Die Ritterburgen in den Umgebungen der Stadt. Fehde mit den Junkern von Gronde und den Edlen von Rostorf. Zerstörung der Burg zu Waake und Geldstrafe wegen derselben. Otto der Milde. Um sich greifende Macht der Geistlichkeit zu Göttingen. Verlegung der Messe von hier nach Cassel. Beginnender Kampf gegen die Geistlichkeit. Daraus hervorgehende drohende Gefahren der Stadt. Herzog Ernst. Schluß des Abschnitts.

Vierter Abschnitt.

Seite 115.

Glücklicher Kampf mit den Herzögen. Göttingen wird Hansestadt. Otto der Muthige oder der Böse. Turniere zu Göttingen. Die Sternbrüder. Streitigkeiten mit dem Schultheißen Kyphut. Zerstörung der Veste Ballraus. Vergleich der Stadt mit dem Herzoge Otto. Bau des Rathhauses. Otto der Einäugige. Schriftliche Abbitte des Schultheißen Druchtleif. Verbesserung der Stadtverfassung. Glanz der Freiheit und Wohlhabenheit. Zerstörung der Raubschlösser. Fehde mit Wilhelm, Herzog von Sachsen. Heinrich von Grubenhagen. Damaliger Sittenzustand der Einwohner. Der Markgraf von Meißen. Wilhelm der Jüngere. Fehde gegen den Herzog Friedrich und die Edlen von Kerstlingerode. Innere Unglücksfälle. Umfang und Volksmenge der Stadt in diesem Zeitraume.

Fünfter Abschnitt.

Seite 172.

Herzog Erich. Errichtung einer Kanzelei und eines Hofgerichtes zu Münden. Unangenehme Streitigkeiten mit dem Herzoge. Vertrag mit demselben. Huldigungsfest. Unruhen im Innern der Stadt.

Verfall der Freiheit und Wohlhabenheit der Bürger. Errichtung des Pädagogiums. Reformation. Die Herzogin Elisabeth. Erich der Jüngere. Abfall vom Hansebunde. Der Herzog Julius. Bittere Feindschaft gegen Götz von Ohlenhausen. Friedrich Ulrichs Regierungsantritt. Schreckensscenen des dreißigjährigen Krieges. Verzweiflungsvolle Folgen desselben. Westphälischer Friede. Der Herzog Georg. Christian Ludewig. Georg Wilhelms kräftige Regierung. Georg I., der Vater des Vaterlandes.

Sechster Abschnitt.

Seite 257.

Georg II. Stiftung und Errichtung der Universität. Hallers Ode. Damaliger Zustand der Stadt. Baulust der Einwohner. Aemsig betriebene Verbesserung der Stadt. Siebenjähriger Krieg. Funfzigjährige Jubelfeier der Universität. Gesang Bürgers. Steigender Flor der Universität. Unglücklicher Wechsel der Regierung und einzelne Unruhen der Studirenden.

Siebenter Abschnitt.

Seite 294.

Beschreibung und Einrichtung der Stadt. Thore. Straßen. Oeffentliche Plätze. Volksmenge. Handel,

Künste und Handwerke. Gerechtigkeitspflege. Alte Klöster und Kapellen und jetzt bestehende Kirchen. Walkenriederhof. Barfüßer Kloster. St. Annen Kloster. Frohnleichnahmskapelle. Kirche und Hospital zum heil. Kreuze. Deutschordenshof und Hospital zum heil. Geiste. Kapelle des heil. Bartholomäus. Johannis, Jakobi, Albani und Marienkirche. Reformirte und katholische Kirche. Gymnasiengebäude, Töchterschule. Armenwesen. Waisenhaus. Milde Stiftungen. Verein der Armen-Freunde. Rathhaus. Kaufhaus. Schützenhaus. Brauhäuser. Mühlen. Fischerei. Manufakturen und Fabriken. Rathsapotheke. Kommandantenhaus. Postbüreau. Alte Münze. Neues Badehaus. Badeanstalt im Freien. Alte und neue Justizkanzelei. Gasthäuser. Wein- Bier- und Kaffeehäuser. Conditoreien.

Achter Abschnitt.

Seite 335.

Verfassung und Einrichtung der Universität. Allgemeine Verhältnisse. Verhältnisse der einzelnen Fakultäten. Akademische Anstalten und Gebäude. Universitätskirche. Concilienhaus. Bibliothek. Kupferstich- und Landkartensammlung. Münzkabinet. Museum. Gemäldesammlung. Physikalisches Kabinet. Modellsammlung. Sternwarte. Entbindungshaus. Chemi-

sches Laboratorium. Medicinisches und chirurgisches Hospital. Stadtklinik. Anatomisches Theater. Thierarznei-Institut. Universitätsapotheke. Botanischer und ökonomischer Garten. Societät der Wissenschaften. Juristisches Spruchkollegium. Philologisches und homiletisches Seminar. Reitbahn. Fechtboden. Tanzboden. Buchhandlungen. Lesebibliotheken. Antiquare. Buchdruckereien. Anfang einer Steindruckerei. Kunst- und Musikalienhandlungen. Oeffentliche Feierlichkeiten und Ferien.

Neunter Abschnitt.

Seite 393.

Darstellung der geselligen Verhältnisse der Einwohner und der äußern Einrichtung der Studirenden. Oeffentliche Belustigungen und gewöhnliche Spatziergänge in der Nähe der Stadt.

Subscribenten-Verzeichniß.

	Exempl.
Bergmann, Hofrath in Göttingen	1
Bettmann, Fr. in Göttingen	1
Bock, von Cadet in Münden	1
Bremer, Friedr. Gastwirth in Göttingen	1
Breithaupt, J. G. L. Goldarbeiter in Göttingen	1
Breithaupt, Tischler in Göttingen	1
Bühre, A. F. Kaufmann in Göttingen	1
Clacius, G. Stud. Med. in Göttingen	1
Eyben, von in Göttingen	1
Freudenreich, Oeconom in Kirchditmar	1
Gebert, Stadt-Syndicus in Göttingen	1
Hanstein, C. v. Stud. Juris in Göttingen	2
Hanstein, Ernst v. in Göttingen	1
Hanstien, Georg v. in Göttingen	1
Heinze, Commerzien-Rath und Kaufmann in Göttingen	1
Himly, Hofrath Ritter in Göttingen	1
Hohenlohe, Prinz in Göttingen	1
Holm, von in Göttingen	1
Hölzke, Univ. Tanzmeister in Göttingen	1
Hüpeden, Steuer-Inspector in Zelle	1
Jenner, in Göttingen	1
Karsseboom, Lieut. v. in Hameln	1
Knieriem, Kaufmann in Göttingen	1
Linnekogel, H. in Leipzig	1
Lingemann, Bischöfl. Commissariats-Assessor und Gymnasien-Director in Heiligenstadt	1

	Exempl.
Loose, J. H. Schullehrer in Göttingen	1
Loedel, H. Graveur u. Litograph in Göttingen	1
Lünemann, Rector in Göttingen	1
Meding, von in Göttingen	1
Meinardi, J. D. Dr. Med. in Grootyhuisen bey Emden	1
Mensing, G. Wilh. auf der Blaubacher-Schenke bey Göttingen	1
Müller, Adolf Dr. Med. in Hamburg	1
Neucks, in Göttingen	1
Ost, Friedr. Cand. d. Theologie in Diemarden	1
Otto, Leihbibliothekar in Göttingen	1
Otto, C. G. Kaufmann in Göttingen	1
Petsch, Wilh. in Göttingen	1
Peters, Heinr. Christ. Kaufmann in Göttingen.	1
Probst, Capitain in Göttingen	2
Reden, Dr. v. in Göttingen	1
Reden, Frau v. Obristlieutenantin in Hameln	1
Ritmüller, Joh. Wilh. in Göttingen	1
Sacken, v. in Göttingen	1
Schaumann. Lieutenant in Hameln	1
Schäfer, P. Buchbinder in Göttingen	1
Schmidt, C. Maler in Göttingen	1
Schrämli, Stud. Med. in Göttingen	1
Schönborn, Graf v. in Göttingen	1
Stein, W. Stud. in Göttingen	1
Ulrich, Professor in Göttingen	1
Valett, Dr. in Göttingen	1
Wolter, Registrator in Göttingen	1
Woltmann, Fr. Aug. Stud. Theol. in Göttingen	1
Zimmermann, Friedr. Verwalter in Lüchow	1

Einleitung.

Ausgestattet mit den herrlichsten literarischen Anstalten, ausgezeichnet durch seinen mit jedem kommenden Jahre wachsenden Glanz und berühmt durch den ausgebreiteten Ruf seiner Lehrer, lockt Göttingens Lage und Umgebung den Fremden aus nahen und fernen Landen herbei. Das Gemüth wird ergriffen durch das Große und Ernste, was die Natur hier erzeugte; der Geist wird genährt und gebildet

durch das Gediegene und Gründliche, was Kunst und Wissenschaft hervorbrachten. Wohin man sich wendet, offenbart sich die Fülle des Geistes, strahlt alles Bildung und Schönheit. In den Hörsälen tönet die Stimme der Weisheit; in den literarischen Anstalten bietet sich die Frucht wissenschaftlichen Fleißes der verflossenen Jahrhunderte im reichen Maße dar; in der freien Natur, an den rieselnden Quellen, unter dem Schatten uralter Eichen, auf dem üppigen Grüne der Wiesenmatten, in der reichsten und herrlichsten Vegetation, unter den Felsen, Mauern und Trümmern, von Brombeeren und Waldreben umschlungen, füllt unser Gemüth das Andenken an vergangene Zeiten und längst verschwundene Geschlechter. Man

mag noch so lange mit dem Beschauen der Stadt, ihrer reichen Schätze und der großen, eindrucksvollen Umgebungen zubringen, immer wird man neue Seiten entdecken, die den Geist bei fleißigen Studien oder bei einsamen Wanderungen beschäftigen. Auf jedem Puncte erscheint dem Forscher Neues und Schöneres.

Wie sollte nicht jeder Gebildete, dem gründliches Forschen der Wissenschaften etwas gilt, wünschen, die Lage der Stadt und ihre Umgebungen genauer kennen zu lernen? Es mögen immerhin große Kaiser- und Königsstädte seyn, die den Wanderer aus weiter Ferne fesseln; sie mögen vieles in sich vereinigen, was des Beschauens werth ist; aber vielleicht

hat keine derselben so viel Anziehendes und Interessantes für den größten Theil des gebildeten Publikums, als das freundliche und durch seine Hochschule weltberühmte Göttingen.

Geschichte

und

Beschreibung der Stadt und Universität

Göttingen.

Erster Abschnitt.

Lage, Klima und Beschaffenheit des Bodens von Göttingen und der umliegenden Gegend.

In einem fruchtbaren, reizenden, überall angebauten und von nahen und fernen Waldgebirgen eingeschlossenen Thale, an dem Fuße eines sanft abhangenden Berges liegt Göttingen, fast im Mittelpuncte des ehemaligen deutschen Reichs. Von der Leine durchströmt und mit Fruchtbarkeit und reicher, herrlicher Vegetation gesegnet zieht sich dies stille, friedliche Thal von Mittag gegen Mitternacht mehrere Meilen lang fort. Ruhend am Fuße des Hainberges liegt der östliche Theil der Stadt etwas höher als der westliche. Ueber das Thal hin bis an

die hervorragenden Hügel und Berge erstreckt sich die Aussicht gegen Westen ohngefähr eine halbe deutsche Meile. Eben so wird dem spähenden Auge die Aussicht nach Süden beschränkt, wo das Thal tiefer liegt und weit entfernte Waldberge hinter demselben hervorstehen. Auch gegen Norden ist dieselbe durch die nähern in das Thal hineinlaufenden Berge abgeschnitten.

Dennoch wird der Wanderer, wenn er von einem etwas erhöheten Standpuncte aus die Gegend überschaut, von der Lieblichkeit und Anmuth der reichen und abwechselnden Naturschönheiten überrascht. Ueberall erblickt man die Spuren der üppigsten Fruchtbarkeit und des fleißigsten Anbaues des Bodens; Gärten, Mühlen, Dörfer, Flecken, Städte, Aecker und Wiesen schmücken und beleben die Gegend.

Schon seit alten Zeiten wird dieses von der Stadt und ihrer Umgebung gerühmt. Der Verfasser der Zeit- und Geschicht-Beschreibung Göttingens erzählt von ihr, sie sey „der Mittelpunct von mehr als 60 Flecken und Dörfern,

„welche in ihrem Bezirke nicht über eine Meile „von ihr entfernt liegen. — Und um Göt„tingen herum liegen in einem Bezirke von vier „bis fünf Meilen 26 nicht unbekannte Städ„te. — Der Boden sey nicht nur fett und „bringe dem Ackermann reichliche und schöne „Früchte, sondern, nebst den grünen Feldern, „geben die vielfältig hervorragenden, mit den „schönsten Wäldern besetzte Berge, gleich wie „den Augen eine höchst annehmliche Abwechse„lung, also den Einwohnern einen genugsah„men Vorrath von Holz zum brennen und al„lerhand zu verfertigender Arbeit, den so zah„men als wilden Thieren aber einen Ueberfluß „nicht nur von nahrhaffter Gräserey, sondern „auch allerhand schmackhafften und gesunden „darauf befindlichen schönen Kräutern. Die „weitläufftigen Ebenen und Thäler seyen zwar „mit Korn-Feldern angefüllet; jedennoch fehle „es daneben an schönen anmuthigen Wiesen „und Auen, vornehmlich um die Flüsse und „Bäche herum, keinesweges, und überhaupt „müsse ein jeder gestehen, daß alles, was zu

„einer von Gott gesegneten und das Gemüth „zu ergötzen bequemen Gegend erfordert zu „werden pflege, allhier bei einander anzutref- „fen sey".

Unter dem 51° 31' 49" nördlicher Breite und dem 27° 36'22" östlicher Länge gelegen, hat Göttingen bis Nordheim 2 Meilen; bis Duderstadt, Heiligenstadt, Witzenhausen, Münden und Uslar 3; bis Einbeck und Osterode 4; bis Cassel und Hofgeismar 5; bis Clausthal und Zellerfeld 6; bis Mühlhausen 7; bis Goslar und Hildesheim 8; bis Hannover, Braunschweig und Gotha 11; bis Jena und Halle 18; bis Leipzig 22; bis Frankfurt am Mayn 23; bis Hamburg 29 und bis Nürnberg 40 Meilen.

Göttingen ist die Hauptstadt des Fürstenthums gleiches Namens, welches gegen Norden von dem Fürstenthum Grubenhagen und einem Theile der Braunschweigischen Landen an der Weser, gegen Süden und Westen von dem Kurfürstenthum Hessen und gegen Osten von dem Eichsfelde eingeschlossen wird. Wegen sei-

ner Lage hieß dieses Fürstenthum schon seit alten Zeiten auch Oberwald, weil es den beiden großen und weitausgebreiteten Waldungen, dem Solling und Harz, gegen Süden zugewendet ist, die übrigen Braunschweig-Lüneburgischen Lande aber unter denselben nach Norden zu liegen.

Den günstigsten Eindruck macht Göttingen wohl auf den nahenden Fremden, wenn er von Cassel aus über das romantische Münden die Chaussee entlang, von der Höhe bei Ellershausen herab das freundliche Thal mit seinen abwechselnden Naturschönheiten und seinem reichen, anmuthigen Kreise von Gärten und wohlbestelltem Gartlande, der sich in vielfachen Windungen um die Stadt schlingt, überblickt, in das Gronerthor einfährt, und entweder im wohlversorgten Gasthofe zur Krone oder im London, oder auch die Stadt durchfahrend, in dem nahe bei der Post liegenden Könige von Preußen aussteigt; Gasthöfe, in denen oft die Menge der Fremden keine Wahl erlaubt und die selbst in den größten Städten

in Hinsicht auf Bedienung, Anstand und Eleganz zu den ersten gezählt werden dürften.

Auch wird es keinen Reisenden gereuen, neben den reichen literarischen Schätzen einige Stunden dem Beschauen der Umgebungen zu weihen. Er wird sich überrascht fühlen, zumal wenn er an einem heitern Tage von einem etwas erhöhten Standpuncte aus die nahen und fernen Umgebungen der Stadt überblickt. Vielleicht findet man wenige Städte Deutschlands, in deren nächsten Umgebungen man so freie, abwechselnde und reizende Prospecte genießt, als von dem nahen Hainberge oder von dem Walle von Göttingen *). Die Aussichten vom Walle ändern sich fast mit jeden Schritte. Im bunten Wechsel erscheinen dem fröhlichen Wanderer Gärten und Wiesen, Weiden und Fruchtfelder, Gartenhäuser, einzeln liegende

*) Die wohlgetroffene Ansicht von der Stadt mag dem Leser ein angenehmes Geschenk seyn, und ihm ein Bild von der Lieblichkeit und Anmuth der Stadt und ihrer Umgebungen geben, wie sie der Spatziergänger vom Hainberge aus genießt.

Mühlen, Dörfer, Landstraßen, Hügel, Berge, nebst alten verfallenen Ritterburgen auf denselben. Ueberall bemerkt man Leben und reges Streben, und überall verliert sich das Nachdenken in die Bilder der Vorzeit und Gegenwart.

Das schattige Laubdach einer Doppelreihe von Linden, das Busch- und Blumenwerk der Gärten, die vielfachen Abstufungen der Färbung von dem vollsaftigsten Grün bis in das nebelig dämmernde Violet auf den Angern und Wiesen, die nahen, mit ämsigem Fleiße größten Theils wohlbebauten Hügel und die schönen blauen Bergketten in weiter Ferne, Alles wirkt zusammen, der Gegend ein hohes Interesse für den lustwandelnden Einheimischen und Fremden zu verleihen. Seit die Festungswerke demolirt und der Wall dem Spatziergänger geebnet und mit hohen Linden und niedrigen Hainbüchen angepflanzt ist, hat man selbst beinahne in jeder der in ziemlich gerader Linie hinziehenden Landstraßen einen schönen Landschaftsabschnitt als Schlußpunct vor sich.

Nach den sichersten Vermessungen beträgt der Flächeninhalt der Stadt nebst den nunmehr beinahe ganz aufgehobenen Festungswerken 327 Morgen, 6 Quadratruthen, 60 Fuß; ihr Umfang 692 Ruthen. Auf diesem Raume stehen 1000 Häuser, unter denen 424 Brauhäuser und 576 Kothhäuser sind. Außerdem zählt man noch etwa 34 Buden in der Stadt.

Die Straßen sind breit, gerade, reinlich und mit einem festen, körnigen Basalt wohlgepflastert. Durch die natürliche etwas abwärts geneigte Lage der Stadt wird den Regenbächen und Wasserleitungen ein freier, vermittelst der vielen eingerichteten Gossen erleichterter Abfluß gewährt, und den trocknenden und reinigenden Winden durch die nach allen vier Himmelsgegenden gerichteten Gitterthore und die geräumigen, rechtwinkelig sich durchschneidenden Hauptstraßen der Durchgang gestattet. Zur Bequemlichkeit der Fußgänger dienen nicht weniger die auf allen Hauptstraßen angelegten, reiten Fußbänke. Nur wäre es sehr zu wünschen, daß überall, wie es bei einzelnen Häu=

fern geschehen ist, das Regenwasser von den Dächern in bequem angelegten Rinnen gesammelt und vermittelst dieser auf die Erde herabgeleitet würde, anstatt daß es jetzt größten Theils in hervorstehenden Röhren von ungleicher Länge auf die Straßen herabströmt.

Die Bauart der Häuser ist im Ganzen zweckmäßig, im Einzelnen geschmackvoll. An größern öffentlichen Gebäuden, deren genauerer Beschreibung ein anderer Abschnitt dieses Werkchens bestimmt ist, befinden sich hier vorzüglich sieben Kirchen und acht öffentliche, den akademischen Instituten gewidmete Gebäude. An größern und kleinern Straßen zählt man gegen zwei und funfzig.

Vom Walle aus, den man in gewöhnlichen Schritten bei einem Spatziergange in drei Viertelstunden umgeht, übersieht man den größten Theil der zu der Stadt gehörigen Feldmark, welche 7,223 Morgen enthält. Von dem vormaligen weiten Gebiete sind der Stadt im Laufe der Zeit nur die beiden Dörfer Roringen und Herberhausen übrig geblieben.

Die Luft ist gesund, rein und selten für Brustkranke zu streng. Darum weiß man in Göttingen von endemischen Uebeln nichts; und ansteckende oder andere bösartige Krankheiten finden sich hier sehr selten. Der größte Theil der Einwohner, welcher eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Pflege seines Körpers verwendet, erreicht ein hohes und munteres Alter.

Obgleich die Witterung in der hiesigen Gegend oft getadelt worden ist, so darf man doch zuversichtlich behaupten, daß nicht leicht eine Stadt von gleicher Polhöhe sich so günstiger Umstände in Hinsicht des Klimas rühmen darf. Der Frühling ist mit einer reichen Fülle von vielfarbigen Blüthen, und wohlriechenden Blumen und Kräutern geschmückt. Der Sommer schwillt im segenvollen Wachsthum. Der Herbst erfreut sich der heitersten und anmuthigsten Tage. Der Winter ist gemäßigt und selten durch Kälte und Schnee lange anhaltend.

Die Stadt liegt durch ihre Umgebungen vor den plötzlichen und gefährlichen Abwechselungen

lungen der Witterung hoher Gebriggegenden, so wie vor den dicken Nebeln und den brausenden Stürmen niedriger Küstenländer gesichert. Ein gelindes Regenwetter, das hier häufig einzutreten pflegt, schadet der Gesundheit wenig und mahnt nur den lustwandelnden Einwohner, nicht zu sehr dem heitern, wolkenlosen Himmel zu trauen. Die Temperaturen setzen sich nicht nur im Frühling und Herbst, sondern auch im Sommer und Winter in schnellen und häufigen Uebergängen um.

Heftigtobende und verheerende Gewitter sind eine seltene Erscheinung in dieser Gegend. Aus Osten her kommen sie niemals; sehr selten aus Norden, häufiger aus Süden, meistens aus Westen.

Nirgend findet man aber wohl ein reineres, frischeres und krystallhelleres Wasser, als hier. Quellen und Bäche von mannigfaltiger Gestalt sprudeln aus den Rissen und Abhängen der Kalkberge in der Nähe und Ferne überall in reicher Fülle hervor, erquicken den ermüdeten Wanderer und versorgen die Be-

wohner der Stadt mit einem vorzüglich küh-
len, reinen und stets frischen Trinkwasser. Die
Meinung, welche man mehrere Jahre hindurch
fälschlich unterhalten und verbreitet hat, daß
dieses Wasser, weil es in manchen Gefäßen
allmälig Schichten von Tuff absetzt, sehr leicht
zu Steinschmerzen disponiren könne, ist durch
die Erfahrung gänzlich widerlegt, seit dem man
bemerkt hat, daß gerade dieses fürchterlich
quälende Uebel wohl nirgend seltener, als hier
gefunden wird.

Den reichsten Vorrath des Trinkwassers
liefert den Einwohnern eine lebendige, immer
rinnende Quelle, die in der mittlern Höhe
des Hainberges aus einem Thonlager hervor-
sprudelt. Sie trägt seit alten Zeiten schon
den Namen Reinsbrunnen oder Reinhardsborn.

Er füllt jetzt ein Becken etwa zwei Fuß
hoch an und enthält mit einer viereckig gestal-
teten Mauer eingefaßt, 52 Schritte im Um-
kreise. Das unsichtbar in demselben hervor-
sprudelnde Wasser zeichnet sich sehr durch
Vortreflichkeit und Klarheit aus, und man

hat von demselben eine so freie, angenehme Aussicht, daß dieser Platz den Einwohnern an heitern und schönen Tagen ein vielbesuchter Zielpunct von Spatziergängen geworden ist.

Das in dem Becken gesammelte Wasser wird vermittelst hölzerner Röhren abwärts in den kleinen und großen Feuerteich, die beide in der nächsten Umgebung der Stadt angelegt sind, geleitet. Aus diesen fließt es sodann durch bequem und zweckmäßig eingerichtete Anstalten in die beiden Brauhäuser theils zu den drei laufenden Pfosten und vierzig Nothbrunnen, theils zu dem Springbrunnen, welcher den Marktplatz vor dem Rathhause recht artig ziert.

Außerdem ist nun noch den Bewohnern der Stadt das Wasser der Leine von sehr großem Nutzen, welche bei dem Dorfe Leinefeld am benachbarten Eichsfelde aus zehn verschiedenen Quellen entspringt, in mannigfachen Windungen mehrere Bäche aufnimmt, und dann etwa eine Viertelstunde oberhalb Göttingen vermittelst Schleußen in einem Kanale,

welcher die neue Leine genannt wird, abgeleitet, innerhalb der Stadtmauern die große und kleine Mühle treibt und die Stadt in die Alt= und Neustadt abtheilt.

Das Wasser derselben ist gewöhnlich trübe, und wenn es stark regnet, gelbroth gefärbt; es eignet sich aber seiner weichen und geschmeidigen Beschaffenheit wegen ganz vorzüglich zum Baden in mancherlei Krankheiten, zur Zubereitung harter Speisen in der Küche, und zum Schönfärben, Bleichen und Waschen der Tücher und Kleidungsstücke. Auch trägt es zur Fruchtbarkeit des Bodens und zur Beförderung des Acker= und Gartenbaues nicht wenig bei.

Von einer so vorzüglichen Lage begünstigt, mit freundlichen Umgebungen geziert, mit einem milden und gesunden Klima gesegnet, mit einem fruchtbaren, ergiebigen und üppigen Boden ausgestattet, darf sich diese Stadt mit Recht rühmen, durch ihre natürliche Beschaffenheit unter allen ihren Schwestern des deutschen Vaterlandes vorzüglich zu einer Universitätsstadt geeignet zu seyn. Schon der treu=

herzige Müller sagt in seiner Abbildung der uralten Stadt und Vestung Göttingen von ihr: „die uralte, fürnehme und weit berühmte „Gränzstadt und Vestung Göttingen hat ihr „Lager in einem sehr schönen, fruchtbaren und „lustigen Thale, und wird von dem Fischrei„chen Leinefluß in zwei Theile, deren der grö„ßere die Altstadt, der kleinere die Neustadt „pfleget genennet zu werden, unterschieden und „abgetheilet. Sie hat einen gütigen Himmel, „und temporirte Luft, einen üppigen Korn-, „Flachs- und Obsttragenden Boden, klares „und gesundes Quell- und Fließ-Wasser, gute „Holzung und Viehweide. Göttingen ist eine „mit vielen herrlichen, zur Nahrung und Er„getzung des Menschen dienenden Sachen, aufs „mildeste und reichste von der Natur begabte „Stadt".

Zweiter Abschnitt.

Ursprung, Name und älteste Geschichte der Stadt.

Von der frühern Geschichte Göttingens ist nur sehr Weniges bekannt. Zum ersten Male geschieht seiner unbezweifelt Erwähnung in einer Schenkungsurkunde des Kaisers Otto des Großen, deren Alter in das Jahr 952 fällt. Der Kaiser bestätigt in derselben unter andern Beschenkungen des Klosters Pölde auch die Vergabung der Kirche des heiligen Albanus und des Zolles zu Göttingen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese zu den Leibgedingen gehörten, welche von Heinrich dem Ersten seiner Gemahlin Mathilde ausgesetzt, und von dieser wiederum dem Kloster Pölde geschenkt wurden.

Vor dieser Zeit ist die Geschichte Göttingens und seiner Umgebungen in den Schleier der dunkeln Vergangenheit gehüllt, welchen der forschende Geist nur durch Vermuthungen zu durchdringen vermag. Spuren von römischen Niederlassungen sucht man in diesen Gegenden vergeblich. Eine bekannte Thatsache ist es indessen, daß die Cherusker zuerst die Gegenden des herzynischen Waldes und also auch die unsrigen bewohnten. Ihnen folgten sodann mit wachsender Macht die Longobarden und Chatten, welche das Gebiet der heutigen Fürstenthümer Calenberg, Grubenhagen und Lüneburg besetzten.

Dies geschah im dritten und vierten Jahrhunderte, bis endlich die Namen der Cherusker und Longobarden verhallten. Dagegen breiteten sich mit überwiegender Stärke die Thüringer uud Sachsen in diesen Gegenden aus. Aber bald gelang es den vereinigten Sachsen und Franken, ihre Nebenbuhler, die mächtigen Thüringer nach einem im Jahre 524 glücklich erfochtenen Siege zu verdrängen.

Von dieser Zeit an erhielt der nördliche Theil des gewaltigen Thüringer-Reichs den Namen Ostphalen, welches jetzt mit Westphalen und Engern vereinigt, das weite Land der Sachsen ausmachte. Freiheit und selbstständiges Regiment herrschte unter diesem tapfern Volke. Das Land war in Gauen oder Grafschaften eingetheilt, deren jedem ein gewählter Gaugraf vorstand. Diesem gebot die Pflicht und die Liebe zum Vaterlande, im Frieden Recht und Gerechtigkeit zu üben. Erhob sich aber ein gemeinschaftlicher Krieg gegen das ganze Volk, dann wurde durch das Loos ein Herzog erkoren, der die tapfern Streiter zum Kampfe führte. Als ein solcher Herzog wird uns der gefeierte Sachsenheld Wedekind, aus dem erlauchten und mächtigen Geschlechte der Immediger entsproßen, zu Karls des Großen Zeiten genannt, von welchem die spätern sächsischen Herzöge und Kaiser abstammten. Denn diese hatten vom Anbeginn der Eroberung dieser Länder an nicht nur in Ostphalen,

sondern auch in Engern große und ausgebreitete Besitzungen.

Zu diesen Besitzungen gehörte auch ein Theil des Leinegaues und der benachbarten Gauen, welche zu Engern gerechnet wurden; und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Bewohner derselben sich schon früher, als die übrigen Sachsen, den Franken unter Karlmanns und Pipins Anführung in den Jahren von 743 bis 745 unterwerfen und die sanftbildende Lehre des Christenthums annehmen mußten. Jedoch gelang es erst Karl dem Großen mit Ueberwindung der stärksten Hindernisse völlig, das in Freiheit geborne und streitbare Volk der Sachsen zu überwinden, und überzeugt, daß bei einem rohen Volke kräftiger die Religion als die Gewalt der Waffen siegt, zum christlichen Glauben zu zwingen. Er stiftete mehrere Bisthümer und verordnete, den Bischöfen den Zehnten zu entrichten. Solches geschah im Jahre 803.

Obgleich nun der Ursprung der Stadt nebst der Zeit desselben sich nicht genau be-

stimmen läßt, so ist doch wenigstens aus dem Angegebenen so viel gewiß, daß derselbe in den Zeitraum zwischen das achte und zehnte Jahrhundert gehört. Die Ableitung des Namens ist auf verschiedene Weise versucht worden.

Einige wollen den Namen Göttingen von der Fruchtbarkeit des Bodens und der angenehmen Lage desselben ableiten, und halten dafür, er sey gebildet von dem Beschaffenheitsworte goot oder gut und Göttingen heiße so viel als ein gutes Ding oder ein gut Geding (bona mansio).

Andere dagegen, einer andern Schreibart folgend, behaupten, die Stadt habe ihre Benennung von den Gothen bekommen. Dieses kriegerische Volk sey nämlich im fünften Jahrhunderte, von seinen verheerenden Streifzügen aus Welschland zurückgekehrt, bis in diese Gegenden vorgedrungen und habe Göttingen im Sachsenlande, Gotha aber im Thüringergebiete erbaut. Wir erinnern uns, beide Ableitungen erwägend, eines lateinischen Verses des Dichters und Geschichtschreibers

Meibomius, den wir in der Uebersetzung unsern Lesern mittheilen wollen:

„Möge nun dir, Göttingen, des Landes fruchtbarer Boden,
„Möge das gothische Volk den Namen dir beigelegt haben" *).

Noch andere, durch die Veränderung der Schreibart verführt und Göttliches mit Menschlichem vermischend, sind auf den seltsamen Einfall gerathen, es möchte die Stadt von Gott oder den Göttern ihres Namens Ursprung herzuleiten haben. Eben so unhaltbar scheint aber auch die Ableitung des Namens von dem Geschlechte der Edlen und Grafen von Göttingen zu seyn; da es ja wahrscheinlicher ist, daß jene von dieser ihren Namen erhielten.

Die wichtigsten Gründe erheben sich indessen für die Ableitung, welche der Verfasser

*) „Sive *agri bonitas*, seu gens tibi *Gothica*, nomen
„Fecerint, Gottinga, tuum".

der Zeit- und Geschichtbeschreibung der Stadt Göttingen versucht hat, und die sich sowohl auf die Geschichte jener Zeiten als auch auf die alte Rechtschreibung gründet. Es ist nämlich gewiß, daß seit den ältesten Zeiten nicht nur die Edlen, Grafen und Fürsten an der Leine, sondern auch später die Herzöge und Kaiser aus dem sächsischen Stamme, ihr hohes Gericht und eine Pfalz auf der Burg Grona unfern der Stadt Göttingen hatten. Ein solches Gericht in peinlichen Rechtssachen wurden vor Alters Güdinge oder Godinge genannt, und so erklärt dies den Namen weit natürlicher; auch stimmt diese Erklärung mit der Schreibart in den ältesten Urkunden von Godinga, Gudingen, Guttingon und Gaudingen am meisten überein.

Es war im Jahre 930, als der Kaiser Heinrich der Finkler durch die glückliche Ueberwindung der Ungarn sich einen glanzvollen Ruhm und dem Vaterlande Ruhe und Sicher-

heit erwarb. Auch die Gegend, in der in spätern Zeiten Göttingen zu einer mächtigen und freien Stadt emporblühte, erfreute sich bald aller der Wohlthaten, die ein milder und weiser Versorger seinen Unterthanen zu schenken vermag. Er war der erste freie und unabhängige Selbstherrscher der Sachsen. Er beförderte den Ackerbau, machte dichte Wälder und verödete Felder urbar; ließ die Burgen und Bergschlösser überall befestigen und neue Villen aufführen. Zerstreute Dörfer und Villen wurden in Städte zusammengezogen, die bald durch Wohlhabenheit und Reichthum zu Macht und Ansehen gelangten.

Auch in Göttingens Gegend erhob sich auf dem Gipfel des kleinen Hagen eine kaiserliche Ville, nordwestlich von der jetzigen Stadt unfern der heutigen Maschmühle. Die Burg Grona ward sie genannt. Vergeblich sucht man indessen in unsern Tagen nach Trümmern derselben; nur schwache Spuren, durch den Pflug des Landmanns hervorgelockt, werden noch von Zeit zu Zeit sichtbar. Hier

verweilte, wenn man den Berichten alter Gewährsmänner trauen darf, Heinrich nicht ungern manchen Tag. Die Gegend ist freundlich und schön. Man überschaut mit einem Blicke das enge Thal von Norden nach Süden. Der Ort war trefflich gewählt als Schutzwehr gegen plötzliche Ueberfälle an Sachsens Grenzen. Hier brachte auch nach Heinrichs Tode die fromme Mathilde im stillen, gläubigen Gebete den Rest ihrer Tage zu. Wohl oft mag sie da in der Burgkapelle in nächtlichem Gebet ihr Gemüth gesammelt und in demüthiger Andacht die segensreichen Lehren des Christenthum gehört und geübt haben. Eben diese gute Mathilde war es auch, von der wir oben erzählten, daß sie die Kirche des heiligen Albanus nebst dem Zolle und der Burgkapelle zu Grona dem Kloster Pölde geschenkt habe.

Georg Rüxner meldet in seinem bekannten Turnierbuche, Kaiser Heinrich der erste habe im Jahre 933, nachdem er die Ungarn von Sachsens Grenzen völlig vertrieben, ein großes, festliches Turnier in Göttingen ge=

halten. Viele Edle, Grafen, Fürsten und Herzöge haben auf seine Einladung hier sich versammelt, im Rennen, Stechen, Tanzen, Jagen und Schießen geübt und mancherlei Lustbarkeit und Kurzweil getrieben. Triumpf- und Freudenfeste seyen damals gefeiert. Der Kaiser aber habe bei diesem Feste, um seine Edlen zur Vertheidigung gegen die Feinde des heiligen römischen Reichs und des Christenthums freudiger und williger zu machen und in ritterlichen Tugenden zu üben, Turnier- und Ritterspiele für die folgenden Zeiten verordnet und ihnen Gesetze gegeben. Dies sey der Turniere Ursprung und Anfang im Deutschland gewesen.

Allein gegen diese Erzählung, obgleich von vielen wiederholt und durch eine dunkle Volkssage beurkundet, erheben sich dennoch wichtige Gründe. Denn es ist sehr unwahrscheinlich, daß Göttingen schon damals ein so bedeutender Ort war, an dem solche Ritterspiele hätten angestellt werden können, und nicht weniger

zweifelhaft, ob Heinrich der Finkler überall schon am Turniere gedacht habe.

Göttingen war, wie aus den vorhandenen Nachrichten klar genug erhellt, in jenen Zeiten nicht mehr als eine wohlbefestigte Villa, entstanden aus dem Gaudinge oder Gaugerichte und wahrscheinlich erbaut und bewohnt von einem Grafen des Leinegaues aus der bilungschen Familie. Einer von den Gaugrafen nämlich, welche ihre Würde von dem Kaiser erhielten, zog sich in das angenehme Thal jenseits des Leineflusses herunter und erbaute sich, vielleicht um Schutz gegen Ungewitter und Sonnenhitze zu genießen, am Fuße des waldreichen Hainberges eine eigene Villa. Diese gefiel wegen ihrer freundlichen und bequemen Lage dem Kaiser Otto dem Großen, Heinrichs Sohne, welcher ebenfalls auf der Burg Grona gern verweilte und hier seinen Burgpfaffen Godehard zum Bischof von Hildesheim erwählte und in der hiesigen Burgkapelle einweihte, so sehr, daß er den Besitzer derselben, dem Grafen Bilung zu wiederholten Malen

bat, einen Tausch einzugehen. Der Graf, den Bitten des Kaisers nachgebend, überließ endlich diesem mit Einwilligung seines Sohnes Hermann Göttingen für andere eingetauschte kaiserliche Güter.

Von dieser Zeit an gewann dieser Ort unter der milden Pflege eines so mächtigen Herrschers von Tage zu Tage nicht nur an Schönheit und vortrefflichen Anlagen zum Vergnügen, sondern auch an Vergrößerung und wachsender Volksmenge. Denn die deutschen Kaiser hatten in den damaligen Zeiten noch keine bestimmte Regierungssitze, und nur in manchen Gegenden erhoben sich kaiserliche Villen, durch Schönheit und Bequemlichkeit ausgezeichnet, in welche ihre mächtigen Besitzer als Oberrichter auf ihren Wanderungen durch das deutsche Reich zu Zeiten einzukehren pflegten. Hier fand man Anlagen zum Reiten, Jagen, Fischen, Wettspielen und andern Vergnügungen.

Eine solche vergrößerte und verschönerte Villa wurde nun auch Göttingen um das

Jahr 950. Als aber der Kaiser, durch Ruhmbegierde zu einem Zuge nach Italien entflammt, zur Sorge für seine Güter, Rechte und Gerichtsgeschäfte besondere Pfalzgrafen ernannte, um das immer mehr um sich greifende und thätige Streben der Herzöge, ihr Gebiet und ihre Macht zu vermehren, in Schranken zu halten, da zog auch Graf Berno, dessen Grafschaft in dem jetzigen Amte Münden an der Weser lag, als erster Pfalzgraf dieser Gegenden in die Mauern der Burg Grona ein. Auch unter dessen pflegender Sorgfalt wuchs Göttingen an Reichthum und Ansehen.

Doch auch der Kaiser zog noch mehr als ein Mal nach der Vollendung seines Zuges nach Italien auf seine Burg Grona zurück, um hier einige Zeit zu verweilen. So wird erzählt, daß im Jahre 973 eine sehr reiche und vornehme Frau, Helmburg genannt, in seiner und seines Pfalzgrafen Gegenwart das Kloster Hilwartshausen beschenkte und zu Weende und Rostorf sogleich die Uebergabe verrichtete.

Aber nach Otto des Großen Tode ging

eine bedeutende Veränderung mit Göttingen vor; es verlor den Ruhm einer kaiserlichen Villa, der so sehr zu seinem ersten Ansehen und Wachsthum beigetragen hatte. Dieser Kaiser übergab nämlich das Land an der Werra, so wie auch jenseits und diesseits der Weser, wozu damals die Villa Göttingen mit gehörte, seinem Bruder Heinrich, dem nachmaligen Herzoge zu Baiern, von dem es an den jüngsten Sohn Hermann kam, welcher, so wie seine Nachkommen, Graf von Nordheim, Herr von Bömeneburg und Beherrscher der Gegenden an der Leine war.

Unter der ruhigen und friedlichen Regierung der beiden Siegfriede, Hermanns Sohn und Enkel, gewann wahrscheinlich auch die Villa Göttingen an Anbau und wachsender Volksmenge. Nur unter Otto, Grafen von Nordheim, der bald darauf folgte und von einigen für einen Sohn Siegfrieds des jüngern gehalten wird, führten Neid und tückische Bosheit eine Reihe von Fehden herbei.

Denn dieser Otto hatte sich als tapferer

Kriegsheld unter dem Kaiser Heinrich dem dritten trefflich ausgezeichnet, welcher ihm dafür aus Dankbarkeit das Herzogthum Baiern zum Lehen und mit diesem eine baierische Prinzessin zur Gemahlin gab. Darüber aufgebracht drängten sich arge Neider herzu, die dem jungen Kaiser Heinrich dem vierten durch falsche Anklagen den Verdacht einflößten, der Herzog werde allzu mächtig und trachte darnach, ihm seine Kaiserwürde zu rauben. Nichts halfen da bei dem ein Mal mistrauisch gemachten Kaiser die aufrichtigsten und überzeugendsten Entschuldigungen. Der Herzog selbst wurde in die Reichsacht erklärt und seines Herzogthums entsetzt, seine Erblanden aber an der Weser und am Harz der Plünderung Preis gegeben.

Bei dieser Gelegenheit wurde schrecklich gewüthet. Die Burgfeste Hanstein ward vom Grund aus zerstört, das Haus Desenburg eingenommen, die nahe liegenden Dörfer und Flecken verbrannt, die von Herzog Otto erbauten Kirchen und Klöster beraubt und niedergerissen, und der Landmann hinter dem Pfluge

erschlagen. Und wer möchte wohl zweifeln, daß auch die Villa Göttingen unter solchen schrecklichen Umständen vieles gelitten habe?

Die Noth und das Elend in diesen Gegenden dauerte bis in das Jahr 1075 fort, in welchem endlich der tapfere Herzog gezwungen wurde, die Waffen zu ergreifen und sich zur Gegenwehr zu setzen. Er fiel, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, mit 3000 wohlgerüsteten und geübten Kriegern in Thüringen ein, durchstreifte weit und breit das ganze Land und verschonte weder die Kirchen noch die Klöster des Kaisers, bis er endlich bei Speier an der Helbe gefangen genommen und erst 1076 wieder in Freiheit gesetzt wurde.

Otto starb darauf im Jahre 1083 an einem Sturze mit dem Pferde und wurde zu Nordheim begraben. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich, wegen seiner Größe und Stärke der Dicke genannt, zeichnete sich zugleich durch Muth, Tapferkeit und Frömmigkeit aus. Er verheirathete sich mit der Prin=

zessin Gertrude, einer Tochter des damaligen Markgrafen Eckbert zu Braunschweig, und vereinigte dadurch nach dessen Tode nicht nur die Grafschaft Göttingen und Nordheim nebst den übrigen Besitzungen an der Weser und Leine, sondern auch die Stadt und das Fürstenthum Braunschweig unter seinem Scepter. Viel Gutes ließ sich von einem so tapfern, weisen, frommen und glücklichen Herrscher erwarten. Doch nicht lange sollte nach des Schicksals Willen die Hoffnung dauern. Denn der Kaiser setzte ihn zum Markgrafen in Friesland ein und hier wurde er im Jahre 1101 von den wilden und kriegerischen Friesen jämmerlich erschlagen. Mit dieser letzten Stütze erlosch der wittekindische Stamm des Braunschweigischen Hauses. Sein Leichnam ruhet im Kloster Bursfelde, welches sein frommer Sinn drei Meilen von Göttingen an der Weser gestiftet, und wo sein Grabmal noch bis auf den heutigen Tag gezeigt wird.

Was in dieser Zeit für Göttingen geschehen seyn mag, finden wir nicht mit deutlichen

Worten verzeichnet. Nur so viel ist gewiß, daß es, obgleich es sich noch nicht zu dem Ansehen und den Rechten einer Stadt hatte emporschwingen können, dennoch zu den Zeiten des Kaisers Lothar ein bedeutender Ort gewesen seyn muß. Denn nachdem derselbe sich im Jahre 1113 mit einer Tochter Heinrichs des Dicken, Richsa oder Richenza, vermählt hatte, entbot er bald darauf die Ritterschaft hierher zu einem Turniere.

Rethmeyer beschreibt in seiner Chronik dieses herrliche Turnier und sagt von demselben: „es sey überaus prächtig gewesen; im„massen selbigem zehn fürstliche Personen und „dreißig Grafen, nebst einer unzähligen Menge „von Rittern und Edelleuten beigewohnet". Wahrscheinlich wurde es auf dem sogenannten Freudenberge, da, wo heut zu Tage die Reitbahn sich befindet, angestellt, und mag durch den zahlreichen Besuch so vieler mächtigen und wohlhabenden Leute nicht wenig zu Göttingens Ruhme und Wohlstande beige-

tragen haben. Dieses geschah am achten und neunten November des Jahrs 1119.

Seit Ottos des Großen Tode hatte die Villa Göttingen keinen deutschen Kaiser mehr zu seinem unmittelbaren Herrn gehabt; dieses Glück sollte ihr noch ein Mal durch Lothar zu Theil werden. Denn als im Jahre 1125 der Kaiser Heinrich der fünfte starb, wurde Herzog Lothar zum Nachfolger desselben erwählt. Doch ein blutiger Kampf erhob sich aus dieser Wahl. Die beiden mächtigen Herzöge Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken glaubten mit gleichem Rechte ihre Häupter mit Lothars Krone zu schmücken. Allein sie wurden nebst den unruhigen Böhmen und Wenden besiegt und gezwungen, sich vor der kaiserlichen Majestät zu demüthigen.

Zwei Mal zog darauf Lothar nach Italien und starb endlich auf seiner Rückreise 1137. Sein Leichnam ward in dem von ihm gestifteten Kloster Königslautern unfern Helmstädt beigesetzt, wo sein Grabmal noch jetzt dem durchreisenden Fremden gezeigt wird.

Was er als Kaiser für das Aufblühen Göttingens gethan und durch welche Mittel er dieser Villa aufgeholfen habe, darüber fehlt es uns gänzlich an hinreichenden Nachrichten. Sicherlich dürfen wir aber aus dem, was dieser Ort vor ihm war und nach ihm geworden ist, schließen, daß er sehr vieles zu dem raschern Vorschreiten desselben und zur Erlangung einer mehr städtischen Verfassung beigetragen habe. Auch ist es gewiß, daß sein frühes Dahinscheiden seinen getreuen Unterthanen, den thätigen Bewohnern Göttingens, sehr empfindlich war.

Aber es lebte ja noch Heinrich der Großmüthige, Herzog von Baiern, ein Mann voll Thatenkraft, freudigen Muthe und eiserner Entschlossenheit, durch die Bande des Bluts aufs engste mit jenem verbunden. Denn dieser hatte sich noch vor Lothars Tode im Jahre 1127 mit seiner einzigen Tochter Gertrude vermählt. Er wurde der Stammvater des neuwelfischen Hauses, erhielt außer Baiern auch das Herzogthum Sachsen nebst dem Lande an

der Weser und gab so das erste Beispiel, daß einer zwei Herzogthümer zugleich verwaltete.

Vielleicht hatte noch kein Fürst die Erwartung so sehr gespannt und solche Hoffnungen für das Aufblühen und Ansehen unserer Gegend erregt, als gerade dieser mächtige Herzog, Heinrich der Großmüthige. Doch seine herrlichen Tugenden und sein glänzendes Glück erweckten ihm Neider; sein rastlos fortstrebender Ehrgeiz zog ihm Feinde zu. Sein unversöhnlicher Haß gegen den Kaiser Konrad den dritten, dessen Vorzug bei der Kaiserwahl ihm die bitterste Kränkung zufügte, so wie gegen das ganze hohenstaufische Haus zog die blutigsten Fehden nach sich. Er ergriff die Waffen, und siegte; starb aber mitten in seiner Siegeslaufbahn am 20. October 1139, und zwar, wie man nicht ohne Grund behauptet, durch das Gift seiner boshaften Feinde.

In diesen stürmischen Zeiten blieb den treuen und thätigen Einwohnern der immer mehr sich erweiternden Villa Göttingen kein anderer Trost und keine andere Hoffnung, als

der unmündige, aber treffliche Sohn des verstorbenen Herzogs. Heinrich der Löwe war es, dem sie treu anhingen und von dessen dankbarer und huldreicher Zuneigung sie das Beste hoffen durften. Denn schon im Jahre 1144, als dieser noch klein war, brachten sie ihm ein Opfer ihrer Treue und Anhänglichkeit. Graf Hermann von Lutterberge war auf dem Schlosse Herzberg ohne männliche Leibeserben gestorben. Sie eilten daher nach dem Harze, nahmen alsbald Herzberg und Osterode ein und übergaben diese Orte bald darauf dem rechtmäßigen Erben, ihrem jungen Herzoge, Heinrich dem Löwen.

Dieser kündigte schon in zarter Jugend den künftigen großen Mann an. Mit den vortrefflichsten Anlagen ausgestattet, genoß er als Knabe unter der Vormundschaft seines Oheims, des Herzogs der Welfen eine vorzügliche Erziehung und eroberte als Jüngling durch seinen regen, immer thätigen Geist, durch seinen raschen Muth im Unternehmen und durch seine kühne Entschlossenheit in Ge-

fahren alles dasjenige wieder, was sein Vater verloren hatte.

Tapfer und streng im Kriege, mild und sanft im Frieden erwarb er sich die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen im vollen Maße. Sie fochten am liebsten und muthigsten unter seinen sieggewohnten Fahnen und arbeiteten am fleißigsten und ämsigsten unter seinem friedlichen Scepter. Im Kriege machten sie reiche Beute; im Frieden erwarben sie sich durch öffentliche Sicherheit, durch betriebsamen Handel und Ackerbau große Reichthümer.

Doch auch dieser große und glänzende Glücksstern mußte den unglückschwangern Gewitterwolken weichen. Heinrich wurde von seinen neidischen Feinden verfolgt und vom Kaiser Friedrich dem ersten in die Acht erklärt. Von seinem schönen und weiten Gebiete, das er seinen Erben Heinrich, Otto und Wilhelm zugedacht hatte, blieb ihm jetzt nichts als das Braunschweigische, Lüneburgische und Nordheimische. Alles übrige wurde durch die schrecklich geschwungene Kriegsfackel verheert und

zerstört. Die Geschichten sind voll von den Greuelscenen dieser schreckvollen Zeit; überall hörte man Jammer und Klagen der gedrückten Einwohner; die Felder waren von den Landleuten verlassen; sie hatten sich in die befestigten Villen geflüchtet.

Viele Unterthanen wurden unter solchen fürchterlich drohenden Umständen dem selbst im Unglücke noch muthigen Herzoge untreu; nur Göttingens Bewohner schlossen sich fester und inniger an ihn. Sie erduldeten in dem schweren Kriege viel Ungemach um ihrer Treue willen; denn ruhig mußten sie es ansehen, wie die Pfalz und Burg Grona unter ihren Augen vom Grund aus zerstört und nur eine kleine Kapelle verschont wurde.

Nicht ohne lebhaftes Interesse lesen wir die fernern Schicksale Göttingens während der Verbannung seines unglücklichen Landesherrn. „Wie endlich 1182", erzählt die Göttingische Chronik, „Herzog Heinrich, vermöge des Erfurtischen Abschiedes, des Römischen Reichs „Gränzen, drei Jahre lang fliehen und meiden

„mußte, und am 25. November gedachten Jah„res zu seinem Schwieger-Vater König Hein„rich in der Normandie sich begab; und darauf „vollends nach England hinüber gieng, um „bei seinem Schwager König Richard die „übrige Zeit hindurch sich aufzuhalten. So „hat wohl der Kaiser Friederich zu folge seiner „Zusage, die Städte und Häuser Göttin„gen, Braunschweig, Bardewick, Lich„tenberg, und anders, was dem Herzoge „zuständig, eingenommen, und Land-Voigte „(Praesides) dem Herzoge zum besten, dahin „verordnet; doch mogten die machen nach ih„rem eigenen Willen und Wohlgefallen. Wo„bei die Stadt Göttingen ihren Theil auch „gelitten. Denn beregte Land-Voigte segneten „sich mit dem Creutze, weil sie es in der Hand „hatten; indem sie wohl wußten, daß wenn „die drei Jahre verflossen, die Herrlichkeit ein „Ende haben, und ein anderer kommen und „sie austreiben würde. Welches mit dem An„fange des Jahres 1186 endlich geschahe, da „Herzog Heinrich der Löwe aus England

„zu Hause angelanget und nebst seinem übri-„gen Lande auch seine Stadt Göttingen „wieder in Besitz genommen, die dann von „solcher Zeit an Ihm und seinen Erben be-„ständig und eigenthümlich blieben".

Es war am 6. August des Jahrs 1195, als der durch seine Tapferkeit eben so berühmte, als durch seine Schicksale merkwürdige Herzog Heinrich der Löwe zu Braunschweig starb. Er hinterließ drei Söhne, Heinrich, Otto und Wilhelm genannt. Sie regierten bis zum Jahre 1203 gemeinschaftlich und so geschahe es, daß auch die Villa Göttingen dreien Herrn zugleich diente. Das Andenken an diese Zeit wurde durch einige Gemälde, die sich auf dem Rathhause befanden von denen man jetzt aber nicht mehr weiß, wo sie geblieben sind, aufbewahrt.

Jetzt schien indessen ein heiterer Strahl des Friedens sich über unsere Gegend verbreiten zu wollen. Denn Heinrichs des Löwen ältester

Sohn hatte ja schon im Jahre 1182 Agnes, die geliebte Tochter des Pfalzgrafen Konrad aus der Familie der Hohenstaufen geheirathet, und war dadurch zur Würde eines Pfalzgrafen am Rheine gelangt; sein Bruder Otto aber wurde zum deutschen Kaiser gewählt. Doch auch diese Hoffnung verschwand, da Otto mit dem Zunamen des vierten zuerst mit Philipp, der sich ihm gewaltsam widersetzte und, sich zum Gegenkaiser aufwerfend, sogar mit einem gewaltigen Heere kühn in Sachsen einfiel; dann aber nach dessen glücklicher Ueberwindung mit Friedrich dem Zweiten in die blutigsten Fehden verwickelt wurde.

Mitten unter diesen Zerrüttungen, unter Rauben und Morden gewann dennoch die Villa Göttingen an Umfang, Ansehen und Volksmenge. Denn die freiheitliebenden, nun aber verlassenen und hülflosen Landleute, die vorher die Mauern als die drückendsten Fesseln der Sklaverei verachtet hatten, flüchteten sich in die befestigten Villen und suchten dort Sicherheit und Schutz gegen die plötzlichen und gewalt-

thä-

thätigen Ueberfälle der Feinde. Hier gewöhnten sie sich immer mehr und mehr an das städtische Leben. Sie wählten sich ihre eignen Obrigkeiten, bildeten sich allmälich eigne Verfassungen und gaben dadurch den Gegenden an der Elbe, Leine und Weser eine ganz andere Gestalt. Und selbst der Kaiser Otto der Vierte, welcher zuletzt, nachdem Friedrich der Zweite, Heinrichs Sohn, in Sicilien herangewachsen und im Jahre 1215 in Aachen zum Kaiser gekrönt war, verlassen und ruhig in seinen Erblanden lebte, bewies seine Vorliebe für Göttingen und dessen Umgebungen auf eine glänzende Weise. Er verweilte hier nicht ungern, ließ die zu Heinrichs des Löwen Zeiten zerstörte Burg Grona wieder aufbauen und besuchte von hier aus höchst wahrscheinlich auch oft die Villa Göttingen. Um dieses aber mit mehr Bequemlichkeit thun zu können, ließ er von da über eine steinerne Brücke hinweg quer durch das Feld nach den bis auf den heutigen Tag mit einer Linde bepflanzten Orte an der jetzigen Chaussee nach Cassel, wo

das erst im dreißigjährigen Kriege zerstörte Leinebergische Gerichtshaus gestanden, einen gepflasterten Weg anlegen. Man nennt ihn noch jetzt zum dankbaren Andenken an ihn den Königsstieg. — Auch mag er außerdem nichts gespart haben, die Gegend zu verschönern.

Es ist unglaublich, wie schnell sich die Villa Göttingen seit jener Zeit zu der Verfassung und den Rechten einer Stadt erhob. Aus sichern Nachrichten sehen wir, daß dieser Ort im Jahre 1209 noch keine Stadt war und schon 1232 geschieht in zwei Urkunden, die sich in der Chronik abgedruckt finden, des Göttingischen Bürgermeisters und Rathes auf die ehrenvollste Weise Erwähnung.

So war Otto dem Vierten es vorbehalten, Schöpfer und Wohlthäter der Stadt Göttingen zu werden. Er starb im Jahre 1218, und von dieser Zeit an tritt Göttingen in die Reihe der Städte und in den Kreis der zuverlässigen Geschichte ein.

Wir haben mit Vergnügen erforscht, was die älteste Geschichte dieses merkwürdigen Ortes

aus der dunkeln Vergangenheit aufbewahrt hat und im Zusammenhange dasjenige mitgetheilt, was uns der Mittheilung würdig schien. Möge auch der Leser gern mit uns in jenen ungewissen Zeiten der Urgeschichte verweilt haben und willig jetzt aufnehmen, was glaubwürdige Männer von den fernern Schicksalen dieser berühmten und merkwürdigen Stadt Zuverlässiges berichteten.

Dritter Abschnitt.

Entwickelung der städtischen Verfassung und Freiheit aus dem Kampfe mit dem Adel und der Geistlichkeit.

So hatte sich Göttingen, wie die übrigen niedersächsischen Städte, bis zu Otto des Vierten Zeiten allmälich aus einer einzelnen kaiserlichen Villa zu einem kleinen Dorfe, dann zu einem größern Flecken und endlich zu einer Stadt emporgeschwungen. Nun nahm es in eben dem Jahrhunderte, in welchem es städtische Rechte erlangt hatte, sehr schnell an Umfang, Wohlstand und innerer Stärke zu. Zu keiner andern Zeit, die gegenwärtige etwa ausgenommen, gewann es so sehr an neuen öffentlichen Gebäuden. Kleinere und größere Theile der

Stadt wurden den alten hinzugefügt, einzelne Straßen angelegt und bebauet.

Als aber im Jahre 1213 der Herzog Wilhelm zu Lüneburg gestorben war und fünf Jahre darauf auch sein Bruder Kaiser Otto der Vierte im Tode ihm folgte, wurde sein einziger Sohn Otto das Kind 1227 alleiniger Herr der gesammten Braunschweigischen Länder. Auch Göttingen erfreute sich seines Schutzes.

Indessen wurde diesem Herzoge nicht sogleich der ruhige Besitz seiner Länder vom Schicksale vergönnt. Denn kaum war der Pfalzgraf Heinrich gestorben, so verlangte des Kaisers Friedrichs Sohn Heinrich auf des Vaters Befehl von Otto die Herausgabe Braunschweigs, vorgebend, diese Stadt sey von der Tochter des verstorbenen Pfalzgrafen Irmengarda an den Kaiser gegen andere Orte vertauscht worden. Otto wieß diese Forderung ab und eine blutige Fehde folgte der andern. Auch Göttingens Bewohner mußten in denselben als treue und tapfere Unterthanen ihres Landesfürsten viel Ungemach erdulden.

Heinrich nahm mit Gewalt, was er freiwillig nicht erhalten konnte.

Allein bald gelang es Otto dagegen, die Stadt wieder zu erobern. Jetzt glaubte er sich nun in seinen Besitzungen aufs neue sicher, wurde aber bald darauf zu seiner größten Betrübniß als ein Bundesgenosse Woldemars, des Königs der Dänen von dem Grafen von Schwerin gefangen genommen.

Während Otto in der Gefangenschaft seufzte, benutzte Heinrich noch ein Mal den Umfall seines Gegners zur abermaligen Eroberung Braunschweigs. Als aber alle angewandte Versuche vergeblich waren, zog er vor Göttingens Mauern, und bemächtigte sich dieser Stadt zum Ersatze für Braunschweigs Verlust. So war und blieb diese Gegend der unglückliche Schauplatz der Verheerungen und des Krieges.

Länger als funfzig Jahre war nun abwechselnd Krieg und Feindschaft die Geißel dieser Gegend gewesen. Jetzt kehrte Ruhe und Friede in die durch Uneinigkeit verheerten oder zerstörten Städte und Dörfer wieder ein. Denn der

Kaiser Friedrich der Zweite eilte endlich aus Italien, wo er sich so lange Zeit aufgehalten hatte, zurück und bestrebte sich ernstlich, die alten Mißhelligkeiten zwischen seiner und der welfischen Familie vom Grunde aus zu vertilgen. Er leistete völlig Verzicht auf seine ungerechten Forderungen, und Herzog Otto zog als friedlicher Besitzer in seine Staaten ein. Dieser schickt auch sogleich, so bald er in Braunschweig angekommen, seinen getreuen Diener und Rath Berend von Hardenberg nach Göttingen, fordert in einem sehr gnädigen Schreiben den Rath und die Bürgerschaft daselbst auf, ihm Treue zu schwören und erinnert sie zugleich an den Eid, welchen sie dem Herzoge Heinrich geleistet und seinen Vorfahren so treulich gehalten. Dagegen verspricht er ihnen, „daß ihnen nicht zur Last gereichen „sollte, daß sie eine Zeit her gezwungen wor„den, andern wider ihren Willen zu dienen. „Vielmehr wollte er sie bei allen Ehren, Vor„theilen und Gerechtigkeiten erhalten und be„schützen, welche sie von seinen Vorfahren er=

„langet, und die Stadt niemals jemandem zu „Lehen auftragen". Noch bis auf den heutigen Tag ist diese wichtige Urkunde Otto des Kindes vorhanden *).

Willig und gern leisteten die treuen Göttinger ihrem rechtmäßigen Landesherrn den Huldigungseid und dieser erzeigte sich dagegen

*) Dieses sind seine eigenen Worte: Ad memoriam vobis reducimus juramentum quod fecistis patruo nostro et heredibus suis et idem juramentum et fidem quam in progenitoribus nostris fideliter servastis, in nobis, qui justi eorum sumus successores, petimus observari. Quod autem oppressi estis a dominis alienis et coacti ad eis serviendum, vobis non debemus, nec volumus imputare, nec unquam inde ultionem et vindictam aliquam faciemus, dummodo fidem vestram et affectum nobis ad praesens efficaciter ostendatis et vos et civitatem nunciis nostris, cum ad vos venerint presentetis. *Scientes certissime, quod vos in omni jure et honore antecessorum nostrorum protegere et defendere volumus bona fide et civitatem vestram nunq. alicui in pheodo porrigemus.*

sehr dankbar. Er liebte sie sehr und benutzte jede Gelegenheit, ihnen durch die That seine vorzügliche Huld und Gnade zu beweisen. Wir lesen noch jetzt in der Göttinger Chronik das im Jahre 1232 zu Holzminden ausgefertigte und ihnen ertheilte Diplom, in welchem der Herzog alle denselben zeither geschenkten Vorrechte aufs neue bestätigt. Und als er im Frühlinge des Jahrs 1241 mit seinem Eidam Hermann, dem Landgrafen von Thüringen und Hessen daselbst eine Zusammenkunft verabredet hatte, lud er auch viele benachbarte und angesehene Männer vom Adel dazu ein. Unter diesen werden vorzüglich die Brüder Otto, Diedrich, Poppo und Johann von Schwanringen oder Plesse genannt. Zu ihnen gesellte sich auch bald der Abt Arnold von Nordheim nebst den vornehmsten seiner Conventualen. Freudenfeste und Lustbarkeiten aller Art wurden in diesen Tagen angestellt. Man ergötzte sich an ritterlichen Uebungen, zugleich mancherlei Kurzweil treibend.

Auch soll eben dieser Herzog noch kurz

vor seinem Tode, der am 9. Juni 1252 erfolgte, der Stadt den Löwen, welchen sie noch heut zu Tage in ihrem Wappen führt, geschenkt haben.

Otto hinterließ vier Söhne, von denen indessen nur zwei, Albert der Große und Johann genannt, die Regierung unter sich theilten. Alberten als dem ältesten der Brüder, fiel darauf die Stadt Göttingen und deren Gebiet zu. Treulich bewahrte auch er ihr Schutz und Schirm bei drohenden Gefahren, so wie ausgezeichnete Fürsorge bei glücklichen Ereignissen. Dieses bewies er vorzüglich bei folgender Gelegenheit.

Günzel von Wolfenbüttel hatte wegen schwerer Vergehungen nach des Kaisers Wilhelm Richterspruche einen Theil seines Gebietes verloren. Dieser fiel an seine ehemaligen Lehensherrn zurück, und Albrecht der Große eilte als rechtmäßiger Erbe denselben in Besitz zu nehmen. Darüber entbrannte ein wüthender Groll gegen ihn in dem Herzen der Herrn von Asseburg, welche ihrem Verwandten von Wolfenbüttel beistehen wollten. Albrecht rüstete sich

daher 1256 zur Fehde, zog gegen die Asseburg jenseits Braunschweig und belagerte dieselbe.

Da rückte plötzlich und ohne nach Rittersitte den Fehdebrief vorherzuschicken der mainzische Erzbischof Gerhard nebst dem Grafen Diedrich von Eberstein, durch wilde Raublust geblendet, mit einer bewaffneten Schaar in das Gebiet des Herzogs. Die stille Nacht ruhte über dem friedlichen Leinethale und ein sorgloser Schlaf erquickte die müden Glieder des Landmannes. Jetzt brachen die Verbündeten hervor, raubten und nahmen mit sich, was sie fanden, verheerten und verbrannten etliche naheliegende Dörfer und führten im Taumel der Freude den Göttingern das vor der Stadt weidende Vieh mit sich fort.

Die erlittene Beleidigung brachte aber die muthigen Göttinger in Harnisch. In voller Rüstung verbanden sie sich mit dem mündenschen Stadthalter des Herzogs, Wilken aus dem Geschlechte der Herrn von Kerstlingerode, oder, wie andere meinen, der Herrn von Bodenhausen, der, durch die Thränen der unglücklichen

Landleute gerührt und wegen so vieler verwüsteten Aecker und Dörfer vom Zorn entbrannt, eiligst die benachbarten Ritter und Bewohner der Städte aufgefordert und unter seine Fahne gesammelt hatte, um von den frechen Verbrechern, wenn sie nicht schon mit der Beute entflohen wären, so schnell als möglich gerechte Rache zu nehmen.

Von Stund an, als das kleine, aber treue und muthige Häuflein vereinigt war, eilte er den übermüthigen und räuberischen Feinden nach, und erreichte sie, da sie sich schon ganz sicher glaubten, bei dem Kloster Volkerode unfern des thüringischen Dorfes Ballenstädt. Hier kam es zum Gefecht. Der feindliche Haufen mußte fliehen, und der biedere und unerschrockene Wilken führte die Anführer desselben als Gefangene fort. Frohlockend mit seinen Genossen überlieferte er sie dem Herzoge.

Dieser, bestürzt durch den Vorfall und noch mehr erfreut über den unerwarteten Ausgang des Sieges, lobte die Tapferkeit, Kühnheit und Anhänglichkeit seiner treuen Unter-

thanen und schickte den gefangenen Erzbischof im unwilligen Zorne nach Braunschweig auf die Burg, um ihm in einer langwierigen Gefangenschaft Zeit zur Reue zu geben. Den Grafen Diedrich von Eberstein aber, der in seinem Lande wohnte und unter andern ansehnlichen Gütern auch das Amt Friedland von ihm zum Lehen trug, ließ er als einen treulosen Vasallen vor der Asseburg an einem Galgen aufknüpfen.

In derselben Fehde ereignete es sich auch, daß die Burgfeste Bollenförde, jetzt gewöhnlich Bonafort genannt, welche ungefähr eine halbe Stunde über Münden an der Fulde liegt, von diesen wilden Räubern gänzlich zerstört und verbrannt wurde. Der damalige Besitzer war Hans von Gieseler. Dieser wurde dadurch gezwungen, seinen Wohnsitz zu verlassen und nach Münden zu ziehen. Hier wohnte er lange Zeit. Als aber weder der Herzog Albrecht noch der Erzbischof von Mainz ihm irgend einen Ersatz seines Verlustes gestatten wollten, und er auch außerdem schon

früher dem Herzoge eine bedeutende Summe Geldes vorgestreckt hatte, ohne dieselbe zurück zu erhalten, so starb der Vater aus Gram und Kummer über das erlittene Unrecht, seine drei Söhne aber, nämlich Hans, Hermann und Gieseler begaben sich im Jahre 1257 nach Göttingen, um hier in der Folge zu wohnen. Sie wurden wohlwollend und gern aufgenommen, verheiratheten sich in bürgerliche Familien und lebten seitdem in großem Ansehen in der Stadt. Weil sie von Münden hierher gezogen waren, bekamen sie den Zunamen der von Münden und wir finden viele aus dem edlen Geschlechte der Gieseler von Münden, die nicht nur hier sondern auch anderswo angesehene Aemter verwalteten. Meier, ein Mann, der sich durch seine Schriften um die hiesige Gegend sehr verdient gemacht hat, meldet uns in einem seiner Bücher, „*Dransfeldiana*“ betitelt, von dieser Familie, es sey vor Zeiten unter den Edlen zu Göttingen der Name der Gieseler von Münden sehr ausgezeichnet gewesen. Denn diese, abstam-

mend aus einer edlen Ritterfamilie hätten selbst Bischöfe und andere angesehene Staatsmänner unter ihre Vorfahren gezählt. Sie hätten mehrere adelige Güter auf dem Lande besessen und einer von ihnen, Heinrich von Gieseler sey Bischof von Freisingen; ein anderer aber Johann von Gieseler genannt, sey sogar Kanzler bei dem Kaiser Karl dem Vierten gewesen. Dieser sey im Jahre 1478 zu Prag ohne Erben, aber mit vielen sehr angesehenen adeligen Familien verwandt, gestorben.

Während dieser Zeit hatte der Herzog Albrecht der Große mancherlei Unruhen und Feindseligkeiten zu bestehen. In Thüringen und Sachsen wurde er bedrängt, einige Zeit hindurch in Leipzig in der Gefangenschaft gehalten und am Ende sogar auf die ungerechteste Weise des Landes an der Werre beraubt. Denn dieses gehörte früher zu der alten Grafschaft Nordheim, die schon der Kaiser Otto der

Vierte in einer Urkunde „patrimonium *Henrici* Ducis patris nostri“ nennt. Als es ihm aber endlich gelungen war, friedlich in sein Land zurückzukehren, da theilte er mit seinem seitdem herangewachsenen jüngern Bruder Johann die übrigen vom Vater geerbten und zeither von ihm verwalteten Länder. Den merkwürdigen Hergang dieser Theilung berichtet uns Lübeck in seinem Manuscript der Göttinger Chronik nach einem benutzten alten Extracte. Wir führen seine eignen Worte an:

„Anno MCCLXVII haben die beiden „Gebrüder, Herzog Albrecht und Herzog Johann, „Herzogen Otten Söhne, mit Rade des March-„Grafen von Brandenburg und ihrer andern „Freunde, getheilet ihre Lande und Erbe, als „Brunschwig, Lüneborg, Göttingen und Ein-„beck und das Land vor dem Harz und ganz „Eichsfeld“.

„Den Donnerstag vor dem Sontag Judica „oder nach Laetare, in der Fasten geschah, „daß sey zusammen kahmen in der Stadt Brun-„swig, wente der Marchgraf Otto von Branden-

„denburg, und bei andern, so zu der Theilung „abgeschicket weren, mit beyden Herzogen und „öhren Rähten also anfängen; daß erstlich bei „beyden Förſten selbst darum mit Werpeln „werpen solten, welcher die Theilung setzen, „und wiederum, welcher den ersten Köhr ha= „ben solte. So fiel das Loß und Glück up „Herzogen Albrecht, der solte das Land sezen, „als der Eltiſt, und Herzog Johan solte her= „nach die Köhr und Wahl haben".

„Da nahm und ward Zeit gegeben Herzog „Albrecht, von dem Donnerſtag nach Laetare, „beth an den Middewecken nach Walpurgis, „weren wohl 6 Wecken, und Herzogen Johann „ward do vollend Tyd gegeben, tho besehende „und tho erwehlende, wente tho der Himmel= „fahrt. Also setzte Herzog Albrecht das Land „tho Brunschwig unb Wolffenbüttel, und den „Calenbergischen Theil, auch das Land tho „Göttingen Uberwald, vom Deiſter und Leine, „auch die Stadt Helmſtädt und den Papendieck, „zusambt dem Lande Einbeck und fürm Harze, „und das Eichsfeld sollte seyn ein Deel, und

„dann das Land tho Lüneborg und Celle, Hauß, „Schloß und Stadt mit Holz und Felde, „Water und Weyde solte das andere Deel „seyn: allein Giffhorn solt tho dem Lande „Brunschwig seyn und wat dei Lehnwartschop „anlanget, sollt ein um den andern holden.

„Also nahm Herzog Johann selbst frei„willig und erwehlet das Land Städe und „Hüße des Landes Lüneborg mit Celle, dazu „Herzog Albrecht übernimmet das Land zu „Brunswig, Wolfenbüttel Kalenberg und das „Land zu Göttingen, und also auch kommt „Göttingen die Stadt an düssen Herzog Al„brechten den Ersten und Eldisten".

Nachdem auf solche Weise die Theilung vollendet war, nahm der Herzog Albrecht im Jahre 1270 von seinen Leuten, Städten, Rittern, Prälaten und Edlen überall eine festliche Huldigung an. Auch die Stadt Göttingen huldigte ihm feierlich nach damaliger Sitte. Der Herzog bestätigte dem Rathe, den Gilden und der gesammten Bürgerschaft ihre alten Urkunden, Briefe und alle erworbenen Rechte,

und versprach, sie darin zu beschützen. Dagegen leisteten ihm die biedern Göttinger den Eid der Treue und des Gehorsams.

Der Herzog Albrecht regierte von dieser Zeit an in Ruhe und Frieden. Seine Unterthanen fühlten sich glücklich, und Göttingen wuchs unter seinem Scepter an Ansehen, Reichthum und Macht auf die erfreulichste Weise. Diese Zeit der Freude dauerte bis zum Jahre 1279. Denn in diesem Jahre starb der Herzog, und sein Tod erzeugte allgemeine Betrübniß. Er hinterließ drei Söhne. Heinrich der Wunderliche, Albrecht der Fette und Wilhelm wurden sie genannt.

Anfangs führten diese drei Brüder gemeinschaftlich die Regierung und bestätigten auch der Stadt Göttingen die errungenen Rechte und Freiheiten. Göttingen hatte schon jetzt so sehr an Ansehen und Macht gewonnen, daß im Jahre 1288, als Albrecht aufs neue eine Bestätigung der Rechte, welche die Bürger seit Ottos des Vierten Regierung erhalten zu haben behaupteten, derselbe nicht erst ur-

kundliche Beweise forderte, sondern sich mit dem hierüber geleisteten Eide der Bürgermeister begnügte. So sehr setzte er sein Vertrauen auf die Treue und Ergebenheit des Rathes zu Göttingen. Auch verlangten und erhielten die Göttinger von dem Herzoge von neuem das feierliche Versprechen, „ihre Stadt, so lange „er lebe, keinem fremden Herrn zu versetzen, „oder auf irgend eine andere Weise zu über= „lassen“.

Aus der Geschichte jener Zeit geht klar hervor, daß dieses stets ein Grundgesetz der städtischen Freiheit war. Darum mußte jeder Herzog, noch ehe ihm die Huldigung der Ein= wohner zu Theil ward, der Stadt redlich die= ses Versprechen ablegen. Und in der That war diese Besorgniß nicht ohne Grund. Denn leicht konnte ja bei der Armuth und Schwäche der Herzöge die Stadt unter solchen Umstän= den unter einen mächtigern Landesherrn ge= rathen, der von den eingeräumten Rechten seiner Vorgänger nichts wissen wollte. Auch die benachbarten Städte richteten sich hierin

nach dem ein Mal gegebenen Beispiele Göttingens.

Durch solch ernstliches und beharrliches Bestreben schwang sich die Stadt immer mehr und mehr empor, so daß schon im folgenden Jahre die beiden Herzöge Albrecht und Wilhelm ihrem treuen und geliebten Rathe zu Göttingen „nach reiflicher Ueberlegung" (matura deliberatione) die Macht gaben, einige Juden nicht nur in die Stadt frei aufzunehmen, sondern ihnen auch das Bürgerrecht zu schenken. Viele Edelleute, Gottschalk von der Plesse und dessen zwei Söhne, Hermann und Otto, so wie Barthold von Adelepsen nebst andern, die nicht genannt sind, waren dieser Urkunde Zeugen.

Dieses war aber in jenen Zeiten eine sehr großmüthige und wichtige Schenkung. Denn die Juden gehörten einzig dem Kaiser an und brachten dem Schatze desselben als Kammerknechte beträchtliche Einkünfte ein. Es war daher eine besondere Gnade des Kaisers, wenn er den Herzögen seine Gewalt über die Juden

in ihren Ländern abtrat; und noch mehr der Herzöge, wenn diese die ihnen vom Kaiser geschenkten Rechte an die Städte wieder verschenkten.

Während so die Macht und das Ansehen der Stadt mit jedem kommenden Jahre sich vergrößerte, kam noch ein neues Ereigniß hinzu, das zwar dem Anscheine nach der städtischen Freiheit sehr gefährlich werden konnte, dennoch aber im Laufe der Zeit zum Wachsthum derselben vorzüglich viel beitrug. Als nämlich Albrechts des Großen Söhne die vom Vater geerbten Länder unter sich theilten, fiel, wie wir oben erzählt haben, Göttingen und dessen Gebiet dem Herzoge Albrecht dem Feisten zu. Dieser machte die Stadt zur herzoglichen Residenz und ließ sich hier um dieselbe Zeit eine Feste, Ballraus oder Ballrues genannt, aufführen. Sie lag an der Burgstraße, und obgleich jetzt keine bedeutende Spuren davon mehr übrig sind, so ist doch gewiß, daß sie an der Stelle des jetzigen Plesserhofs erbaut war.

Diese Veränderung konnte in der That auf der einen Seite der wachsenden Macht der Stadt sehr gefährlich werden. Denn nur zu leicht verschwindet bei dem Bürger das Gefühl seiner Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und goldenen Freiheit vor dem blendenden Glanze des Hofes. Im Rausche der Freude und im Taumel der Vergnügungen vergißt der Rathsherr über sein eignes Wohl das seiner Mitbürger. Nicht selten tritt da Verschwendung an die Stelle der alten Mäßigkeit und Rangsucht an die Stelle edler Bescheidenheit.

Die Veränderung konnte aber auch auf der andern Seite zum Wohlstande, Ansehen und allgemeinen Glücke unendlich viel beitragen. Denn jede Nähe des Hofes bringt dem Bürger durch seinen Aufwand Gelegenheit zum Erwerbe; befördert dadurch die Betriebsamkeit und den Fleiß; und nicht nur alle Arten von Handwerken und Gewerben, sondern auch die Künste und der Handel blühen herrlich empor. Der Anblick so vieler öffentlichen Lustbarkeiten, der Turniere, Bälle und großen Freudenfeste

gewährt demselben ein unterhaltendes und bildendes Schauspiel. Die Sitten werden milder und an die Stelle ungeschliffener Roheit tritt zarte Feinheit im Umgange.

Glücklicher Weise war gerade damals die Lage der Dinge so beschaffen, daß Göttingen durch diese Veränderung mehr gewinnen als verlieren mußte. Die Macht des Herzogs war schwach. Er suchte in den Mauern der Stadt Schutz und Hülfe gegen die gewaltsamen und ungerechten Anmaßungen des raubsüchtigen Adels. So wurde sein Schicksal immer inniger mit dem der Stadt verflochten. Er erwartete von den Bürgern treuen Beistand gegen äußere Gefahren. Dagegen bewies er ihnen bei mannigfachen Gelegenheiten, wie huldvoll er gegen sie gesinnet, wie gewogen er ihnen sey.

Es war im Jahre 1290, als sich den treuen Bürgern die Gelegenheit darbot, ihre Ergebenheit dem Herzoge zu beweisen. Fol-

gendes war die Veranlassung dazu. Nicht fern von Goslar stand eine alte Feste, die der Kaiser Otto der Vierte erbaut hatte. Die Herlingsburg ward sie genannt. Diese war bei der Erbvertheilung der drei Brüder Heinrich dem Wunderlichen zu Theil geworden. Ohne sie selbst zu bewohnen, legte derselbe eine rohe und ungeregelte Besatzung hinein. Diese machte aber nach damaliger Sitte häufige Raubzüge in die benachbarten Gegenden, plünderte, wo sie nur konnte und erschlug und beraubte die vorüberziehenden Kaufleute und Reisenden. Dadurch wurde der Bischof von Hildesheim, dessen Unterthanen am meisten von den Raubgesellen beschwert wurden, bewogen, sich laut und bitter über dieses furchtbare Raubnest zu beklagen. Heinrich der Wunderliche wurde freundschaftlich gebeten, die Besatzung aufzuheben und die Burg zu verkaufen. Allein dieser schlug beides aus, kurz und nachdrücklich antwortend: „alles väterliche Erbe sey ihm theuer, nimmermehr „feil".

Als demnach die Güte vergeblich versucht war, griff man zu den Waffen und suchte Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Da zog Herzog Albrecht mit seinen treuen Göttingern und andern Städtern nebst seinem Bruder Wilhelm und dessen treuen Braunschweigern aus, das Raubnest vom Grund aus zu zerstören. Ihnen folgte der Markgraf von Brandenburg, der Bischof von Hildesheim mit seinen Unterthanen, dazu wohl dreizehn Grafen vom Harze und andere Edle und Städter.

Auch zu Heinrichs trotziger Macht gesellten sich viele, unter denen uns die Grafen von Dassel, von Waldeck und von der Lippe, die Einbecker und andere genannt werden. Bei der Stadt Einbeck stießen die vereinigten Heere zusammen; lange kämpften die Schlachtreihen mit ungewissem Kriegsglücke. Schon hatte der feige Graf von der Lippe die Flucht ergriffen; schon wankten die Schaaren Heinrichs; als dennoch endlich das Schicksal für Heinrich entschied. Albrecht, obgleich über-

wunden, hatte mit seinen treuen Bürgern tapfer gefochten. Der Ruhm der Tapferkeit krönte die Anstrengungen der Göttinger. Heinrich nahm zwar die beiden Bischöfe von Halberstadt und Magdeburg gefangen; die Herlingsburg ward aber dennoch am Ende zerstört.

Dieser glückliche Ausgang befeuerte den neu erwachten Muth der Göttinger so sehr, daß sie selbst ihrem Landesherrn zu widersprechen wagten. Denn als dieser mit dem Herzoge Otto von Lüneburg einen Erbvertrag geschlossen hatte, der leicht ihrer Sicherheit und Freiheit mit der Zeit hätte nachtheilig werden können, so wollten sie nicht eher beiden Herzögen gemeinschaftlich den Huldigungseid leisten, bis diese auf ihre Erinnerungen Rücksicht genommen hätten. Diese hatten nämlich unter sich ausgemacht, daß sie in ihren beiderseitigen Ländern mit gleichem Ansehen und Rechten lebenslang regieren wollten. Stürbe einer von ihnen, ohne Kinder zu hinterlassen, dann sollte der andere Erbe seyn.

Wofern er aber Erben hinterließe, sollte der Zurückgebliebene die Vormundschaft so lange führen, bis der rechtmäßige Erbe sein zwölftes Jahr erreicht habe.

Als endlich die Herzöge sahen, daß die muthigen Bürger freiwillig nicht nachgeben würden, suchten sie dieselben durch folgende schriftliche Versprechungen zur Huldigung zu bewegen: „Alle bisherige Ehrenrechte und Frei„heiten in und außerhalb der Stadt sollte die „Bürgerschaft frei und ungehindert forthin „ausüben; jeder Vertrag, welchen sie mit ei„nem Herzoge in Abwesenheit des andern oder „mit ihren Räthen schließen würden, sollte „für beide Landesherrn gleich verbindlich und „gültig seyn. Entstände ja eine Mißhelligkeit „zwischen Albrecht und Otto, so dürfe die „Bürgerschaft keinen von beiden in ihre Stadt„mauer aufnehmen, noch ihm mit Hülfe bei„springen".

Auch brachten sie es durch ihr kluges Benehmen in dieser Sache dahin, daß der Herzog Otto zum großen Gewinne ihres Handels

und ihrer übrigen Geschäfte gelobte: „er wolle „den Bürgern von Göttingen nebst allen „Angehörigen in seinem Lande und wo er „nur könne, gleiche Ehren, Rechte, Freiheiten „und ein sicheres Geleite verleihen, als seinen „eigenen Unterthanen in Hannover und Lüne= „burg, und sie eben so behandeln und zu al= „len Ehren befördern" *).

Gleich muthwilligen Kindern, die ein Mal die schwache Nachgiebigkeit ihrer Eltern bemerkt und zu ausgelassener Unart benutzt haben, gingen jetzt die Göttinger in ihren Forderun= gen an den Herzog, der ihnen die größten Gnadenbezeigungen erwiesen hatte, immer wei= ter. Zunächst richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf den benachbarten Adel, der schon in so

*) Insuper nos Otto Dux decrevimus nostros dilectos Burgenses in Gottinge ac omnes ipsis attinentes, tam in nostro dominio, quam ubicumque locorum poterimus in omni jure, honore, libertate, conductu, tanquam nostros de *Luneborch* vel *Hanover*, velle fideliter promovere.

frühen Zeiten die Geißel unserer Gegend geworden war. Und in der That hatten die Bürger Ursache, ihren Gewaltthätigkeiten und Räubereien sich entgegen zu setzen. Denn sie beunruhigten, sicher auf ihren Felsenschlössern, die Einwohner der aufblühenden Städte, wo sie nur konnten.

Von allen Seiten war die Stadt von solchen Ritterburgen umgeben. Gegen Mitternacht hauseten die Herrn von Hardenberg, die Dynasten von der Plesse, die Edlen vom Schlosse Steine, von Bovenden, von Gronde; gegen Morgen die Edlen von Kerstlingerode, von den Gleichen; gegen Mittag die von Reinhausen und von dem Hansteine; und gegen Abend die Herrn von Rostorf, Harste und Adelepsen.

Ihre Burgfesten standen in dem üblen Rufe von Raubschlössern; sie selbst aber wur= von den Städtern für Räuber gehalten und als solche gehaßt. Die bitterste Feindschaft entspann sich unter beiden und führte nicht selten blutige Fehden herbei. Denn die Ade=

lichen, theils folgend der rohen Sitte des Zeitalters, theils auch sich fürchtend vor der emporblühenden Macht der benachbarten Städte und der gefährlichen Verbindung derselben mit den Herzögen, suchten den Bürgern allen möglichen Schaden zuzufügen. Sie fielen in ihr Gebiet ein, zündeten ihre Dörfer an, trieben ihr Vieh von den Triften mit sich fort und verwüsteten ihre blühenden Saaten. Zog aber ein wohlhabender Kaufman vorbei, dann fielen sie über ihn her, plünderten seine Güter und erschlugen ihn wohl gar. Solche Räubereien und Plackereien erbitterten die Gemüther immer mehr, und der durch gegenseitige Beleidigungen eingewurzelte Groll stieg oft zu der thätigsten Erbitterung und Feindschaft.

Die Junker von Gronde wohnten damals auf der Burg Grona; Harste aber trugen die Herrn von Rostorf von dem Herzoge zum Lehen.

Diese Edelleute lebten, man weiß nicht warum, mit den Bürgern von Göttingen in bitterer Feindschaft. Sie beängstigten die Stadt

durch häufige Plündereien und machten die benachbarte Gegend überall unsicher. Da brach endlich der Unwille der Bürger in laute Klagen aus. Sie fielen ohne alles Bedenken mit erbittertem Herzen aus der Stadt, nahmen beide Häuser ein und zerbrachen sie in den Grund. Aber sie gingen in der Hitze ihres Zorns zu weit. Denn nicht ein Mal die alte Burgkapelle, die selbst den wilden und rohen Kriegern des feindlich gesinneten Friedrich heilig und unverletzlich gewesen war, wurde von ihnen verschont.

Obgleich nun die Göttinger, noch ehe sie einen Ausfall auf Harste gewagt, den Herzog Albrecht durch ihre Vorstellungen dahin bewogen hatten, daß er ihnen bei der Zerstörung dieser Burg kräftige Hülfe leisten wollte, so wurde derselbe dennoch darüber sehr empfindlich. Zwar ließ er sich bald begütigen und die Göttinger kamen mit einer leidlichen Geldbuße davon; indeß hätte doch leicht die Sache gefährlich werden können.

Die gelinde und nachsichtige Behandlung

machte aber die Göttinger nur desto kühner und die Herrn von Gronde mußten noch eine geraume Zeit warten, ehe sie von ihnen die Erstattung des bei der Zerstörung ihrer Burg erlittenen Schadens erhalten konnten. Und kaum war diese Fehde glücklich beigelegt, so folgte ihr bald eine neue. Der damalige Besitzer des Hauses und Gutes zu Waake, einer von Hilkerode, war den Bewohnern der Stadt Göttingen irgend worin zu nahe gekommen; alsbald waren sie fertig, fielen nach Art bübischer Räuber hinaus, zerstörten das Haus, und führten, was sie fanden, als Beute mit sich fort.

Doch dies Mal mußten sie für ihren Frevel büßen. Denn als der Edelmann deshalb eine Klage gegen sie erheben wollte, konnten sie nur durch eine bedeutende Summe Geldes ihn und seine Mutter Margarethe dahin bewegen, daß er jeder künftigen Klage wegen des erlittenen Schadens schriftlich auf immer entsagte.

Während dieses Alles sich ereignete, wohnte

der Herzog Albrecht auf seinem Schlosse Ballraus zu Göttingen. Hier starb auch im Jahre 1303 am Abend Allerheiligen sein dritter Prinz, Bruno genannt. Er wurde in der Barfüßer Kirche, welche vormals zum Zeughause diente, jetzt aber abgerissen und in ein neues königliches Gebäude verwandelt ist, begraben. Sein Grabmal war einfach und ohne Pracht. Den Leichenstein zierte das Familienwappen nebst der einfachen Umschrift: *Anno Dei* MCCCIII. *in Vigilia Omnium Sctorum obiit Illustris Princeps Domicellus Bruno Dux in Brunsvich.* Auch starb eben daselbst wenige Jahre später seine Gemahlin Elisabeth und ward neben ihrem Sohne mit der Inschrift *Ducîssa de Brunswic*, in einen schlechten Stein gehauen, begraben.

Der Herzog selbst folgte ihr im Tode nach im Jahre 1318. Er hinterließ drei Söhne, Otto der Milde, Ernst und Magnus genannt. Von diesen übernahm Otto als der älteste zuerst die Regierung. Er war den Städtern sehr gewogen, schenkte ihnen viele

Freiheiten, erweiterte ihre Rechte und gab ihnen, was sie nur verlangten. Auch die Kirchen und Klöster bedachte er mit freigiebigem Sinne. Keiner suchte indessen schlauer und glücklicher Vortheile aus der Denkart des Herzogs zu ziehen, als die Göttinger. Dieses zeigte sich vorzüglich bei dem Kampfe mit der Geistlichkeit, der von jetzt an immer heftiger entbrannte, und mit dem es folgende Bewandniß hatte.

Mit unglaublicher Schnelligkeit hatte sich die Geistlichkeit in Göttingen zu einem Ansehen und zu einer Macht empor geschwungen, die der städtischen Freiheit den baldigen Untergang drohte. Von einem kleinen Anfange ausgehend, — denn als Göttingen noch eine Villa war, genügte zur Verkündigung der segensreichen Lehren des Christenthums einzig und allein die Kirche des heiligen Albanus, — fand man nach sichern Nachrichten schon um das Jahr 1320 außer einer Menge auch mit ihren Vorstehern und Geistlichen reichlich versehenen Kapellen fünf Hauptkirchen. Wahrscheinlich

fällt also auch die Erbauung und Einweihung der Nikolai und St. Johannis Kirche in das dreizehnte Jahrhundert, in welchem die erste Jakobi Kirche, der Comthurhof oder das deutsche Haus, so wie die dazu gehörige Marien-Kirche, das Barfüßer und Pauliner Kloster nebst den damit verbundenen Kirchen, das Hospital und die Kapelle zum heiligen Geiste und die zu dieser Kapelle geordnete Calands-Brüderschaft, endlich die Kapelle des heiligen Georg außerhalb des Albani Thores gestiftet wurden.

Niedrige Verstellung, schlaue Falschheit und unverschämte Habsucht war immer mehr und mehr der herrschende Character der damaligen Geistlichkeit geworden. Durch solche Mittel gelang es ihr leicht, sich in die Stadt einzuschleichen und die ehrlichen, frommen und abergläubischen Bürger zu reichen Schenkungen für das Heil ihrer Seele zu bewegen. Drückende Noth entstand dadurch bei Einzelnen. Dieser folgten bald die gewaltsamsten Eingriffe in die schönsten Rechte des Ganzen. Zwar fühlte oft

mit erbittertem Unwillen der hellsehende Rath der Stadt die drohende Gefahr; doch vergeblich erhob sich die warnende Stimme desselben gegen die freche Unverschämtheit der Geistlichkeit und die blinde Leichtgläubigkeit des Pöbels.

Auf solche Weise war es schon im Jahre 1286 dem Orden der Franziskaner gelungen, sich bei dem Herzoge Albrecht dem Großen einzuschmeichlen. Er gestattete ihnen in frommer Einfalt, auch in Göttingen ein Kloster zu erbauen. Reiche Geschenke wurden bei dieser Gelegenheit dargebracht. Viele fromme Leute, vorzüglich der begüterte benachbarte Adel, lieferten ihnen milde Beisteuern. Kaum hatten aber diese ihr Gebäude und die Kirche auf der nach ihnen genannten Barfüßerstraße aufgeführt, als im Jahre 1294 Albrecht nach dem Beispiele seines Vaters auch dem Predigerorden erlaubte, sich in Göttingen niederzulassen. Er schenkte ihnen mehrere freie Plätze und Gebäude der Stadt und gestattete ihnen, einen Teich in der Nähe der Leine auszutrocknen, mit Steinen und Erde anzu-

füllen und an der Stelle desselben ein Kloster nebst einer Kirche zu erbauen. Die Kirche wurde dem Apostel Paulus geweihet und davon Paulinum genannt; die Mönche hießen von jetzt an Paulinermönche und das Kloster nach ihnen Paulinerkloster. Noch heutiges Tages wird die jenem Platze zunächst liegende Straße der Pfaffenteich, in der Volkssprache aber gewöhnlich Papendiek genannt.

Mit unglaublicher Schnelligkeit nahm von Stunde an dieser Orden an Ansehen, Macht und Reichthum zu. Geschickt benutzten die Mönche den Aberglauben des Volks zu ihrem Vortheile. Ein jeder eilte mit reichen Geschenken und Vermächtnissen herbei, um sich eine Ruhestätte seiner Gebeine in der geweiheten Klosterkirche zu verschaffen. Denn so glaubte er, der Seligkeit des Himmels gewisser, einst ruhiger in der Erde schlummern zu können.

Gleich anfänglich verschaffte der Leichnam des heiligen Thomas von Aquino der Kirche und dem Kloster ein sehr großes Ansehen

und einen bedeutenden Gewinn. Es ist unbekannt, durch wen diese angesehene Reliquie hierher gekommen sey; gewiß aber ist es, daß die Kranken von der wunderthätigen Kraft derselben Genesung und die verheiratheten Frauen Unterpfänder ehelicher Liebe zu erflehen hofften. Darum geschah es, daß am Feste dieses Heiligen zahlreiche Wallfahrten nach Göttingen der Denkart jenes Zeitalters gemäß angestellt wurden. Mädchen und Jünglinge, Männer und Frauen, Matronen und Greise sahe man da in der Zeit vom Sonntage Reminiscere bis an den Montag nach Okuli mit reichen und köstlichen Weihgeschenken herbeiströmen und knieend im inbrünstigen Gebete in der Pauliner Kirche ihr Herz dem Heiligen eröffnen.

Glücklicher Weise gab dieses Fest den Einwohnern der Stadt Gelegenheit, durch Arbeitsamkeit und Fleiß sich einen bedeutenden Verdienst zu verschaffen. Dadurch wurde es sehr einträglich für das Gewerbe der Bürger. Denn wegen der vielen aus allen Gegenden sich hier

versammelnden Fremden war es ihnen leicht, eine ansehnliche Messe zu halten. Der Gewinn, den ihnen diese Messe darbot, brachte bald die von der Geistlichkeit herbeigeführten Uebel in Vergessenheit.

Doch auch dieser Vortheil war nicht von Dauer. Schon lange hatten die hiesigen Minoriten oder Franziskaner das große Ansehen dieser heiligen Reliquie mit neidischen Augen betrachtet. Endlich brach ihr bis dahin verschlossener Groll hervor. Sie schalten mit unerbittlicher Härte auf das unheilige Gewerbe der Messe an dem festlichen Tage. Weder den Käufern noch Verkäufern wollten sie den Zutritt zu ihrer Kirche gestatten und brachten es sogar durch ihren unermüdeten Eifer am Ende dahin, daß zum größten Nachtheile der Bürger und Dominikaner jene Messe aufgehoben wurde. Auf Fürbitte der Herzogin Elisabeth bei ihrem Vater, dem Landgrafen von Hessen, wurde sie darauf nach Cassel verlegt.

Zu derselben Zeit ereignete es sich, daß Einer aus der Familie der Edlen von Stern

in den Cisterzienser Orden des Klosters Walkenried unfern Nordhausen eingeweihet wurde. Dieser hatte schon längst seinem Convente einen auf der westlichen Seite der Johannis Kirche neben dem Pauliner Kloster gelegenen Hof, der nachher gewöhnlich der Walkenriedermönchhof genannt wurde, geschenkt, als auch bald darauf der Herzog Albrecht der Feiste diesem Orden für 500 Mark Silbers einen ihm zugehörigen Hof in der Nähe der Jakobi Kirche nebst den damit verbundenen Gütern verkaufte. Diesem fügte er im Jahre 1305 noch zwei andere Höfe hinzu, die von allen Steuern und Dienstleistungen frei seyn sollten.

Als nun endlich der leider zu freigebige Herzog diesen Mönchen auch die völlige Freiheit ertheilte, nicht nur Handel und Wandel in der Stadt zu treiben, des Ackerbaues zu warten, ihr eigenes Bier zu brauen und zu verkaufen, und der Viehzucht sich zu befleißigen, sondern auch von gutmüthigen und wohlwollenden Menschen Wohlthaten, Vermächt-

nisse und Erbschaften annehmen zu dürfen, kurz auf alle billige Weise ihren Nutzen zu suchen; da war ihnen hierdurch von allen Seiten der Weg geöffnet, die einzigen und wichtigsten Nahrungszweige der Einwohner an sich zu reißen. Ihr erworbenes Vermögen setzte sie in den Stand, jede ihnen günstige Gelegenheit abzuwarten, bei der sie von der Noth der ärmern Bürger durch vorgestreckte Summen oder durch Ankauf von Häusern und Grundstücken bedeutende Vortheile ziehen konnten. Ihre schlaue Klugheit benutzte die fromme Einfalt, manche reiche Erbschaft zu erschleichen. So wurden sie bald Besitzer einer große Anzahl Häuser in der Stadt und eines beträgtlichen Theiles der Göttinger Feldmark. Sie griffen auf die ungerechteste Weise in die wichtigen Brau- und Handlungsrechte der Bürger ein und schleppten, ohne das Geringste von ihrem Gewinne zum Vortheile der Einwohner der Stadt wieder zu verwenden, jährlich sehr ansehnliche Summen Geldes mit sich fort.

Kaum waren einige Jahre unter dem Drucke der seitdem in der Stadt wohnenden Geistlichkeit verflossen, als der Herzog Otto der Milde die Zahl derselben noch vermehrte. Denn dieser Fürst, verführt durch die Sitte jener Zeit, glaubte für das Heil seiner Seele nicht besser sorgen zu können, als wenn er sich durch milde und reiche Stiftungen der Geistlichkeit vorzüglich gewogen erzeigte. Darum erlaubte er mit Bewilligung des Erzbischofs von Mainz den sogenannten Calandsbrüdern, ihren Gottesdienst in der vor dem Albani Thore gelegenen Kapelle des heiligen Georg frei auszuüben und ermunterte sie durch reichliche Geschenke zur fleißigen Erfüllung ihrer gottesdienstlichen Pflichten. Außerdem stellte er im Jahre 1318 an den deutschen Orden eine Schenkungsurkunde über den hievon benannten Compthurhof, so wie über die ganze benachbarte Straße und den daran erbauten Häusern aus. Jener Orden besorgte nämlich damals gerade den Gottesdienst zur

Ehre der Jungfrau Maria in der lieben Frauen Kirche auf der Neustadt.

Und auch diese Geistlichen suchten im priesterlichen Schmucke ihr Ansehen und ihren Wohlstand auf Kosten der Bürger zu begründen und zu vermehren.

Von allen Seiten wurde die Stadt bedrängt. Im Innern griffen mit habsüchtiger Hand die zahlreichen Geistlichen immer mehr und mehr um sich, bemächtigten sich der wichtigsten Rechte und Freiheiten und untergruben, mit dem blendenden Scheine einer falschen Religion und eines verstellten Gottesdienstes bekleidet, den Wohlstand der Bürger. Schon sahe man in den Ringmauern der Stadt die Franziskaner, die Dominikaner, die Calandsbrüder und die deutschen Ritter; der Nonnen und der kleinen Geistlichkeit zu geschweigen. Der beschwerliche Druck so vieler Müßiggänger, die ohne zu arbeiten in Ueppigkeit schwelgten und mit unersättlicher Habsucht

alles an sich zu reißen suchten, wurde bald allgemein fühlbar.

Dazu kamen die Räubereien und Gewaltthätigkeiten der benachbarten Ritter von Außen. Aus ihren Schlössern und Burgfesten erwuchs der Stadt vielfacher Nachtheil. Schon längst hatten die freiheitliebenden Bürger die von daher drohenden Gefahren lebhaft gefühlt. Jetzt mußten sie nun noch die mögliche Vereinigung dieser räuberischen Ritter mit der habsüchtigen Geistlichkeit in der Stadt fürchten. Wenigstens strebten beide gemeinschaftlich, wenn auch auf verschiedenen Wegen, zur allmälichen Unterdrückung der städtischen Feiheit hin zu wirken.

So wurde die drohende Gefahr immer größer, die Noth täglich drückender. Aber auch die Klagen der klügern Bürger erhoben sich immer lauter. Da wandte sich der Rath mit aller Klugheit, welche die damaligen Zeitumstände riethen, an den Herzog Otto den Milden, dessen wohlwollende Freigebigkeit er schon bei mehreren Gelegenheiten kennen gelernt

hatte. Er wußte denselben durch ein kleines Geschenk von 300 Mark löthigen Silbers, welches er noch dazu als einen Beweis besonderer Liebe und Freundschaft aufnahm *), so sehr zu rühren und für das Wohl seiner treuen Bürgerschaft einzunehmen, daß derselbe bald nach dem Antritte seiner Regierung im Jahre 1319 der Stadt eine höchst vortheilhafte Urkunde ausstellte.

In dieser noch jetzt vorhandenen Urkunde bestätigt er nämlich der Stadt nicht nur alle zeither erworbenen Gerechtigkeiten, schenkte der Altstadt die Neustadt mit allem Zubehör und verstattete den Bürgern die freie Fischerei in der Leine, sondern er verordnete auch: „daß „weder die Ritter des deutschen Ordens, noch „die anderen Geistlichen irgend ein Erb- oder

*) Dies sind seine eignen Worte: Unde umme düsse vore ghenanten Dinck, so hebbet unsere vorghenanten Borgern tzo Leve und tzo Vruntschap uns ghegeven drie hundert Marck lodiges Sülvers.

„Lehengut in der Stadt oder in ihrer Feld-„mark forthin mehr an sich bringen sollten". Dazu versprach er noch: „daß er seine Burg „zu Rostorf zerstören und nie wieder auffüh-„ren wollte. Auch sollte es niemand verstat-„tet seyn, innerhalb einer Meile um die „Stadt eine Feste oder ein Schloß zu erbauen „und wenn es von jemand geschähe, so wollte „er und seine Beamten es verhindern; zöger-„ten diese, solchen Unternehmungen Einhalt „zu thun, so habe die Bürgerschaft das volle „Recht, im Namen des Landesherrn sich dessen „zu erwehren" *).

*) Wir führen die eigenen hierher gehörenden Worte dieser merkwürdigen Urkunde an: Och hebbe We unsen voresprockenen Borgeren de Gherade ghedan, daz we nicht willet daz de Brodere von deme dudischen Hus, noch andere ienige Gheistliche Lüde, sich ieniges Godes underwinden, ód si eygen, oder Leyn, oder Erve in der sólven vorgesprockenen Stad noch daren buten, alfo verrn als der sülven Stad Marcke wendet; sünder dat se dar nu hebbet: Edne sie, daz

Auf solche Weise war doch wenigstens von einer Seite der hereinbrechenden Gefahr, welche der Stadtfreiheit drohete, ein undurchdringlicher Damm entgegengesetzt. Aber wenn auch von jetzt an der Adel es nicht mehr wagen durfte, eine Burg in der Nähe der Stadt zum Schrecken der Bürger zu erbauen oder zu befestigen, und dadurch eine unerschütterliche Brustwehr gegen die gewaltthätigen Eingriffe desselben errichtet war, so schien jedoch dadurch noch

idwelcken Erve Anghevelle, de von rechtes wegen Erve nehmen mogen. — We wellet och unsen voreghenanten Borgeren ȥo Leve und ȥo Vromen, de Borch ȥo Rostorp af don, unn de Graven der sülven Borch neder don unn neyne andere Borch noch Vestene weder buwen, noch neyman von unser wegen der sülven voresprockenen Stad eyne Mile na. Dedet aver iement dar en boven, dat scolde We met vuller Macht weren, oder unse Ammecht-Lüde mit ön weren: Mochte We aver, oder unse, Ammechtlüde nicht dar tokomen, so mogen seyt von unse wegen weren. —

noch nichts gegen die Habsucht der Geistlichkeit gewonnen zu seyn. Vielmehr hatten die sie betreffenden Punkte ihre Aufmerksamkeit erregt und ihre Rachsucht entflammt. Auch bot sich bald den Geistlichen die Gelegenheit dar, dem sonst unerschrockenen Rathe zu zeigen, wie furchtbar und schrecklich ihre ein Mal angewandte Macht sey.

Indessen schritt unvermerkt das befestigte Ansehen der Bürgerschaft im Innern fort. Der weise Rath suchte jeden Umstand zu benutzen, die Einkünfte der Stadt zu vermehren und bei der wachsenden Noth des Herzogs liegende Gründe von dem Fürsten sowohl als den Edelleuten an sich zu kaufen. Um das Jahr 1321 hatte die Stadt bereits die benachbarten Dörfer Grone, Holzhausen und Ellershausen nebst allen Gerechtigkeiten, die dazu gehörten, in ihrem Besitze. Der Rath durfte hier frei und ungehindert Gericht halten, Recht sprechen, bestrafen und Bauermeister und Holzgräfen bestellen.

Auf gleiche Weise gewannen die Gilden

an Zahl und Ansehen. Einzelne derselben waren schon so reich, daß sie sich eigene Gildenhäuser erbauen konnten. Solches geschah im Jahre 1323 zuerst von der Bäckergilde. Diese kaufte nämlich vom Rathe ein Eckhaus am Markte, um daselbst täglich Weizen- und Roggenbrod feil zu bieten. Bald darauf 1325 wurde sogar dieses Haus von den damaligen Meistern dieser Gilde, Johann Recken und Johann Billinghausen genannt, vom Grund aus neu aufgebaut, und ein geräumiger Keller darunter angelegt, in welchem die Garköche wohnen sollten. So konnte man schon damals in Göttingen an jedem Tage, außer am Mittwoch und Freitage, Brod und Fleisch zu jeder Stunde bekommen.

Auch wurde im Jahre 1329 der fünf und dreißig Jahre hindurch geführte Proceß wegen der von den Göttingern zerstörten Burg Grone beendigt. Es kam zu einem Vergleiche, in welchem der Rath sich verbindlich machte, sofort anderthalbhundert Mark löthigen Silbers an die Herrn von Grone zu

entrichten. Dagegen stellten diese demselben die Sone oder den Versöhnungsbrief aus, der noch jetzt vorhanden ist. Am Tage des heil. Dionysius wurde diese Urkunde geschrieben und viele angesehene Männer aus dem benachbarten Adel waren Zeugen derselben.

Obgleich nun die Göttinger von dieser Seite einer vollkommenen Aussöhnung und Verzeihung gewiß seyn durften, so blieben ihnen dennoch die Folgen einer so langwierigen Krankheit zurück. Diese mußten um so gefährlicher werden, da sie von der erbitterten Geistlichkeit herrührten, „einer Art Leute", wie sich ein treuherziger Chronikenschreiber ausdrückt, „die nicht leicht verzeihen, und deren Freunde, wie wir vorhin gesehen, der Rath und Gemeinde zu Gottingen eben nicht sonderlich waren." Hiermit verhielt es sich aber also.

Als die Göttinger im Jahre 1294 die Burg Grone eingenommen und zerstört hatten, ward von ihnen auch, wie wir oben

gemeldet haben, die Kapelle derselben niedergerissen. Zwar hatten sie diese sogleich wieder aufgebaut; indessen war doch das Heilige entweihet worden, und dadurch den Geistlichen Gelegenheit zur Klage gegeben. Bald nachher nahm der Rath zwei geistliche Scholaren wegen verübter Frevelthaten gefangen und ließ sie eine Zeit lang im Gefängnisse sitzen.

Diesem folgte ein anderes Ereigniß, welches die Geistlichkeit aufbrachte. Zwei Bösewichter nämlich, welche einen ehrlichen Mann Namens Werner Gottes Gnade in der Stadt erschlagen, und darauf entflohen waren, hatten die Bürger bis nach Geismar verfolgt, und den einen daselbst vom Glockenthurme, den andern aus des Predigers Wohnung mit Gewalt gezogen, und gefänglich nach Göttingen geführt, wo sie enthauptet wurden. Da nun endlich auch der Rath die Braugerechtigkeit dem Clerus einschränken wollte, brach dieser mit Heftigkeit hervor und reizte durch bittere Klagen das Gemüth des Probstes und Officials zu Nörten. „Schon wieder be-

„wiesen die Bürger", beschuldigten sie tadelnd, „wie gering sie die Tugenden der Gerechtigkeit „und Billigkeit schätzten. Sie hätten es ge„wagt, die alten Braugerechtsame des Clerus „einzuschränken. Doch man wolle solcher Be„leidigungen nicht ein Mal gedenken, welche „sich auf das Irdische bezögen; weit schwerer „hätten sie sich an Gott und seinem Heilig„thume vergangen, die himmlischen Priester „verletzt, und selbst den Schutz, welchen die „Gottheit dem in seinen Tempel geflohenen „Verbrecher verliehe, gottlos entweihet. Nichts „sey ihnen heilig und unverletzlich, seitdem „sie durch die Zerstörung der ehrwürdigen Ka„pelle zur Burg Grone den letzten Funken „religiöser Gewissenhaftigkeit in sich erstickt „hätten. Wohin sie noch ihre Keckheit füh„ren würde, wenn die schrecklichsten Verbrechen „derselben ungeahndet blieben?"

Durch solche Rede war der Probst zu Nörten leicht für die Geistlichkeit gewonnen. Obgleich daher die Göttinger wenig darauf achteten, so drohete die Sache doch

bald gefährlich zu werden. Denn was wollten die hülflosen Bürger beginnen, wenn jener, erbittert über ihr Betragen gegen die Geistlichkeit, die damals so furchtbaren Blitze des Bannstrahls über die arme Stadt schleuderte? Dann war an keine Verbindung mit einer andern Stadt mehr zu denken. Handel und Wandel hörte auf. Ein jeder flohe den unheiligen Ort, um nicht gleiches Schicksal zu theilen. Tempel und Altäre standen leer. Kein Gottesdienst wurde mehr gehalten; keine Messe gelesen; keine Beichte gehört; kein Abendmahl ausgetheilt. Die junge Braut ward nicht, mit dem grünen Myrthenkranze geschmückt, zur Kirche geführt, um vor dem Altare, mit ihrem künftigen Gatten auf immer vereint, den Segen der Gottheit zu erflehen. Unter den Gräbern ihrer Väter, unter diesen grauenvollen Denkmälern der Sterblichkeit wurden sie getrauet. Nicht der Gottesacker empfing mehr die irdische Hülle der Gestorbenen; an einem einsamen Orte außerhalb der Stadt wurden sie ohne Trauergeleite be-

graben. Todtenstille beherrschte dann die ganze Gegend und alles und jedes schien den Einwohnern ihre Strafwürdigkeit, Tod und Verderben zu verkünden.

Es ist rührend in der Chronik zu lesen, mit welch frommer Demuth und eifriger Sorgfalt von dem Rathe die Aussöhnung mit der Geistlichkeit betrieben, und mit welch großer Freude sich Aller Herzen erfüllte, als endlich die gnädige Absolution kam und bekannt gemacht wurde. — Man wandte sich sogleich voller Angst an den damaligen Erzbischof Heinrich von Mainz und suchte sich so gut wie möglich zu vertheidigen. „Nur durch Noth gedrungen", stellte man demüthig vor, „wäre „die Burg Grone zerstört, und gern die „Kapelle verschont, wenn ihre Mauern nicht „zu fest mit dem Schlosse wären verbunden „gewesen. Den sichersten Beweis, daß es „nicht aus Gottlosigkeit geschehen sey, hätten „sie dadurch gegeben, daß sie dieselbe schnell „und schöner wieder aufgebaut. Die geist„lichen Herren wären gefangen genommen,

„weil man ihre Würde nicht gekannt habe; „aber sogleich unverletzt wieder entlassen, nach„dem man sich mit ihnen ausgesöhnt. Daß „aber die Göttingische Bürgerschaft die Mörder „eines braven Mannes so hitzig verfolgt hätte, „möge man ihrer Gerechtigkeitsliebe und ihrem „Abscheu vor allem Bösen gnädigst verzeihen. „Nie sey es hingegen ihr Wille gewesen, die „Braugerechtigkeit der Geistlichen einzuschrän„ken; alle Rathsstatute, welche hierauf Bezug „zu haben schienen, beträfen nur die Dorf„pfarrer um Göttingen, und man wolle davon, „in so weit es der geistlichen Freiheit entgegen „sey, gerne abstehen.“

Diese Vorstellung, welche, wie der Verfasser der Chronik sinnreich hinzufügt, ohne Zweifel der heil. Donarius begleitete, verfehlte nicht die gehoffte Wirkung. Die Heftigkeit der klagenden Geistlichkeit legte sich, und der besänftigte Erzbischof antwortete mit großmüthigem Erbarmen im mildern Tone: „da die christliche Kirche keinem zurückkehren„den Sünder ihren Schooß verschließe; so be-

„gnadige er in ihrem Namen die Göttinger, „und spreche sie von aller Verschuldung und „Strafe frei" *).

Es war am 11ten October des Jahres 1339, als die Absolution in der Stadt anlangte. Die Freudenpost erscholl alsbald, und das Volk strömte von allen Seiten herbei, um in der St. Johannis Kirche dieselbe anzuhören und auf den Knieen dem Himmel für die Errettung aus der fürchterlich drohenden Gefahr zu danken. Der Viceblebanus las sie

*) Dies sind seine eigenen Worte: Nos attendentes, quod Ecclesia nulli debet claudere gremeum redeunti, ipsos omnes et singulos qui in predictis culpabiles fuerunt et fuit, verbo, consilio vel opere, ab excommunicationum sententiis, si quas propter dictos excessus et statutum pretactum ac ejus observantiam, inciderunt, In Dei nomine absolvimus per presentes, vobis mandantes, quatenus ipsos Omnes et singulos a dictis excumunicationum sententiis absolutos publice nuncietis, injuncta ipsis pro modo culpe penitentia salutari. —

noch an demselben Tage vor dem Altare im Angesichte der versammelten Volksmenge dem auf dem Chore harrenden Rathe mit lauter Stimme vor.

Die Freude des Raths und der Bürgerschaft war so groß, daß sie nicht eher mit ihren Bitten nachließen, bis sie eine wohlbesorgte Abschrift der Absolution von dem Officiale zu Nörten erhielten. Solches geschah endlich im Jahre 1341.

Der Herzog Otto der Milde starb einige Jahre darauf. Zwar soll er nach Einigen viel früher, etwa um das Jahr 1334 gestorben seyn; allein aus sichern Nachrichten ist gewiß, daß er im Jahre 1337 noch am Leben war. Vielleicht starb er 1345; denn in diesem Jahre theilten seine Brüder Ernst und Magnus ihr Erbe unter sich und letzterer entließ den Rath und die Bürgerschaft zu Göttingen in einem noch vorhandenen Schreiben ihrer Pflichten gegen sich und ver-

wies sie an seinen ältern Bruder, den Herzog Ernst. Dieser ließ den Göttingern große Freiheiten, schenkte ihnen viele Rechte und befestigte und beförderte dadurch mehr als der Erweiterung des herzoglichen Ansehens dienlich war, den Wohlstand und die Macht der Bürger.

So versetzte er ihnen schon im folgenden Jahre das Schloß und die Burg zu Bovenden, welche zeither die Brüder Hans und Herrmann von Hardenberg pfandweise im Besitz gehabt hatten. Die Edeln von Hardenberg hatten dem Herzoge 120 Mark löthigen Silbers geliehen und als sicheres Unterpfand jene Burg erhalten. Der Rath bezahlte die Summe und erhielt in einer darüber ausgestellten Urkunde dieses Pfandgut vom Herzoge.

Im Jahre 1350 zog der Kannonikus des Stifts zu Fritzlar, Konrad Hacken genannt, nach Göttingen. Dieser hatte sich nämlich mit dem Rathe und der Bürgerschaft zu Fritzlar so wie mit dem Landgrafen entzweit und

war dadurch in große Unannehmlichkeiten gerathen. Er wandte sich deshalb an den Herzog Ernst und dieser nahm ihn willig und gern in seinen Schutz auf. Von jetzt an brachte er seine übrige Lebenszeit in Göttingen zu, zog allda seine Präbenden, welche der Herzog ihm verschafft hatte, und beschenkte oft und reichlich die Johannis Kirche. Vor seinem Tode fertigte er aber ein Testament aus, in welchem er verordnete, daß von den Einkünften seines Nachlasses gewisse Spenden ausgetheilt werden sollten, deren Besorgung er dem Rathe zu Göttingen übertrug.

Während sich indessen die Macht und das Ansehen der Stadt auf der einen Seite immer mehr und mehr hob, griffen auf der andern die Geistlichen in die Rechte und Freiheiten derselben mit unwiderstehlicher Habsucht ein. Der letzte Sieg über die Bürgerschaft hatte sie kühner gemacht. Sie durften nun um so ernstlicher auf die Vergrößerung ihrer Macht und Befriedigung ihrer Begierden denken. Da war keiner mehr, der es gewagt hätte, sich

ihnen entgegenzusetzen; keiner, der die zitternde Furcht vor der geistlichen Gewalt und den herrschenden Aberglauben des Volks vertilgt hätte.

Der Druck der Geistlichkeit war unbeschreiblich. Selbst der Herzog Ernst wurde durch ihre frechen Eingriffe in die herzoglichen Rechte gezwungen, so viel er konnte, die Grenzen zwischen der geistlichen und weltlichen Jurisdiction in der Stadt zu bestimmen. Der höchste Oberrichter in geistlichen Sachen war damals in Göttingen der Erzbischof von Mainz. Dieser übertrug aber gewöhnlich wegen seiner Abwesenheit und zu großen Menge von Geschäfften jene Würde dem Probste und Officiale zu Nörten. Das geistliche Gericht wurde von diesem anfangs in der Johannis Kirche, hernach aber in einem dazu besonders erbauten Official= oder Consistorialhause gehalten. Auch kam es ihm zu, alle milden Geschenke und Stiftungen zu bestätigen.

Seit dieser Zeit suchte der Rath zu Göttingen, durch die äußerste Noth gezwungen,

Schutz und Hülfe gegen die zu übermüthige Geistlichkeit bei dem Herzoge Ernst. Schon hatte er zu verschiedenen Malen vergeblich um seinen Beistand gebeten, als derselbe endlich, eingedenk der Unterstützung, die er von den Städtern einst hoffen durfte, im Jahre 1358 sich ermuthigte und in einem der Stadt ertheilten Diplome „aus besonderer Freundschaft gegen den Rath und mit wohlbedachten Muthe" verordnete: „daß die Collegia der Geistlichen „nicht mehr, weder in der Stadt, noch in „ihrer Feldmark vermehrt werden sollten" *).

*) Diese Urkunde findet sich abgedruckt in der Göttinger Chronik. Es heißt darin: dat we mit wolbedachten Mode, unde dorch sünderlicke Vründschop de uns darumme ghedan is, eyndrechtlicken van unser unde unser Erven weghen, sint overkommen mit unseme truven Rade unde der ghanzen Meynheit unser Stad to Gottingen unde hebbet ön de Gnade ghedan, dat we nicht enwillet, dat ienige Gheistlicke Lüde, eder wertlicke Papen ienige Canonie, eder Sanninge erheven, efte macken, in der vorgesprockenen Stad

Diese weise Verordnung war von dem glücklichsten Erfolge. Denn außer einem Nonnenkloster wurden hier von jener Zeit an weder neue Klöster erbaut, noch neue geistliche Brüderschaften gestiftet. Und nachdem nun ein Mal der Anfang zur Bekämpfung der Geistlichkeit gemacht war, erfolgte im folgenden Jahre darauf ein anderes Diplom, in welchem der Herzog wegen einer besondern Gefälligkeit, die der Rath ihm erzeigt hatte, versprach: „daß weder er noch seine Erben, „das, dem Landesfürsten über die hiesigen „Pfarrkirchen, Kapellen, Altäre und andere „geistliche Beneficia zustehende jus patronatus „an den deutschen Orden, oder an die andern „geistlichen Brüder hieselbst vertauschen oder „verkaufen, verschenken oder sonst veräußern „sollten" *).

to Gotingen noch der enbuten, also verne der sülven Stad to Gottingen marcke wendet.

*) Die Worte dieser lateinisch geschriebenen höchst wichtigen Urkunde sind folgende: ob speciale beneficium nobis per ipsos Consules proxime

Sehr viel war hierdurch für das Wohl der Stadt gewonnen. Die Geistlichen hatten nun

exhibitum et impensum, gratiose indulsimus ac concessimus et liberaliter indulgemus ac concedimus per presentes, ne nos aut heredes nostri, seu quisquam nostri aut heredum nostrorum nomine, ratione vel causa aliqua juris vel facti, quomodolibet velimus, possimus aut debeamus *Ecclesias Nostras Parochiales, Capellas, Altaria* seu *Quaecunque Beneficia Ecclesiastica* alia intra civitatem Gothingen et extra terminos ejusdem civitatis sita, religiosis Viris fratribus ordinis Hospitalis Sanctae Mariae Hierosolymitanis domus Teutonicae ecclesiarum beatissimae virginis, ac *Sancti Albani* extra civitatem nostram praelibatam, seu quibuscunque aliis fratribus cujuscunque ordinis donare, conferre, concedere, vendere, permutare, seu quocunque modo alio jus proprietatis seu dominii in eos transferre, nec haec a quoquam fieri permittere, nec aliquatenus consentire. — Wie wichtig dieses Versprechen dem Rathe gewesen seyn muß, erkennt man am einleuchtendsten aus der überhäuften Fülle der Worte in dieser Urkunde.

nun wenigstens die Mittel verloren, ihre Zahl zu vermehren und ihr Ansehen zu erweitern. Der Rath durfte es nur nicht an Aufmerksamkeit und Klugheit fehlen lassen, so zeigte sich ihm vielfache Gelegenheit, die eigene Macht zu verstärken und die der Geistlichkeit zu schwächen.

In einem solchen Zustande befand sich Göttingen um das Jahr 1360. Schon war der Adel durch strenge Gesetze des Herzogs von den Mauern der Stadt entfernt. Jetzt war durch eben die herzogliche Gewalt das Ansehen der Geistlichkeit beschränkt. Die drohenden Gefahren waren durch den heftigsten, ein ganzes Jahrhundert fortgeführten Kampf gleich schwarzen Gewitterwolken, zwar nicht ohne Furcht und Zittern, aber doch glücklich vorübergezogen. Nur noch ein Mal wird das Aufblühen der Stadt gestört. Die Herzöge erwachen aus ihrem Schlummer; sie merken, wie viel sie zeither den Bürgern nachgesehen, wie viele

Blößen der Schwäche und Armuth sie gegeben haben. Jetzt wollen sie ihr altes Ansehen wieder hervorrufen; allein zu spät. Der kluge und besonnene Rath setzt sich dagegen und ein heftiger und gefährlicher Kampf entspinnt sich. Lange bleibt es unentschieden, wer siegen, wer unterliegen wird. Endlich gelingt es den Städtern, die Gewalt der Herzöge zu brechen. Ruhmvoll und glücklich scheiden sie aus diesem Kampfe und der Glanz der Freiheit und Wohlhabenheit krönt ihr beharrliches Streben.

Wie ihnen dieses Alles gelungen sey und was sich dabei ereignet habe, dem Leser zu melden, ist dem folgenden Abschnitte aufbehalten.

Vierter Abschnitt.

Glücklicher Kampf mit den Herzögen. Glanz der Freiheit und Wohlhabenheit.

Der Herzog Ernst regierte nach dem glücklich überstandenen Kampfe mit der Geistlichkeit noch einige Jahre. Er erzeigte sich wohlwollend gegen die Stadt und ertheilte 1362 dem Rathe und der Bürgerschaft die Erlaubniß, Göttingen nach eigenem Gefallen zu befestigen und zu erweitern. Hierdurch gewannen die Einwohner außerordentlich an Sicherheit und Schutz gegen äußere Angriffe. Auch die innere Macht konnte nun um so leichter und gewisser vermehrt werden.

Dieser wichtigen Schenkungsurkunde fügte der Herzog ein Jahr vor seinem Tode noch

eine andere hinzu, in welcher er dem treuen Rathe und den Bürgern zu Göttingen erlaubte, sich ein Kauf- und Rathhaus, auf welcher Straße sie wollten, zu erbauen *).

Um dieselbe Zeit trat im Norden von Deutschland eine Gesellschaft hervor, die zwar in der Stille sich gebildet, aber mit Schnel-

*) Er sagt in der noch vorhandenen Urkunde hierüber: Van der Gnade Goddes, We Ernst Hertoge, ichtes wanne Hertogen Albrechts Sone, bekennet openbahr in dessеme Breve, dat we, von unser unde unser Erven wegen, sint eyndrechtig geworden unde overkomen mit unsen leven ghetruwen deme Rade unde Borgheren to Gottingen, dorch sünderlicken Vrundschap willen, de se uns darumme ghedan hebben, dat se moghen buwen setten unde macken öre Kophuß unde Rathuß to Gottingen, in de Straten unde over de Straten, wur, unde wuverne se willet unde des to rade werdet, und ön dat even unde bequem is. Unde wat se daran macket, doyt unde buwet, dat schal unse unde unser Erven gude Wille wesen, unde deghere, ane unse Wedersprake, sin.

ligkeit entwickelt hatte. Noth war ihre Mutter, Sorge für gemeinschaftlichen Vortheil ihre kräftige Ernährerin. Gleich einem Sterne seltener Größe und wunderbaren Glanzes erschien sie am nordischen Himmel. Die Hanse oder Ansa ward sie genannt.

Da dieser Städteverein einen so großen und gewaltigen Einfluß auf den Wohlstand und die allgemeine Bildung in Deutschland gehabt hat, so sey es uns vergönnt, Einiges über denselben hier mitzutheilen.

Zwei Städte, Lübeck und Hamburg, stifteten ihn im Jahre 1241, zum Schutz gegen gewaltthätige Räubereien auf den Landstraßen und im Meere. Denn seit Heinrich des Löwen biedere Tapferkeit nicht mehr den Landfrieden aufrecht erhielt, war Gewaltthätigkeit und Raubsucht zum ehrenvollen Gewerbe des höhern und niedern Adels geworden. Darum schlossen jene Städte ein Bündniß mit einander, Schiffe zu rüsten und Bewaffnete zu stellen, um die Landstraße zwischen der Trave und Elbe, und die Gewässer, auf denen beide

ihre Waaren in's Meer schickten, gegen jeden räuberischen Angriff zu beschützen.

Als sich nun in kurzer Zeit mehrere nördliche Städte an den Bund eng und treu angeschlossen, erhob er sich schnell zu einer Macht, die von den Fürsten jener Zeit mit Furcht und Mißgunst betrachtet wurde. Um das Jahr 1300 zählte er schon sechzig Städte, vom Niederrhein bis nach Preußen und Liefland, späterhin bis hundert; und in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nahm er den Namen Hanse an, welcher so viel als Bund bedeutet.

Dieser Bund zog nun bald den Handel in der Ostsee ganz, und den in der Nordsee größten Theils an sich. Vier große Niederlagen: zu Nowgorod in Rußland, Bergen in Norwegen, Brügge in Flandern und zu London dienten ihm zur Fortschaffung und Beförderung seiner Waaren. Er war reicher und mächtiger, als selbst die nordischen Königreiche; mächtige Flotten und wohlgeübte Heere standen ihm zu Gebote. Ein jeder bewarb sich

um seine Freundschaft. Darum durfte er es auch wagen, Philipp den Vierten, König von Frankreich zu zwingen, den Engländern auf den Französischen Küsten alle Handlung zu verbieten. Er eroberte sogar Lissabon mit einer Flotte von hundert Schiffen; nöthigte England, den Frieden mit ihm um 10,000 Pfund Sterlinge zu erkaufen; belagerte Kopenhagen, bot das Königreich Dänemark feil und gab in allen Kriegen, an welchen er Theil nahm, den Ausschlag.

Doch dieses möge genug seyn, um zu erkennen, wie wichtig für Göttingen der Eintritt in dieses Bündniß werden mußte. Wir führen den Leser zu dessen Geschichte wieder zurück.

Schon hatte sich die Hanse durch die Aufnahme mächtiger und blühender Städte zu einem bedeutenden Ansehen emporgeschwungen, als auch Göttingen das große Glück zu Theil ward, Mitglied dieses Bundes zu werden. Die benachbarten Städte des Fürstenthums, Nordheim, Einbeck und Hameln waren früher schon aufgenommen worden. Eine solche

Verbindung machte die Göttinger muthiger und kühner, vermehrte ihren Reichthum und befestigte ihre Stärke nicht allein gegen den räuberischen Adel, sondern auch gegen die Gewalt der regierenden Herzöge. Zwar waren mit derselben auch unvermeidlich viele gemeinschaftliche Lasten und Abgaben verbunden, aber leicht wurden diese durch das sichtbare Aufblühen der Wohlhabenheit, durch den ausgebreitetern und gewinnvollern Handel, durch die regere Thätigkeit der Künstler, Handwerker und Manufakturarbeiter ersetzt. Göttingen lag nicht nur in der Mitte von mehrern Städten, Flecken und Dörfern, sondern auch an den Grenzen verschiedener Länder, am Ende des großen Städtevereins und fast im Mittelpunkte des Deutschen Reichs. Durch diese Lage begünstigt, konnten die Einwohner mit großem Gewinne ihre Produkte verkaufen oder vertauschen. Die Oberdeutschen Kaufleute wendeten sich an sie, als die nächsten Hansebürger, um die seltenen und aus fernen ändern hergeholten Waaren der

Lübecker, Hamburger und anderer an der See gelegenen Hansestädte zu bekommen.

Auf diese Weise wurde Göttingen der Stapelplatz des Niedersächsischen Handels und obgleich es nur Landhandel treiben konnte, wuchs durch die Menge neuer herbeiströmender Waaren der Wohlstand der Bürger von Tage zu Tage immer mehr, der Verdienst wurde immer beträgtlicher, die Preise der Lebensbedürfnisse stiegen immer höher und der Gewinn wurde immer glänzender. Göttingen blühte unter diesen Umständen auf das erfreulichste und rascheste zum Wohlstande auf.

Indeß war der Herzog Ernst im Jahre 1367 auf seiner Burg zu Harste gestorben und zu Braunschweig begraben. Er hinterließ einen Sohn; Otto wurde er genannt. Schon von Jugend auf zeigte er einen großen Verstand und ein lebhaftes munteres Wesen. Vielleicht würde er, mit so herrlichen Anlagen von der Natur begabt, einer der vortrefflichsten Regenten geworden seyn, wenn nicht die Denkart jenes Zeitalters, seine Erziehung und seine

Umgebungen seinem Geiste und Gemüthe eine verkehrte Richtung gegeben hätte. Seine Lebhaftigkeit und natürliche Gutmüthigkeit verführte ihn zum Leichtsinn und zur Verschwendung; sein von Kindheit an vorherrschender Hang zu Befehdungen und Rittertugenden verleiteten ihn zu ungerechten und unedlen Handlungen. So gehen nicht selten edle und von Natur vortreffliche Charaktere durch äußere Einwirkungen zu Grunde. Das Schicksal greift mit gewaltiger Hand in die harmonischen Saiten des Gemüths ein und verstimmt sie zu den widrigsten Mißtönen.

Ottos ausnehmende Tapferkeit erwarb ihm den ehrenvollen Zunamen des Muthigen und Kriegerischen; aber der üble Gebrauch derselben verursachte, daß er noch öfter der Böse (Quade) genannt wurde. Dabei war seine ungemeine Freigebigkeit, wie sich der Verfasser der Chronik ausdrückt, nebst der unordentlichen und sumtuosen Lebensart, welche er führte, Schuld, daß er fast immer Mangel an Geld hatte. Gut vom Gemüthe und un-

besonnen in Verschenkung fürstlicher Rechte und Güter traf ihn oft die späte Reue über seine Unbesonnenheit. Mit aufbrausender Hitze und Gewalt wollte er dann wieder gut machen, was er verdorben hatte. Die schlauen Städter, vertraut mit seiner Denk- und Handlungsart, ertrugen geduldig seine Launen und suchten mit wohl angewandter Klugheit einen Vortheil nach dem andern an sich zu reißen.

Auch Göttingen gewann unter ihm an innerer Macht, an Kraft und Ansehen. Es half zur gelegenen Zeit seinem Geldmangel ab, versicherte sich dadurch seiner vollen Gnade und durfte auf die Vortheile seines verschwenderischen Hofhaltes rechnen. So schenkte die Stadt ihm bald nach dem Antritte seiner Regierung eine, den damaligen Zeiten nach sehr ansehnliche Summe von 450 Mark Göttingischen löthigen Silbers und erhielt aus Freude über dies angenehme Geschenk ungemein wichtige Vorrechte. Der Herzog Ernst hatte wegen der Münze und des Wechsels, wegen angekaufter Mühlen, wegen eines angelegten Zolles vor

dem äußern neuen Thore und wegen des Pfandrechtes in der Stadt mit dem Rathe im Streite gelebt. Auch sein Sohn Otto scheint diesen Streit mit Hitze fortgesetzt zu haben. Von Stunde an wurde derselbe aber nach dem dargebrachten Geschenke niedergelegt, und noch über dies viel von fürstlicher Würde vergeben. Denn Otto gelobte: „wenn er einen Bürger oder „Einwohner Göttingens wegen irgend einer „Schuld zu besprechen hätte, so wollte er es „hierbei auf das Rathserkenntniß ankommen „lassen". Und freiwillig und unbesonnen fügte er diesem Versprechen noch ein anderes hinzu: „die Bürger von Göttingen sollten selbst nach „begangenen Verbrechen in seinem andern Städ„ten, Schlössern, Dörfern und Gebiete außer„halb Göttingen nicht bekümmert, arrestirt, „noch ausgepfändet werden und folglich volle „Freibürger seyn" *).

*) Diese merkwürdige Urkunde findet sich vollständig abgedruckt in der Göttinger Chronik S. 87 u. f.

Der Herzog Otto verweilte in Göttingen auf seiner Burg Ballraus nicht ungern manchen Tag. Er genoß in Gesellschaft seiner Freunde hier Freude die Fülle, und als er sich noch in demselben Jahre mit der Prinzessin Margarethe von Berg vermählte, hielt er daselbst ein festliches und glänzendes Turnier, welches in einer alten Chronik, dat Olde Boock genannt (fol. 6.), beschrieben wird.

Viele Herrn und Frauen vom hohen und niedern Adel waren dabei zugegen. Es wurden Bälle gegeben und die rasche und muthige Jugend stellte auf dem Freudenberge Wettrennen und andere ritterliche Uebungen an. Es war gerade damals in Göttingen Alles theuer und da es nicht an Pracht und Aufwand fehlte, so gewannen die Einwohner doppelt und dreifach die Summe wieder, welche der Rath dem Herzoge zu dem festlichen Tage geschenkt hatte.

Noch drei Turniere hielt darauf der Herzog in Göttingen. Das erste derselben war auf den Sonntag nach Lichtmessen im Jahre 1370 festgesetzt. Viele namhafte Ritter aus

der Nähe und Ferne hatten sich versammelt. Dazu kamen die Bürgermeister von Cassel, Fritzlar, Einbeck, Duderstadt und Nordheim, nebst vielen Frauen, die schön gekleidet waren und klingende Gürtel oder Borten um hatten. „Denn allen" sagt die Göttinger Chronik, „hat „ein Ehrbarer Rath große Geschenke an Wein „und Hofieren gethan".

Auch das zweite Turnier, das in dem darauf folgenden Jahre am Sonntage nach Galli und den nächsten Tagen gehalten wurde, ward zahlreich besucht. Man sahe auf dem Freudenberge, dem gewöhnlichen Tummelplatze der Ritter, die Herzöge, Otto von Braunschweig, und Balthasar von Herzberg, die Grafen von Hohenstein, von Stolberg, von Heldrungen, von Regenstein, von Eberstein und von Bentheim nebst mehr denn achtzig Herrn vom Adel. Auch die Bürgermeister von Oldendorf, Goslar, Duderstadt und Uslar waren dazu eingeladen. Die edlen Frauen von Cleve, die alte und die junge Herzogin und viele andere angesehene Damen

waren herrlich und schön geziert und vermehrten durch ihre Pracht den Glanz des Festes.

Glänzender aber als alle die vorhergehenden Turniere war indessen das letzte, welches in der ersten Woche des Lenzmonates im Jahre 1376 gehalten wurde. Die eignen Worte des Chronikenschreibers mögen den Hergang desselben erzählen. Er sagt: „Anno 1376 Dominica Esto mihi, hat der löbliche Fürst noch „ein Freuden-Fest und Renn-Spiel allhier „gehalten, auf welchem Otto der Herzog selbst, „zum andern Frau Rixa, seine Frau Mutter, „die Wittwe, und Frau Margarethe von Berg, „seine Gemahlin, auch die von Cleve ist mit „gewesen, nebst ihrem Frauenzimmer. So „sind auch viele Edelleute und Grafen mit „dar gewesen, als Graf Heinrich von Hohn„stein, Graf Günther von Schwarzburg der „Jüngere, Gebhard von Salder, Diedrich von „Mandelsen; Lippold und Detmar von Han„stein, Hermann und Ernst von Uslar, Al„bert, Heinrich und Otto von Stockhausen, „Hermann und Heise von Gladebeck, Conrad

„Spiegel, Ulrich von Brinkense, Bartold
„von Adelebsen, Hans von Winzingerode,
„Ludolff, Heinrich und Johann von Veltheim,
„Siegfried von Bützingsleben, Johann von
„Ringelrode, Hugo von Gieselwerder, Borchard
„und Conrad von Steinberg, Gottschalk,
„Johann und Ludolff von Plesse, Gerhard
„von Hardenberg mit dreyen Söhnen, Conrad
„von Bartolderode, Thilo von Bodenhausen,
„Bodo von Boventen, Sander Stern, Otto
„von Kerstlingerode, Johann von Barde-
„leifsen, Bruno von Berge, Johann und
„Ludolff von Warberge, die Bürger und Gu-
„demann aus der Stadt Braunschweig, Herr
„Heinrich von Creutzburg, Herr Heinrich von
„Rusteberg und viele viele Weiber und Jung-
„frawen, so zu schauen wären angekommen,
„waren sehr heftig schön gezieret, mit herr-
„lichen Purpur Kleidern und mit klingenden
„silbernen und güldenen Gürteln und Bor-
„ten, mit langen Röcken und Kleidern, die
„gingen alle schur, schur, schur; und

kling,

„kling, kling, kling; und waren ziemlich „breit an den hindern" *).

Um dieselbe Zeit bildete sich in und um Göttingen eine Gesellschaft, an welche sich der Herzog, seiner natürlichen Neigung folgend, immer enger und enger anschloß. Die Mitglieder derselben nannten sich Sternbrüder und bestanden aus den vornehmsten Grafen, Rittern und Edlen im Lande. Lebhafte Fehden, Rauben und Plündern und andere ritterliche Uebungen nach damaliger Sitte machten ihre Beschäftigung aus. Otto half ihnen redlich bald die vorüberziehenden Kaufleute zu berauben, bald die Bewohner der benachbarten Ge=

*) Diese Stelle ist aus einer sehr alten Chronik: *dat Olde Bock* betitelt, gezogen. Sie steht fol. 6. und heißt: et fuerunt hic multe mulieres valde, valde, valde pulchre, purpureis indute vestibus et cingulis percincte sonantibus; schur, schur, schur, kling, kling, kling et in posterioribus satis ample.

gend, die es nicht mit ihnen hielten, von Haus und Hof zu vertreiben, sich ihres Eigenthums zu bemächtigen und mit Beute schwer beladen auf ihre Ritterburgen zurückzuziehen.

Am härtesten erfuhren dieses die Herrn von Rostorf. Denn diese wurden von ihrem Wohnsitze zu Hardegsen verdrängt, und mußten ihre Zuflucht zu dem Rathe zu Göttingen nehmen. Dieser nahm sie willig auf und beschützte sie muthig. Dadurch wurde aber der Herzog, in dessen Herzen schon längst die Gefühle aufwallender Eifersucht und Furcht vor der Gewalt der Bürger erwacht war, aufs ärgste gegen sie erbittert, unb es würde schon damals unter ihnen die bitterste Feindschaft ausgebrochen seyn, wenn nicht gerade die Händel mit Hermann von Hessen wegen der Erbfolge in jenem Lande, wozu ihm als Tochtersohn vom Landgrafen Heinrich dem Eisernen Hoffnung gemacht war, den Herzog gezwungen hätten, sich um die Hülfe und Freundschaft der muthigen und wohlhabenden Bürger zu bewerben. Der Vortheil, den letz-

tere davon zu erlangen hofften, trieb sie an, auf sein Verlangen 1380 im Namen des Raths, der Gilden und der Gemeine dem Landgrafen einen Fehdebrief zu schicken. „Dartho sey gedrucket“, sagt eine alte Schrift, „drei Riddermäßige Männer, Hildebrand von Ußlar, „Diedrich von Ludolffshausen, unde „Boden von Schneien, dei darbei weren, „dat dei Feide-Briefe abgesannt worden, unn „dem Land-Grafen tho Handen thogestellet“.

Aus Dankbarkeit scheint der freigebige Herzog der Bürgerschaft für diese erzeigte Gefälligkeit eine wichtige Schenkungsurkunde zugestellt zu haben. Er erlaubte ihr nämlich, rings um die Stadt Landwehren mit Schlagbäumen und Schutzhölzern, Burgfrieden und Warththümern, wo es ihm gut und bequem schiene, anlegen und bewachen zu lassen. Dadurch wurde die Stadt immer mehr befestigt, zum Scheine zwar gegen auswärtige Feinde, in der That aber gegen die Angriffe des Landesherrn selbst, wenn ja mit der Zeit die auf Eigennutz gegründete Freundschaft mit demsel-

ben in offenbare Feindschaft sich verwandeln sollte.

Diese Zeit kam bald, denn nie kann ein freundschaftliches Verhältniß, das nur auf gegenseitigen Vortheil berechnet ist, auf die Dauer bestehen. Freundschaft und wechselseitiges Wohlwollen ist eine edle Gabe des Himmels, die ihr holdes Antlitz sogleich vor demjenigen verbirgt, der von Eigennutz geleitet wird.

Die nächste Veranlassung zu der Uneinigkeit gab des Herzogs Schultheiß Heinrich Kyphut. Dieser bekannt mit der Denkart seines Herrn, suchte im Verein mit den übrigen herzoglichen Dienern die Bürger durch alle ersinnliche Ungerechtigkeiten zu reitzen. Er trieb kein Geschäft angelegentlicher, als die Städter zu einem kühnen Schritte gegen den Herzog zu verleiten. Dieses gelang ihm bald. Denn wünscht der Mensch nur erst Streit, dann sind die Ursachen dazu leicht gefunden.

Der Anfang des Streits ging von Kleinigkeiten aus. Die Göttinger hatten sich um mehr Gemächlichkeit und Friedens willen mit

dem Abte und Convente zu Walkenried wegen des auf dem Feldern zu Göttingen und Rostorf zu sammelnden Zehnten in einen schriftlichen Vergleich eingelassen. Der Herzog, dem unvernünftigen Rathe seines Schuldheißen Kyphut folgend, erklärte deshalb: „er müsse es „als einen gewaltthätigen Eingriff in seine „Regalien ansehen, daß ein Göttingischer Rath „sich unterwunden habe, mit dem Amte des „Klosters Walkenried wegen des Zehnten, den „es auf den Feldern um Göttingen besitze, ohne „sein Vorwissen sich in einen Vergleich einzu„lassen".

Obgleich sich nun die Bürger nicht überzeugen konnten, hierdurch etwas Ungebührliches oder Widerrechtliches gethan zu haben, so bemühten sie sich dennoch, den aufflammenden Zorn des Herzogs wieder zu besänftigen. Sie schickten stündlich Gesandte nach Walkenried, um den geschlossenen Vertrag zurück zu nehmen.

Aber noch ehe die Gesandschaft zurückgekehrt und die Aufhebung des Vergleiches bewirkt war, ereignete sich eine neue Beleidi-

gung. Der Schultheiß Kyphut nahm mit seinen Gesellen den Göttingischen Bürgermeister Werner den Roden nebst einem Freunde desselben, auf einer Habichtsbeitze gefangen. Werner war ein treuer Anhänger und Gevatter des Herzogs. Auch war die Bürgerschaft durch die Gewaltthätigkeit des Schultheißen in ihrer Jagdgerechtigkeit gekränkt. Dennoch ertrugen die Rathsherrn das Geschehene mit Geduld, immer noch zur Versöhnung geneigt. Als aber Kyphut bald darauf am Freitage in der Osterwoche 1387 mit seinen Knechten vor Göttingen eilte und den Pflugmeister des Walkenrieder Hofes samt dessen Pferden vom Pfluge mit sich fortschleppte und mißhandelte, da drang das Geschrei über diese neue Ungerechtigkeit in die Stadt. Die erbitterten Stadtdiener eilten aus den Thoren und nahmen in der höchsten Wuth zwei Knechte des Schultheißen gefangen. Zwar wurden diese vom Rathe sogleich wieder in Freiheit gesetzt und die Stadtdiener mit harten Vorwürfen bestraft, allein um den Frieden war es geschehen.

Der Herzog kam vierzehn Tage darauf mit seinen Rittern, Knappen, Bürgern und Bauern in voller Rüstung heran, zog in das Dorf alten Grone, brannte alle Gebäude ab, die auf dem Kirchhofe standen und befestigte den Kirchthurm und die Kirche nach Art einer Burg mit zwei herum gezogenen Wassergraben, Planken*, Zäunen, Zugbrücken und Thoren. Hierdurch gegen Ueberfälle geschützt, plünderte er darauf die Dörfer Burg-Grone und Rostorf und nahm den hülflosen Bauern alles hinweg; wobei Kyphut ihm weidlich beistand.

Eine Burg in der Nähe der Stadt zu errichten oder zu befestigen, schien aber den Bürgern ein großer Eingriff in ihre sauer erworbenen Rechte zu seyn. Sie wurden zur heftigsten Rache entflammt. Der Rath ließ die Gilden und die Gemeine versammeln, und es wurde einmüthig beschlossen, dem Herzoge die Freundschaft aufzukündigen und einen Fehdebrief zu senden. Solches geschah am Sonnabend in der dritten Woche nach Ostern.

Am folgenden Morgen bemächtigten sich sogleich die aufgebrachten Bürger der herzoglichen Burg in der Stadt. Man achtete nicht darauf, daß es gerade Sonntag war. Die Parthei des Schultheißen, zur Gegenwehr zu schwach, wurde bis in die Burgfeste Plesse verfolgt, das Schloß Ballraus zerstört und mit den Trümmern desselben die Stadt befestigt *). Dann drang man aus den Thoren, bestürmte die neu angelegte Burg zu Grone, nahm alle die darauf waren, gefangen und verwandelte die Mauern und Graben in einen Schutthaufen.

*) Dieses Schloß, dessen wir schon oben erwähnt haben, lag dem Hardenbergerhofe gegenüber am Burgplane zur rechten Seite am Ende der Burgstraße. Es sind davon nur noch Mauerruinen vorhanden. Den Hof bekamen nach der Zerstöhrung des Schlosses die Herrn von der Plesse als herzogl. Lehen; nach deren Absterben die von Götz, dann hatte ihn der Commandant Durchtleben 1730 und im J. 1800 der Hauptmann von Stockhausen im Besitze.

Nun rückte auch der Herzog am Sonntage nach Pfingsten mit großer Heereskraft vor die Stadt, erbaute eine neue Burg zu Grone, wozu aus den Göttinger Waldungen die Materialien geholt wurden, und drohte ihr, vereint mit dem erbitterten benachbarten Adel, einen schmachvollen Untergang. Zuerst brannte er ihre Warten auf dem Heinberge und Lohberge nebst dem Dorfe Holzhausen nieder. Dann ließ er die Mauern um den Reinsbrunnen abbrechen und verwüstete die Gärten, Felder und Wiesen der Bürger. Denn obgleich sein Heer sehr mächtig und zahlreich war, so konnte er jene doch allein durch Hunger oder Wassermangel zur Uebergabe zwingen.

Zum Glück für die Stadt war nach einigen Wochen schon die Geduld des Herzogs und seiner Genossen erschöpft, ihre Beharrlichkeit gebrochen. Er brach nach Rostorfs Zerstörung mit dem größten Theile seines Heeres aus seinem Lager vor Göttingen auf und ließ eine kleine Mannschaft zurück, die sich an der Rase gelagert hatte. Jetzt hob sich

der Muth der Bürger. Sie wagten einen Ausfall und lieferten der zurückgelassenen Schaar auf der Brandstätte zu Rostorf, deren Anblick ihre Wuth erhöhte, mit solcher Hitze und Tapferkeit ein Treffen, daß sie den Sieg erfochten und viele Edle und Ritter des Herzogs zu Gefangenen machten. Unter dem spottenden Jubel der frohlockenden Bürger wurden diese in die Stadt geführt.

Dieses beschleunigte den Frieden. Die dringenden Bitten der hart gehaltenen Gefangenen und die Vermittelung des Grafen Heinrich von Hohnstein bewogen bald den Herzog, im Jahre 1390 von neuem den unangenehmen Vergleich zu bestätigen, daß innerhalb einer Meile um Göttingen keine Burg aufgeführt oder befestigt werden sollte. Dazu mußte er die Schlüssel zum Nikolai Thore *) hergeben

*) Die Spuren dieses Thores sind noch bis auf den heutigen Tag sichtbar. Es lag in dem rechten Winkel des Planes, da wo man jetzt in den Berkenbuschen Garten eingeht. Der Herzog

und versprechen, außerhalb Göttingen zu wohnen und nicht mehr, wie früher geschehen war, nach eigenem Gefallen in die Stadt zu kommen. Die Bürger mauerten jetzt mit allem Eifer das Nikolai Thor zu, da überdies der Aus= und Eingang durch dasselbe nicht mehr nothwendig schien, seitdem das Jungfrauenkloster vom Nikolaiberge, nach dem man zu wallfahren pflegte, nach Weende verlegt worden war. Darauf zerstörten sie der getroffenen Uebereinkunft gemäß die herrschaftlichen Burgfesten in Bovenden und Rostorf und suchten den Herzog, welcher darüber aufgebracht wurde, zu beruhigen.

Seit dieser Zeit änderte der Herzog Otto seine ganze Lebensart. Die vielen bittern Erfahrungen, die er in dieser Zeit gemacht hatte, verscheuchten seinen Leichtsinn. Ernst und Besonnenheit trat an die Stelle seiner frühern Lebhaftigkeit. Er wurde von jetzt an aus einem

war jeder Zeit durch dasselbe in sein Schloß eingefahren.

unruhigen und wilden Stöhrer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit ein thätiger und sanfter Beförderer des Landfriedens. So behält sich oft das Schicksal es vor, von der Natur trefflich ausgestattete, aber durch äußere Umstände irre geleitete Gemüther durch Erfahrungen zu bilden, zu bessern und zu belehren.

Göttingen hat unter seiner Regierung sehr gewonnen. Durch seine glänzende Hofhaltung erhob sich die Stadt immer mehr, und ihr Umfang, ihr Reichthum, ihre Macht und Schönheit vergrößerte sich bedeutend. Besonders wurde in den Jahren von 1369 und 1370 das Rathhaus von Quadersteinen auf dem Markte erbaut. Der erste Stein dazu ward an der Ecke gegen Nordwesten nach dem Chore der Johannis Kirche zu gelegt. Der Bau desselben kostete ohne die Fuhren 1310 Mark löthigen Silbers. Um dieselbe Zeit nahm auch der Rath einen besondern Büchsenmeister an, der für die Kriegsgeräthe sorgen und mit in den Krieg ziehen mußte. Der Herzog sah von jetzt an nicht ungern der wachsenden Macht

der Stadt zu, da dieselbe dadurch in den Stand gesetzt wurde, ihm gegen seine Feinde, besonders gegen die Hildesheimer und Hessen tapfern Beistand zu leisten.

Es war im Jahre 1394, als Otto starb. Sein Sohn, Otto der Einäugige (Cocles) genannt, übernahm in demselben Jahre die Regierung. Dieser, von der Natur mit der entgegengesetzten Denkart seines Vaters ausgestattet, war still, friedliebend, dem ungestörten Genuße des Lebens hingegeben. Er regierte länger als ein halbes Jahrhundert und lebte stets in dem besten Vernehmen mit der Bürgerschaft zu Göttingen. Als er 1395 seine Vermählung mit der Prinzessin Agnese von Hessen zu Uslar feierte, lud er nebst andern auch den Bürgermeister und Rath zu Göttingen dahin ein. Willig folgten diese der Einladung eines so milden Gebieters und wurden herrlich von ihm bewirthet.

Der Herzog ging selbst in seinem Wohl=

wollen gegen die Stadt so weit, daß er, als sein Schultheiß Hans Druchtleif nach Kyphuts Beispiele unablässig über den Muthwillen der übermüthigen und furchtbaren Städter klagte, diesen zwang, dem Rathe eine schriftliche Ehrenerklärung auszustellen, welche in Niedersächsischer Sprache geschrieben und noch vorhanden ist *). Wie hätte auch der arglose Herzog jenen Anklagen Glauben beimessen sollen, da er scheinbar so oft das Gegentheil erfahren hatte. Leisteten ihm doch stets die muthigen Bürger treuen Beistand, wenn er

*) Dies sind seine eigenen Worte: „Eck Hans Druchtleif bekenne openbahr an dyßem Breve vor allen Lüden de en seyn, hören, oder lesen, wat eck Bosheid und Ovel dat gescreven, oder gesprocken hebbe, uppe de Ersamen wysen Manne, den Rad, Borgern, oder Medewonern to Gottingen, odir jemanden besundern in dem Rade, dat se des unschuldig syn, und hebbe ön Unrecht daranne gedan, und eck en weyt von ön nicht, wenn dat se vrome Lüde synd".

gegen die Stöhrer des Landfriedens auszog und ihre Raubschlösser belagerte.

Nach dieser Zeit kam 1399 der Herzog selbst nach Göttingen. Der Rath, die Gilden, und die Bürgerschaft huldigten ihm und legten den Eid der Treue ab. Dafür bestätigte er der Stadt alle früher erworbene Rechte und Freiheiten.

Ein Jahr später wurde der eben erst erwählte Kaiser Friedrich auf seiner Rückreise von Frankfurt auf Anstiften des Kurfürsten von Mainz ermordet. Hieraus erhob sich eine heftige Fehde. Die Mainzischen Reiter suchten bei dieser Gelegenheit auch Göttingen und die umliegenden Gegenden heim. Darum erlaubte der Herzog den Göttingern, zur Beschützung ihres Viehes und ihrer übrigen Güter ihre Landwehren zu erweitern und zu befestigen.

Indessen suchte man mitten unter diesen Unruhen den Wohlstand und das Ansehen der Stadt durch Verbesserung der Polizei und durch Beförderung der Sittlichkeit zu heben. Die Verfassung der Stadt ließ in dieser Rücksicht

noch vieles zu wünschen übrig. Ueppigkeit und Verschwendung waren bei dem vermehrten Reichthum eingerissen. Daher schickte der Rath eine Gesandschaft nach Hildesheim, Braunschweig und Lüneburg mit der Bitte, ihnen Nachricht zu geben, wie jene es bei öffentlichen Gelagen, besonders bei Verlöbnissen und Hochzeiten hielten. Hieraus entstand eine nach den damaligen Zeiten gelungene und höchst merkwürdige Brautlachts-Ordnung, welche noch bis auf den heutigen Tag in dem Archive der Stadt aufbewahrt wird.

Eine friedliche Zeit folgte wieder, die Wunden, die der durch die Streifereien der Mainzischen Reiter beschwerliche Krieg geschlagen, vernarbten bald wieder. Im ruhigen Besitze erworbener Reichthümer konnten die Bürger ohne Mühe die freie Reichsstadt Mühlhausen, welche 1423 fast über die Hälfte abbrannte, mit Geld und Lebensmitteln reichlich unterstützen. Ein ähnliches Unglück ereignete sich in den Jahre 1425 und 1433 zu Duderstadt. Auch diese Stadt wurde mit Lebens-

mitteln

mitteln und andern Bedürfnissen hinreichend beschenkt. Und als in demselben Jahre 1433 am ersten Sonnabend in den Fasten eine wüthende Feuersbrunst zu Einbeck ausbrach, die in kurzer Zeit über 200 Gebäude in einen Schutthaufen verwandelte, schickten die Göttinger als treue Nachbaren einen reichen Vorrath von Speck, Brod, Fleisch und Geld dahin, damit die armen Leute keinen Mangel litten und sich bald wieder anbauen könnten.

Um dieselbe Zeit standen die Göttinger ihrem Herzoge auf seinen Zügen gegen den unruhigen und räuberischen Adel muthig und treu zur Seite. Viele Raubschlösser, verwüstete Dörfer und verödete Kirchen dienten den Straßenräubern zu sichern Behausungen. Von hier aus griffen sie die vorüberziehenden Wanderer und Kaufleute an, plünderten sie rein aus und machten die Landstraßen unsicher. So zogen die tapfern Bürger, nachdem sie kurz vorher den Brackenberg gestürmt und eingenommen hatten, vor die Burg und den Flecken der Edlen von Adelebsen, und zwangen die-

selben zu versprechen, daß sie nicht mehr so rauben und auf den Straßen plündern wollten.

Auf gleiche Weise bewiesen sich die Göttinger sehr tapfer gegen den Herzog Wilhelm von Sachsen. Dieser machte auf Bitten des Kurfürsten von Cöln einen Zug gegen die Stadt Soest in Westphalen. Da hatten ihn einige Städte bewogen, das Schloß Hardenberg und den Flecken Nörten zu belagern. Mit den Herrn von Hardenberg stand aber die Stadt Göttingen in gutem Vernehmen. Darum beschloß der Herzog, auch diese heimzusuchen. Es war sechs Uhr des Morgens früh am Montage nach Trinitatis, als er mit seinem gewaltigen 30,000 Mann starken Heere, vor Göttingen ankam. Er lagerte sich bei dem St. Jürgen Kirchhofe *). Die Stadt war fest verschlossen und die Bürger zeigten sich wohlbewaffnet auf den Mauern, Wällen und Zwingern. Die treflichen Göttinger Feldstücke, die

*) Dieser Kirchhof lag vor dem Albani Thore, da wo ehemals die St. Jürgen Kapelle stand.

Greite und Makefrede (Mache Friede) genannt, verkündigten einen heftigen Widerstand. Bis sechs Uhr des Abends lag der Herzog vor der Stadt, ohne einen Angriff zu wagen. Dann zog er eilig nach Nörten, schlug da sein Lager auf und besetzte den Flecken, das Kloster Steina und das Dorf Angerstein.

Zwei Tage lagen hier die herzoglichen Truppen still und schwärmten in der benachbarten Gegend umher, sich Lebensmittel zu suchen. Da drohte Göttingen ein neuer Sturm. Ein Ritter aus dem Heere des Herzogs war zwischen den Gärten vor der Stadt erschlagen. Wüthend kehrte daher der Herzog zurück und wollte die Stadt durch Feuer und Schwerd vernichten. Aber der Rath suchte ihn zu besänftigen. Er stellte sogleich vier Rathsherrn und eben so viele Bürger, welche schwören mußten, daß der Ritter von keinem Bürger aus Göttingen erschlagen wäre. So zog das Gewitter glücklich vorüber. Das Heer des Herzogs brannte jetzt Nörten bis auf zehn Häuser nieder und setzte seinen Marsch nach Ein-

beck fort. Was sich hier und weiter ereignete zu erzählen, gehört nicht zu unserm Zwecke. Nur noch ein Mal kam Göttingen auf dem Rückmarsche der herzoglichen Truppen in Gefahr. Denn da hauseten die Böhmen, welche mit dem Herzoge waren, schrecklich in hiesiger Gegend, vorzüglich in dem Amte Friedland, welches die Göttinger pfandweise vom Herzoge Otto in Besitz hatten. Die Stadt war in großer Gefahr, erobert zu werden. Allein der Landgraf von Hessen schickte als guter Nachbar einiges Kriegsvolk, mit dessen Hülfe sie die Feinde vertrieben.

Während dieser Ereignisse traf Göttingen ein schreckenvolles Unglück. Im Jahre 1445 den 12. März brach in der Gothmar Straße eine Feuersbrunst aus. Die ganze Straße zu beiden Seiten wurde ein Raub der Flammen. Ueber vierzig Wohnhäuser nebst den dazu gehörigen Hintergebäuden lagen in der Asche.

Bald darauf brach wieder ein neuer Krieg aus. Heinrich von Grubenhagen hatte

den Bürgern von Hofgeismar viele Kühe und anderes Vieh von der Weide mit fortgetrieben. Diese setzten ihm daher mit den benachbarten Bauern nach und Heinrich, seiner Ueberlegenheit sich bewußt, wandte sich mit seinem Volke um, erschlug viele derselben und führte die übrigen als Gefangene mit sich hinweg. Dieses brachte den Landgrafen Wilhelm in Harnisch. Er vereinigte sich mit dem Erzbischofe von Mainz, den Herzögen von Braunschweig und mehreren Städten. Auch Göttingen war in diesem Bunde. Gegen 20,000 Mann stark zog das vereinigte Heer vor das Schloß zu Grubenhagen. Die Göttinger gebrauchten auf Verlangen der Herzöge ihre donnernden Geschütze, die scharfe Greite und den Makefrede und brannten viele Dörfer um Einbeck und Salz der Helden nieder, fütterten das Getraide auf und kamen, mit Beute beladen, gesund und froh nach Göttingen zurück.

Jetzt war fünf Jahre lang Ruhe und Friede. In dieser Zeit erholten sich die Bür=

ger von den Anstrengungen der glücklich überstandenen Fehden. Ihr Hang zum Luxus und zur Ueppigkeit gewann dadurch neue Nahrung. Rauschende Feste wurden gefeiert und viel Pracht dabei gezeigt. Schon im Jahre 1445 hatten sich mehrere Jünglinge aus den angesehnsten Familien der Stadt vereinigt, einen eigenen Saal zum Vergnügen zu erbauen. Dieser wurde der Junkernsaal genannt, und war in dem großen Eckhause an der westlichen Seite der Barfüßer und Jüden Straße *). Die Schmäuse und Hochzeitsgelage, so wie der Aufwand in Kleidern und andern Kostbarkeiten wurden immer höher getrieben. Nichts halfen da die Verordnungen des Raths, nichts die heftigen Predigten des andächtigen Vaters Capistranus wider den Hochmuth und die Verschwendung der Einwohner. Noch jetzt hat sich eine urkundliche Nachricht aus jenen Zeiten erhalten, die beweiset, wie sehr

*) Der jetzige Besitzer ist der Kaufmann Hartmann.

der letztere gegen das Ueberhand nehmende Sittenverderben eiferte. Als ein merkwürdiger Beitrag znr Sittengeschichte früherer Jahrhunderte, namentlich des funfzehnten, mag derselben hier ein Platz vergönnt seyn:

„Hey stand up dem Markede und pre„digte zu Latein bie drey Stunden. Denn „er war ein Wahle (oder ein Welscher). Hei „hatte aber bie sick einen düdischen Doctor, de „steg darna up und predigte dat Latein zu „düdisch, dat offt die Predig wohl vier und „fief Stunden währete. Und he leit to sam„men bringen dei Carten-Spele, Worptaffeln, „Bret-Speele, und Wörpeln und allerley „Göckelie, und der Fruwen öre Schnöre und „Löcke, und leit dat verbrennen: Aber sie seyn „sieder der Tied woll weder gefunden.“

Mit eben der Pracht wurden auch auswärtige Lustbarkeiten begangen. Das größte Vergnügen gewährte damals den Bürgern das Scheibenschießen. Zu diesem zogen die Göttinger 1457 jubelnd und mit großem Gepränge nach Einbeck. Gegen 400 Mann, von 23

Wagen und vielen schmucken Reutern begleitet, gingen dahin, blieben zwei Tage und drei Nächte dort, ließen sich das Einbecker Bier gut schmecken und trieben mancherlei Kurzweil.

Da brach aber wieder ein neuer Krieg aus. Der Markgraf von Meißen machte mit 12,000 Mann einen Einfall in das Fürstenthum Göttingen, brannte die Burg zu Jühnde und die Gleichen ab und zerstörte die Bramburg. Von da kehrte er um, kam vor Göttingen und schlug sein Lager bei Rostorf auf. Hier forderte er von der Stadt eine Brandschatzung und Lebensmittel. Beides wurde von den muthigen Städtern verweigert und als der Markgraf sahe, daß diese zum Streit und Kampfe bereit standen, plünderte und zerstörte er ein Vorwerk der Gieseler zu Rostorf, steckten zuletzt das ganze Dorf in Brand und zog sich darauf nach Thüringen wieder zurück.

So war durch den Muth und die Entschlossenheit der Bürger auch dieser Schreck

glücklich überstanden. Aber der Rath hatte dabei auch Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß mehrere Einwohner der Stadt sich der Sorglosigkeit hingeben, und es hier und da an dem nöthigen Waffenvorrathe hatten fehlen lassen. Daher wurde zur künftigen Sicherheit der Stadt das Gesetz gegeben, „daß der„jenige, welcher ein Vermögen von 60 Mark „besitze, alle Waffen haben solle. Wessen „Gut aber 20 Mark am Werthe betrage, „der müsse sich auf einen Grellen, Barden, „Lendener, Trogen, Platen, Schild und auf „einen eisernen Hut schicken; sey aber jeman„des Gut nur 10 Mark werth, so könne er „des Platen entbehren, wie der Besitzer von „5 Mark am Werthe des Platen und Schil„des, wenn er nur die andern Waffen vor„räthig habe. Jeder andere, der ein noch ge„ringeres Eigenthum besitze, müsse doch zum „wenigsten einen Grellen und eine Barde an„kaufen. Würde aber bei einer Nachsuchung „gefunden, daß es irgend einem an diesen „Waffen fehlte; so nähme ihm der Rath ein

„Pfund vom Werthe eines Pfund Silbers,
„und nöthigte ihn noch obendrein, sich so=
„gleich dieselbe anzuschaffen."

In einer solchen Lage befand sich Göttingen, als 1463 mit Otto die Göttingische Linie der Herzöge ausstarb. Da traten fünf Verwandte zusammen, die gleiche Ansprüche auf die Nachfolge machten. Unter diesen erhielt der Herzog Wilhelm der Aeltere theils durch Kauf, theils durch den Tod seines Bruders Heinrich den größten Theil der Braunschweigischen Länder erblich und nahm auch Besitz von dem Fürstenthume Göttingen.

Er selbst behielt sich die Regierung zu Wolfenbüttel vor, seinen Söhnen überließ er das Uebrige. Wilhelm der Jüngere erhielt das Göttingische, Friedrich das Calenbergische.

Noch vor dieser Theilung entspann sich aber eine blutige Fehde. Der unruhige Friedrich, mehr seiner wilden Neigung zum Rau=

ben, Plündern und Bekriegen, als der Sorge für den Landfrieden nnd der Wohlhabenheit seiner Unterthanen folgend, reitzte den muthigen Sinn der Bürger. Er lauerte ihnen im dichten Gebüsche zwischen Nordheim und Nörten auf, fiel einige auf der Landstraße vorüberziehende Wagen der Lübecker an und raubte die auf denselben befindlichen Kaufmannsgüter und das päbstliche Geld, welches ein Gesandter von Pius II. gehoben hatte. Daher fürchteten sich die Fuhrleute von nun an diese Straße zu befahren und wählten lieber zum größten Nachtheil des Göttinger Handels die beschwerlichen Wege neben Holzminden. Aber auch hier waren sie nicht sicher. Der tollkühne und räuberische Herzog zog mit seinen gleichgesinnten Gesellen eben dahin und plünderte auf freiem Felde am hellen Tage einige mit kostbaren Tüchern beladenen Wagen der Lüneburger.

Darüber geriethen die Niedersächsischen Städte, die zu der Hanse gehörten, in die heftigste Wuth. Göttingen, Nordheim,

Hameln, Einbeck und Hannover vereinigten sich und beschlossen, gemeinschaftlich das erlittene Unrecht zu rächen. Mit Muth und Entschlossenheit zogen sie sogleich gegen die Stadt Moringen, eroberten dieselbe und bemächtigten sich der geraubten und dahin gebrachten Waaren der Lübecker und Lüneburger. Dagegen zog nun Friedrich zuerst nach Hannover, wo er schrecklich wirthschaftete und darauf vor Göttingen. Hier steckte er 1465 die Dörfer Grone, Rostorf, Holtensen und Ellershausen in Brand und nahm im Frühlinge des folgenden Jahres einige Bürger der Stadt nahe vor den Thoren gefangen. Die Göttinger rächten sich dafür an ihm; indem sie eilf herzogliche Dörfer in der Gegend um Markoldendorf niederbrannten. Zugleich löseten sie ihre Gefangenen aus. Nun gingen sie in ihrer Wuth so weit, daß sie dem Herzoge nicht nur Weende nebst fünf andern Dörfern in Brand steckten, sondern auch alles raubten oder erschlugen, was ihnen vorkam. Sodann machten sie in den Fasten des-

selben Jahres einen Angriff auf Harste, legten auch hier Feuer an und verloren bei dieser Gelegenheit einige ihrer Leute, unter andern ihren reitenden Diener mit Namen Achilles.

Kaum war dieser Streich von den Göttingern ausgeführt, als die beiden Herzöge Friedrich und Wilhelm zur Wiedervergeltung die Stadtdörfer Roringen und Herberhausen in Schutt und Asche verwandelten. Aber die Göttinger verwüsteten dafür mit ihren Bundesgenossen die Dörfer Wolbrechtshausen, Lutterhausen und Thedigehausen. Zu gleicher Zeit bauten sie, den Edlen von Kerstlingerode, die es mit den Herzögen hielten, zum Aerger, im Hainholze einen Wartthurm und nannten ihn spottweise den Käsenapp. Aber diese, erboßt über die Dreistigkeit, rissen ihn schnell wieder nieder.

Jetzt wandten sich die Göttinger nochmals nach Harste, verbrannten von neuem das kaum wieder erbaute Dorf und machten die herzogliche Burg daselbst der Erde gleich.

Eben so mordbrennerisch hauseten sie in dem nicht weit davon entfernten Gladebeck.

Acht Tage darauf verheerten die Herzöge das Amt Friedland, welches die Stadt seit vielen Jahren als sicheres Unterpfand besaß. Bei dieser Gelegenheit litten die hülflosen Bewohner der Dörfer Lütchen-Schneen, Dramfeld, Sieboldehausen, Lemmershausen, Mengershausen, Niederjesa und Stockhausen unter den Feuerflammen und Schwerdthieben der Feinde nicht wenig. Darauf wurden den Göttingern kurz vor Pfingsten viele Schafe und Pferde fortgetrieben. Zu allen diesen Unglücksfällen, welche den Rath beunruhigten, gesellte sich noch ein neues. Die Bürger wollten mit Gewalt gegen die Herrn von Kerstlingerode ausfallen, um sich wegen des eingerissenen Wartthurms zu rächen. Allein der Rath hielt es nicht für rathsam und verweigerte es beharrlich. Daraus entstand ein gefährlicher Aufruhr und Auflauf in der Stadt, der indessen durch die Klugheit und Besonnenheit des Raths glücklich unterdrückt wurde.

Drei Jahre war nun diese unglückliche Fehde mit der größten Erbitterung und Rachsucht geführt worden, als sie am 15. August 1467 durch die Vermittelung des Kurfürsten von Brandenburg zu Quedlinburg beigelegt wurde. Der Ausgang derselben war ehrenvoll für die Städter, denn in den Friedensbedingungen wurde festgesetzt: „daß alle „Gefangene beider Seits unentgeltlich aus„geliefert; daß alle Schlösser, Städte, Dörfer „und Güter den ehemaligen Besitzern blei„ben; und daß die Herzöge die Straßen treu„lich beschützen und niemals wieder den rei„senden Fremden beschädigen sollten."

Auch der Streit mit den Junkern von Kerstlingerode nahm ein für Göttingen glückliches Ende. Durch die Vermittelung der benachbarten Edelleute, Bodo von Adelebsen, Diedrich von Uslar und Günther von Bovenden kam es zu einem Vergleiche zwischen ihnen, in welchem ausgemacht wurde, daß die stolzen Junker zehn ihrer wohlhabendsten Unterthanen dem Rathe als Geisseln auf so

lange Zeit stellen mußten, bis sie die Warte, zum Schutze gegen ihre eigenen Angriffe auf die Stadt wieder aufgebaut oder die Baukosten erlegt hätten. Und dieses alles sollte noch vor den Fasten geschehen. Dazu gelobten sie, dem Wartmanne allen Schaden, den er bei jenem Vorfalle erlitten, zur bestimmten Zeit zu ersetzen.

Nun kamen nach abgeschlossenen Frieden die drei Herzöge, Wilhelm der Aeltere, Wilhelm der Jüngere und Friedrich nach Göttingen. Auch der Landgraf Ludewig von Hessen und der Graf von der Lippe waren damals hier. Ihr Besuch dauerte acht Tage und diese verflossen ihnen in der Fülle des glücklichsten Lebensgenusses.

Da trafen die Stadt mehrere Jahre hindurch innere Unglücksfälle. 1472 erschien ein großer Comet, der die abergläubischen Einwohner in große Furcht und Angst versetzte. Dieser nach den damaligen Begriffen hartes Unglück verkündenden Erscheinung folgte im folgenden Jahre eine verheerende

Pest,

Pest, welche um so gefährlicher zu werden drohte, je schlechter und vernachlässigter damals die Policey und die ärztliche Hülfe war. Und kaum war diese überstanden, als 1479 eine neue die Stadt heimsuchte. Man stellte Processionen und Wallfahrten an, las Messen über Messen und richtete alles pünctlich aus, was die Geistlichkeit vorschrieb; aber nichts wollte helfen. Die Angst und Verlegenheit der Bürgerschaft wurde immer größer, zumal da auch am Freitage nach Pfingsten der Blitz in den Thurm der Jacobi Kirche einschlug, bis es endlich dem Schicksal gefiel, durch eigene Kraft zu helfen, wo menschliche Hülfe fehlte.

Als darauf der Rath im Jahre 1481 einen falschen Münzer, welchen man in Göttingen gegriffen hatte, gegen den Willen des Herzogs zum Feuer verdammte und den Scheiterhaufen besteigen ließ, erhob sich hierüber ein neuer Streit. Der Herzog hatte gedrohet, die Stadt zu bestürmen und an sechs Enden in Brand stecken zu lassen. Jetzt machte er

Miene, seine Drohungen in Erfüllung zu bringen. Dadurch kam aber die Bürgerschaft in keine geringe Verlegenheit. Denn noch fühlte sie die Nachwehen der frühern Fehden in den erschöpften Stadtkassen. Unter diesen Umständen konnte sie daher unmöglich einem neuen Kriege mit dem Herzoge ohne bange Besorgniß entgegensehen. Glücklicher Weise schlugen sich indessen Vermittler dazwischen; es kam zu einem Vergleiche, der zu Weende abgeschlossen wurde. Aber dagegen befehdete im September desselben Jahres einer von den eigenen Stadtdienern Namens Schleckel die Stadt. Dieser Bösewicht legte in Grone und Rostorf Feuer an, nahm alles Vieh an Pferden, Kühen und Schafen vor Holzhausen weg, und flohe, von den Bürgern verfolgt, über die Weser jenseits des Klosters Bursfelde, wo ihm zwar die Göttinger das Vieh und einige Gefangene wieder abjagten, er selbst aber mit den Pferden entkam.

Noch war die Feindschaft zwischen dem Rathe und dem Herzoge nicht ganz aufge-

hoben, als sich schnell ein neuer Aufruhr durch Niedersachsen verbreitete. Der Bischof Bertold von Hildesheim legte seinen Unterthanen unbilliger Weise eine Accise von Getränken und einen Zoll von allerlei Waren auf, worüber diese unwillig wurden. Mehrere Städte, unter diesen auch Göttingen, vereinigten sich daher gegen den Bischof und dessen Bundesgenossen. Der Herzog Wilhelm und sein Sohn Heinrich traten auf die Seite des Letztern. Fürchterlich schwang die Zwietracht ihre Kriegsfackel in dieser Gegend. Heinrich brannte zuerst Holzhausen, Herberhausen, Roringen, Rostorf und Grone nieder. Wahrscheinlich wurde bei dieser Gelegenheit auch das Dorf Omborn am Hainberge zerstört. Die Göttinger machten es nicht viel besser; sie steckten Harste und die Stadt Hedemünden in Brand. Darauf schickten die vereinigten Städte auf Martini gegen 1000 Mann nach Göttingen, zogen den Donnerstag vor Dransfeld und nahmen Schafe, Kühe und selbst Menschen hinweg. Von da fielen sie in die Dörfer Niederscheden

und Volkerode, bestürmten und eroberten die Burg Jühnde und nahmen den Bewohner derselben, Hermann von Haus, einen nahen Vetter des Bischofs zu Hildesheim mit seinen Leuten gefangen. Die Burg brannten sie aber ab und verkauften deren Grundeigenthum an die Edlen von Adelepsen.

Nach diesen wechselseitigen Beleidigungen schritten die Partheien am 16. May 1486 in Göttingen zu Friedensbedingungen. Allein die Versammlung ging nach 8 Tagen wieder aus einander und die Feindseligkeiten gingen von neuem an. Die Göttinger machten zuerst einen Ausfall und raubten vor Nörten über 160 Stück Kühe, Esel und Schafe, brannten kurz vor Pfingsten das Dorf Bishausen ab, brachten Pferde, Kühe und etliche Gefangene zurück und zogen darauf vor Nörten und den Hardenberg, wo sie abermals das Vieh wegtrieben. Mitten im Pfingstfeste überfielen sie die Einwohner von Harste und Gladebeck und trieben ganze Heerden Kühe nebst 100 Pferden und über 200 Schafe in die Stadt. Dagegen

rächten sich die Nörter; sie holten vor Göttingen die Kühe weg und trieben sie in ihren Flecken. Einige erzählen, die Göttinger hätten ihnen aus Schaam nicht nachgesetzt, weil Weiber den Raub vollbracht hätten; andere aber meinen, Furcht vor einem Hinterhalte sey Ursache ihres Zauderns gewesen. So viel ist wenigstens gewiß, daß der Rath erst 8 Tage darauf 220 wohlgerüstete Krieger nach Nörten ausschickte, um den Damm vor dem Flecken zu durchgraben, damit die Einwohner ihr Korn nicht mahlen könnten. Diesen folgte bald eine andere Schaar, die im Kloster Steine die Kirche aufbrachen und alles, was dahin geflüchtet war, nebst 100 Kühen und einer Menge Schweine in die Stadt zurück brachten. Hiermit noch nicht zufrieden, verheerten sie bald darauf die Gegend um Salz der Helden, beschossen die Burgfeste Hardenberg, bemächtigten sich des Hofes zu Imsen und zogen von da nach Scheden. Hier erlitten sie aber einen bedeutenden Verlust. Ihr Hauptmann

Hinterthür, der Jühnde erobert hatte, wurde erschossen.

Fünf Jahre hatte diese unmenschliche Fehde gedauert. Jetzt hatte die erbitterte Rachsucht beider Partheien ausgetobt; sie waren der vielen einander zugefügten Ungerechtigkeiten herzlich müde und sehnten sich nach dem Frieden. 1486 kam die Versöhnung zwischen den Städten und Herzögen endlich zu Stande.

Jetzt erst kam am 4. November 1491 der Herzog Wilhelm zur Huldigung nach Göttingen. Der Rath sandte ihm den Stadthauptmann, vier Rathsverwandte, etliche Junggesellen und 60 Bürger zu Pferde entgegen. Diese empfingen ihn, von Münden kommend, über dem Leinestege, und ritten vor ihm vorauf in die Stadt bis an die Johannes Straße, wo er im Pfarrhause abtrat. Der Rath ließ ihm hier die gewöhnlichen Geschenke an Wein, Hafer und Bier überreichen und durch seine Aeltesten bewillkommnen. Am folgenden Morgen ging der Herzog in die Messe, und als die beendigt, setzte er sich

zu Pferde und ritt von der Kirche bis vor das Rathhaus, wo er an der Vorlaube desselben abstieg, auf die Rathsstube ging und dem versammelten Rathe alle Rechte und Freiheiten der Stadt bestätigte. Die Bürgerschaft hatte sich indessen auf dem Markte versammelt und der erste Bürgermeister eröffnete ihr, daß der Herzog die Rechte und Freiheiten der Stadt bestätigt habe, und ermahnte sie, den Eid der Treue zu schwören. Nach vollbrachter Huldigung bat der Herzog den ganzen Rath bei sich zur Tafel und schied am folgenden Tage unter dem Freudengeschreie der Bürger vergnügt aus der Stadt.

Im folgenden Jahre legte der bejahrte und schwache Herzog die Regierung nieder. Nur Hardegsen, Uslar und Münden nebst einer mäßigen Summe zur Unterhaltung seines Hofstaates behielt er sich vor. Das übrige Land theilte er unter seine Söhne, von denen Heinrich das Braunschweigische, Erich aber das Calenbergische und Göttingische erhalten sollte. Erich hatte zeither in kaiserlich Oester=

reichischen Diensten gestanden und sich mit der verwittweten Herzogin, Catharina von Oesterreich vermält. Die Göttinger sahen seiner Ankunft erwartungsvoll entgegen.

Die Stadt hatte sich in diesem Zeitraume nach so vielen glücklich überstandenen Gefahren und harten Kämpfen mit den Herzögen zu einem so hohen Grade von Macht, Ansehen und Wohlstand emporgeschwungen, daß der Kaiser sie für wichtig genug hielt, dieselbe zu einer Reichsstadt zu erheben und zu den Reichstagen einzuladen. Zwar schlug der kluge Rath diese kostspielige Ehre aus, um sich nicht eine unnütze Last aufzubürden; indeß suchte sich die Stadt als Mitglied der Landstände desto mehr Gewicht auf den allgemeinen Landtagen, welche in dem Kloster Steine unfern Nörten gehalten wurden, zu verschaffen.

Auch an Umfang und Volksmenge hatte die Stadt sehr gewonnen. Die Einwohner des alten Dorfes vor dem Groner Thore auf dem kleinen Masche, die noch jetzt ihren

eigenen Bauermeister unter der Oberherrschaft des Raths erwählen, waren zur Stadt gezogen, und viele neue Anlagen hatten dieselbe verschönert. Sie hatte sich mehr dem Ansehen einer Festung genähert. Schon hatte man angefangen, neue Wälle um dieselbe jenseits der alten Mauern zu ziehen. Was daher bis dahin noch vor den Thoren gelegen hatte, wurde durch die neuen Wälle und durch die zwischen denselben angelegten äußern Thore in dem Umkreis der Stadt aufgenommen. So war um die neue Vorstadt über dem düstern Thore zwischen dem Rostorfer Thore und der Otilienmühle und vom Geismar bis ans Rostorfer Thor 1448 ein Graben gemacht. Eben so war der Masch vom Groner Thore bis an die Weender Mühle (jetzt die große Mühle genannt) und das innere Albani Thor nebst jener Seite der Stadt bis an die Kreuzkapelle mit einer neuen Mauer nebst einem Walle und Graben umgeben. Jetzt gehörten die Albaner Kirche, die alten Dörfer Weende und Geismar, der

Komthurhof, die Liebfrauen Kirche und mehrere andere Plätze diesseits der neuen Thore mit zu dem Umfange der Stadt *).

Auch nach außen hatte sich das Gebiet der Stadt vermehrt. Mehrere Waldungen waren angekauft; einzelne Dörfer und Bauergüter gewonnen. Der Rath ließ sogar einen Versuch machen, den ehemals waldreichen, aber durch Krieg verödeten Hainberg und Hagenberg im Jahre 1380 zu kultiviren und zum Weinbaue zu benutzen. Die Manufakturen, der Handel und alle zum Flor der Stadt beitragende Gewerbe hatten sich merklich vermehrt. 1475 zählte man in Göttingen allein gegen 800 Meister, welche allerlei

*) Der Zweck dieses Werkchens verbietet uns, das Angedeutete über den Umfang der Stadt in der damaligen Zeit weiter auszuführen. Wer sich davon zu unterrichten wünscht, den müssen wir hier auf Billerbeck's Geschichte der Stadt Göttingen und ihres Gebietes (Göttingen bei Dieterich 1797) S. 65 ff. und S. 162 ff. verweisen.

Tücher, sogar Sammet und seidene Zeuge verfertigten. An den großen Jahrmärkten standen die Tuchhändler von der Barfüßer Kirche bis an das Paullinum; auch die Kreuzgänge und selbst der Johannis Kirchhof waren damit angefüllt. Es kamen Kaufleute von Augsburg, Frankfurth, Nürnberg und andern entlegenen Städten. Göttingen erfreute sich der glänzendsten Freiheit und des blühendsten Wohlstandes.

Fünfter Abschnitt.

Reformation. Verfall der Freiheit und Wohlhabenheit der Stadt. Dreißigjähriger Krieg. Westphälischer Friede und dessen Folgen. Georg I., der Vater des Vaterlandes.

Gleich einer kräftigen Eiche, die durch die brausenden Stürme der Jahreszeiten immer festere und tiefere Wurzeln faßt, war Göttingen im Kampfe mit dem Adel, der Geistlichkeit und den Herzögen zu einer Höhe gestiegen, auf der es mit freudigem Muthe in die Zukunft blicken konnte. Aber von jetzt an verhüllet die lächelnde Göttin des Glücks ihr Antlitz; sie weichet dem Willen des unerbittlichen Schicksals. Kaum werden noch zwei Jahrhunderte an der Kette der ewigen Zeit

vorüberrauschen und wir sehen die wohlhabende, angesehene und mächtige Stadt in Staub hinabgesunken.

Der Herzog Erich war im Jahre 1497 in sein Land zurückgekehrt. Man hatte die größten Erwartungen von ihm unterhalten. Diese befriedigte er sogleich nach dem Antritte seiner Regierung auf eine für die Freiheit der Städte gefährliche Weise. Er forderte seine Unterthanen zur Huldigung auf. Allein die Städter und vorzüglich die Göttinger widersprachen ihm hierin frei und muthig. Denn der alte Herzog Wilhelm hatte sich, wie wir oben erzählt haben, bei der Abtretung der Regierung eine mäßige Summe zur Unterhaltung seines Hofstaates vorbehalten und dabei zu seiner Sicherheit die Bedingung gemacht, daß, wenn dieselbe nicht richtig bezahlt würde, er an jene Abtretung nicht weiter gebunden seyn wollte. Darum trugen die Göttinger Bedenken, dem neuen Regenten den Huldigungseid eher zu schwören, als bis sie des dem alten Herzoge geleisteten Eides völlig ent-

lassen wären, und Heinrich von Wolfenbüttel seinem Bruder Erich alle Ansprüche abgetreten hätte. Dazu kam, daß Erich, was keiner der frühern Herzöge gethan hatte, einen Entschuldigungseid forderte. Auch zwang ihn die drückende Schuldenlast eine beträchtliche Schatzung von den Landständen zu fordern. Endlich verlangte er noch von dem Rathe zu Göttingen auf vier Wochen eine Hülfe zu einer ungerechten Vertheidigung seines Landdrosten, des Herrn von Adelepsen gegen den Landgrafen von Hessen. Der Rath verweigerte aber auch diese Hülfe. „Man könne es nicht verhehlen", versicherte er, „daß die Göttinger mit dem Landgrafen „seit langen Jahren in dem Bündnisse ständen, daß sie sich gegen einander nicht zur „Fehde und zu feindlichen Ueberfällen wollten „gebrauchen lassen. In jedem andern Falle „würden sie daher ihrem Herzoge mit Leib „und Gut dienen; nur in diesem gegenwärtigen verhindere es versprochene Treue und „Redlichkeit."

Alle diese Ereignisse vereinigten sich, die Gemüther heftig gegen einander zu erbittern und innere Feindschaft zu nähren. Erich war einer von den geprüften, in ihrem Daseyn bestimmten Menschen, die man gewöhnlich kalte Leute zu nennen pflegt, weil sie bei Anlässen weder schnell noch sichtlich auflodern. Mit kalter Besonnenheit erwartete er daher die Gelegenheiten und suchte die Mittel, durch die er den Freiheitssinn der Städter am sichersten brechen konnte. Zuerst versuchte er die auf den Stadtmagistrat stets eifersüchtigen Gilden gegen den Rath einzunehmen, um dessen Macht zu schwächen, und als er bemerkte, daß dieses Mittel fehlschlagen würde, ersann er ein anderes, das unmerklich aber sicher zum Ziele führte. Er errichtete nämlich im Jahre 1499 eine neue Kanzelei und ein Hofgericht in Münden. Dieses Gericht wurde allein von dem Landesherrn besetzt, das Römische Recht in demselben angewandt und dadurch die Führung der Rechtshändel verwickelter und kostspieliger ge-

macht. Auch blieben von jetzt an zum größten Nachtheil der Göttinger die Meier in den Stadtdörfern an der Leine nicht mehr wie früher von drückenden Abgaben frei. Die Bürger wurden oft nach Münden vor das herzogliche Obergericht gefordert, wozu der damalige Pfarrer an der Kirche des heil. Albanus, Johannes Zipolle genannt, nicht wenig beitrug. Dieser war nämlich Kanzler des Herzogs Wilhelm zu Hardegsen und erbitterte das Gemüth Erich's noch mehr gegen die Göttinger durch mancherlei Anklagen. Deshalb vertrieben ihn diese auch aus ihren Mauern und nahmen ihn nicht eher wieder auf, als bis er Besserung gelobte und zur Strafe eine goldene Tafel über dem Altare seiner Kirche weihete.

Indessen sahen die Göttinger wohl ein, daß der Herzog durch die Veränderung in der Landesverfassung die Untergrabung ihrer gerichtlichen und städtischen Freiheiten zu bezwecken suchte. Sie beschlossen daher im Hochgefühle ihrer jugendlichen Kraft, die so rühm=

rühmlich den Kampf mit den frühern Herzögen bestanden hatte, sich mit Gewalt zu widersetzen. Der Herzog ließ im Jahre 1501 einen großen Teich zu Lenglern ausgraben, wobei die Göttinger ohne den geringsten Ersatz viel Erb= und Lehnland verloren. Dafür nahm sich der Rath nicht nur der Brüder Gieseler, die der Herzog wegen eines an seinem Bedienten verübten Mordes bestrafen wollte, eigenmächtig an, sondern sie jagten auch bald darauf den Schultheißen Heinrich von Lunden aus der Stadt. Zwar meldete er dieses sogleich dem Herzoge und erklärte, daß ein solches Verfahren blos die Person jenes Menschen beträfe, und ohne die Rechte des Schultheißen zu kränken und den Fürsten zu beleidigen geschehen wäre, allein der Herzog nahm die Sache sehr übel auf. Er unterbrach sogleich alle Verbindungen seiner Unterthanen, Edelleute, Bürger und Bauern mit der Stadt und verbot bei harter Strafe derselben Korn, Holz und andere Lebensbedürfnisse zuzuführen.

Obgleich nun dieses Verbot den Göttingern nicht im geringsten lästig wurde, weil sie theils reichen Vorrath an allen Lebensbedürfnissen in der Stadt hatten, theils auch aus den Stadtdörfern, dem Amte Friedland und der Herrschaft Plesse Zufuhr erhielten, fürchteten sie doch bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, die sich auf die Freundschaft und Liebe des Kaisers Maximilian stützende Macht des Herzogs. Sie schrieben daher an den Landgrafen Wilhelm zu Cassel und baten denselben um Vermittelung zwischen ihnen und dem Herzoge. Es wurde auch wirklich eine Zusammenkunft gehalten, aber auch dieser Versuch, die ein Mal sich feindlich entgegenstehenden Herzen wieder zu befreunden, war vergeblich.

Bald darauf nahm Erich's Amtmann zu Münden, Johann von Hagen, einen Bürger aus Göttingen nebst sechs Gefährten auf der Jagd gefangen. Es fand sich, daß sie unschuldig waren und sie erhielten die Freiheit. Nun versündigten sich aber die Göttinger auf

eine doppelte Weise. Der Herzog hatte zur Belohnung für seine dem Kaiser geleisteten Dienste die Erlaubniß erhalten, einen neuen Zoll in Weende vor Göttingen anzulegen, um seinen schwachen Einkünften dadurch zu Hülfe zu kommen. Die Göttinger wollten sich aber zur Entrichtung dieses Zolles durchaus nicht verstehen. Da ereignete es sich, daß mehrere Fuhrleute und Bürger aus Göttingen, welche durch das Dorf gefahren waren, ohne den Zoll zu bezahlen, vom Vogte zu Harste mit einer gewaffneten Schaar verfolgt, eingeholt und angehalten wurden. Er drohete mit gefänglicher Verhaftung, wenn sie nicht versprächen, sich vor dem Amte zu stellen und den Zoll zu bezahlen. Kaum waren sie aber in die Stadt gekommen, als sie erzählten, was ihnen begegnet sey. Der Rath, erbittert über die unbillige Gewalt, gab sogleich einigen Bürgern die Erlaubniß, dem Vogte nachzusetzen. Es war schon Nacht, als sie in Weende ankamen, und da sie ihren Gegner nicht fanden, brachen sie in das

Zollhaus ein und durchsuchten es unvorsichtig mit dem Lichte. Das Haus gerieth in Feuer und brannte nieder.

Eine solche Gelegenheit, den Muthwillen der Göttinger zu züchtigen, hatte sich der Herzog schon längst gewünscht. Er wandte sich zuversichtlich an den Kaiser und brachte demselben viele Klagen und mannigfache Beschwerden vor. Dieser erklärte auch sofort 1504 die Stadt in die Reichsacht und trug ihre Vollziehung allen Reichskurfürsten, Fürsten, geistlichen und weltlichen Prälaten, Grafen, Rittern und Städten auf.

Jetzt wurden die Göttinger erst inne, in welche gefährliche Lage sie gekommen waren. Sie suchten sich aufs beste vor dem Kaiser zu entschuldigen, allein sie merkten bald, daß ihnen kein anderer Weg der Rettung übrig bleibe, als den Landgrafen Wilhelm, ihren treuen Bundesgenossen, um Hülfe zu flehen. Dieser nahm sich auch wirklich der verlassenen Bürger redlich an, zog die Streitigkeit durch wiederholten Aufschub

der Vollziehung der Reichsacht in die Länge und schickte endlich den klugen Abt zu Fulda nebst dem Göttingischen Stadtsecretair Marquard zu dem angesetzten Termine vor dem Kaiser. Durch die geschickte Bemühung derselben erhielt der mißliche Handel die glücklichste Wendung. Denn der Kaiser verwies 1506 in voller Ungeduld und des ewigen Anhörens müde, Alles an das Reichskammergericht.

Hierdurch war schon sehr viel gewonnen. Denn jetzt, da des Kaisers Freundschaft gegen Erich nicht mehr einen unmittelbaren Einfluß auf diesen Rechtshandel hatte, betrieb auch der Herzog die Sache nicht mehr so heftig. Vielmehr rüstete er sich von neuem zur Heldenlaufbahn und kehrte erst 1512 zurück. Nun waren die Göttinger in der größten Verlegenheit. Erich hielt ein wohlbewaffnetes Heer bereit und schloß mit vielen benachbarten Fürsten und Herrn Bündnisse. Daher rüstete sich auch Göttingen und setzte sich vor, nur noch ein Mal Güte, dann aber offenbare

Gewalt zu gebrauchen. Die Städte Einbeck, Hildesheim, Braunschweig und Hannover, ihre redlichen Bundesgenossen, hatten durch ihre Vermittelung eine Zusammenkunft der feindlichgesinnten Partheien in Einbeck bewirkt. Auf diesen letzten Versuch zur Aussöhnung mit dem argen Herzoge hatten die Göttinger ihre ganze Hoffnung gesetzt; wenn dieser mißlingen würde, dann sollte die Gewalt der Waffen entscheiden.

Die Gesandten kamen am bestimmten Tage in Einbeck an. Die Unterhandlungen gingen anfangs der hergebrachten Sitte gemäß rasch und glücklich von Statten. Sobald aber des Weender Zolles Erwähnung geschah, erhob sich ein heftiger Streit, der so hitzig wurde, daß die Göttinger plötzlich den Versammlungssaal verließen, ihre Pferde bestiegen und in der bittersten Feindschaft davon reiten wollten. Es war gegen Mitternacht 11 Uhr, als dieses geschah. Die feierliche Stille der Nacht, der rasche Entschluß der Göttinger, selbst die plötzliche Ruhe im

Saale ergriff das brausende Gemüth des Herzogs. Tief erschüttert und in sich gekehrt eilte er zu seinen Knechten und befahl ihnen, die Göttinger einzuholen. Diese, erstaunt über eine so unerwartete Veränderung, ritten zurück.

Gleichwie in der Natur, wenn bei einem schwarzen Gewitter die brausenden und tobenden Stürme vorübergezogen sind, der Himmel sich aufheitert, und die Sonne ihre milden, friedlichen Strahlen aus dem blauen Aether herabsendet, so hatte sich nach dem heißen und wüthenden Kampfe der Partheien ruhige Heiterkeit und zufriedene Bereitwilligkeit zur Versöhnung aller Gemüther bemächtigt. Noch in derselben Nacht wurde der Vergleich unter diesen Bedingungen geschlossen: „Der Herzog wolle nicht nur die „Cassation der Reichsacht beim Kaiser bewir„ken, sondern auch von dem Zolle zu Weende „abstehen; dagegen behalte er sich vor, den „Zoll in Göttingen vom Rathe einzulösen, „und wieder auf den alten Fuß zu setzen.

„Er sey auch Willens, die Privilegia der „Stadt zu bestätigen, wofern sie ihm hul„dige, den Schultheißen Lunden wieder „zur Ausübung der herzoglichen Gerichtsbar„keit in die Thore einlasse, und 5000 Rhein„ländische Gulden zum Ersatze des durch Ver„hinderung des Schultheißenamts und durch „die Niederwerfung des Zollhauses erlittenen „Schadens noch vor Ostern erlege."

Allgemeine Freude verbreitete sich jetzt. Der alte Herzog Wilhelm war gestorben und Erich's Bruder Heinrich hatte allen Ansprüchen auf die hiesigen Lande schriftlich entsagt. Nun leisteten die Göttinger den Huldigungseid ohne Widerrede. Der 15 Jahre lang aufgeschobene Tag der Huldigung war für die Einwohner ein festlicher Tag. Der Magistrat schickte die vier ältesten Glieder des Raths und achtzig wohlgerüstete Diener zu Pferde unter der Anführung des Amtmanns zu Friedland, Diedrich von Grone dem Herzoge bis nach dem Dorfe Mengershausen entgegen. Der Stadthauptmann

Bodo von Adelepsen war damals gerade krank und deshalb vertrat Diedrich von Grone seine Stelle. Erich wurde jauchzend von dem Zuge empfangen und zog mit einem großen Gefolge von Hofleuten und 200 Mann zu Pferde in die Stadt ein. Auf der Weender Straße in dem Hause eines angesehenen Bürgers stieg er ab. Gegen Abend wurden ihm die gebräuchlichen Geschenke überreicht und von den sechs ältesten Rathsherrn die Bewillkommnung abgestattet.

Am folgenden Tage geschah auf dem Rathhause die Huldigung nach der Sitte, wie sie seit den ältesten Zeiten beobachtet war. Dann schenkte der Herzog der Stadt einen Pokal und einen vergoldeten, zu Leipzig verfertigten Credenzteller. Der Rath speisete zu Mittag an der herzoglichen Tafel und am Abend wurden alle gebildete Junggesellen und Jungfrauen der Stadt zu einem Balle auf dem Rathhause eingeladen, wobei sich der Herzog und seine Ritterschaft gemüthlich vergnügten und das Backwerk nebst den Confitüren,

dem Rheinweine, Goslarischen und Einbeckischen Biere, womit der Rath sie bewirthete, wohlschmecken ließen. Das ganze Fest beschloß eine prächtige Schlittenfahrt mit Fackeln und Musik durch alle Straßen der Stadt. Solches geschah am Dienstage nach Fabian Sebastian 1512.

So glaubten Göttingens Bewohner einer ruhigen, glücklichen Zeit entgegen zu blicken. Allein schon zogen sich immer trübere und finsterere Wolken über ihren Häuptern am Himmel zusammen. Ihre schwer errungene Freiheit nach außen war durch die Macht des Herzogs beschränkt und ein innerer, verderblicher Wurm begann an dem kräftigen und gesunden Körper des Stadtregiments zu nagen. Eine Schuldenlast von 80,000 Gulden lag schwer auf der Stadt und drückte sie zu Boden. Die Bürgerschaft wurde unruhig, die Gildemeister ließen die bittersten Vorwürfe über die gewissenlose Regierung des Raths laut werden.

Von jetzt an brach der furchtbare Kampf zwischen der Stadtobrigkeit und den durch die Bürgerschaft unterstützten Gildenmeistern aus. Im feierlichen Aufzuge gingen diese auf Geheiß der Gilden und Gemeine im Jahre 1513 auf das Rathhaus, stellten den Rath und die Kämmerer wegen der Verwaltung der Stadtkasse zur Rede, und gaben dadurch öffentlich das Zeichen zum Aufruhr. Die Bürger versammeln sich auf dem Markte, lärmen, toben, wüthen. Sie dringen mit Prügeln und Gewehren bewaffnet auf das Vorzimmer des Rathhauses und treiben in wilder Wuth die herbeieilenden Mönche, Priester und Geistlichen, die ihren Blutsfreunden im Rathe durch ihr heiliges Ansehen beistehen wollen, mit Gewalt drohend und schimpfend zurück. „Fort mit euch“, schrieen sie, „ihr Pfaffen, „wenn ihr nicht wollt von der Treppe geworfen werden! Packet euch hinweg zu den „Altären, leset Messe! Was kümmern euch „weltliche Händel? Seyd ihr nicht Diener „der Religion?“

Nun traten zwei gemeine, blutarme Bürger *) hervor mit ihren Krebsen auf dem Rücken, ihren Peckelhauben auf dem Haupte und Streithämmern in der Hand, brachen in die alte Rathsstube ein und schrieen laut den Gildenmeistern zu: „nehmet den Rath gefan„gen, daß er nicht entlaufe." Der Rath mußte, wenn er sich nicht der Mißhandlung des aufgereitzten Pöbels Preis geben wollte, nachgeben. Er setzte die Kämmerer ab. Die Gildenmeister wurden im Triumpf von den Ihrigen nach Hause begleitet und die Rathsherrn auf allen Straßen bei Tag und bei Nacht mit den entehrendsten Schmähliedern verfolgt. Sie mußten eilig nach Nordheim fliehen, um nicht noch Aergeres zu erfahren.

Jetzt wurde ein neues Regiment eingesetzt und Göttingen seufzte unter dem launigen und schwankenden Gildendespotismus. Die edeldenkendern und einsichtsvollern Bürger merkten bald, daß nichts durch diese in

*) Sie hießen Curd Busse und Kersten Brandes.

der Hitze aufgeregter Volkswuth unternommene und ausgeführte Veränderung gewonnen sey.

Da kam als ein schützender Genius des Friedens Erich von seinem Feldzuge aus Ostfriesland zurück. Der alte Rath wendete sich sogleich mit seinen Beschwerden an diesen und er eilte, die glückliche Gelegenheit sein Ansehen zu erweitern benutzend, am 29. Februar 1515 mit seinem klugen und treuen Rathe Johann Häupt, der Pleban an der Johannis Kirche und sein Kanzler war, nach Göttingen. Mit der größten Umsicht machte er sich alle verbindlich, setzte den alten Rath und die Kämmerer wieder ein und überließ der Willkür ihrer gereitzten Rachbegierde die Bestrafung der Haupträdelsführer. Aber auch die Mitglieder des neuen Raths blieben in ihrer Würde. Dadurch wurde der Magistrat so zahlreich, daß der Herzog, als die letzten auf der Rathsstube wegen Mangels an Raum stehen bleiben mußten, lächelnd sagte: „die „nunmehr sitzen wollen, müssen einen Stuhl

„mitbringen." Auch wurde dieses so gehalten, bis der Tod oder die Unzufriedenheit die Zahl der überflüssigen Rathsmitglieder verringerte.

Göttingen sank von diesem Jahre mit unglaublicher Schnelligkeit immer tiefer in den Abgrund der Noth, des Kummers und der Armuth. Die Einkünfte der Stadt nahmen ab, die Ausgaben vermehrten sich. Schon fing man an Güter zu versetzen oder zu verkaufen, um den Geldbedürfnissen einiger Maßen abzuhelfen. Die öffentlichen Schulden stiegen; die Macht der Fürsten wuchs mit ihrem Gebiete. So mußte die tiefverschuldete Stadt ihre Theilnahme an dem Schmalkaldischen Bunde im Jahre 1548 mit 10,000 Thaler, die dem Kaiser und im folgenden Jahre mit 6000 Thaler, die aus demselben Grunde dem Herzoge Erich dem Jüngern bezahlt wurden, büßen. Und kaum waren diese Summen abgetragen, als Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig die Stadt wegen einer erdichteten Schmach in Anspruch nahm. Auch diese falsche Anklage

konnte nicht anders als mit 6000 Thaler aufgehoben werden. Noch viel höher als die bisher erwähnten Summen beliefen sich die Steuern, welche Göttingen in den Jahren 1556, 1583, 1586, 1599, 1600 ihrem Landesfürsten bewilligen und wirklich auszahlen mußte.

Dazu gesellten sich noch viele andere Unglücksfälle. Im Herbste 1529 wüthete eine ansteckende Krankheit, der Englische Schweiß genannt, in der Stadt und viele blühende Einwohner derselben wurden eine Beute des Todes. Dieser folgte im Jahre 1540 eine andere Epidemie, die über 700 Menschen in kurzer Zeit dahinraffte. Bald darauf, es war im Jahre 1545, brach auf der Johannis Straße Feuer aus und viele Wohnhäuser mit ihren Nebengebäuden wurden ein Raub der schnell verzehrenden Flammen.

Als dieser Schreck überstanden war, traf zehn Jahre später am 28. des Christmonats 1555 ein neues Brandunglück die Einwohner.

Es war gerade der Sonntag vor dem neuen Jahre bei der bittersten Kälte, als gegen Abend ein plötzliches und furchtbares Gewitter entstand. Der Donner krachte, die Blitze zischten. Es mochte wohl 9 Uhr seyn, als im prasselnden Wetterschlage ein zündender Blitz im Zickzack in den majestätisch hohen Thurm über der Jakobi Kirche einschlug. Gleich einer Fackel brannte der Thurm; die Glocken zerschmolzen, so daß das Metall durch die Löcher des Gewölbes, wodurch die Seile liefen, stromweise in die Kirche herabfloß. Ein heftiger Wind trug die glühende Asche und Kohlen bis über die Kaspähle in die Gärten vor dem Albani Thore und nach dem Hainberge hin. Bis gegen Morgen dauerte der fürchterlich prächtige Brand. Es wurde aber kein Haus oder anderes Gebäude davon angezündet, „weil die Einwohner", wie eine geschriebene Chronik erzählt, „auf „ihren Strohdächern saßen, und die Kohlen „mit der Hand fein abrakeden".

Zwar

Zwar hatte sich die Stadt in diesem Zeitraume neben den mancherlei Unglücksfällen auch noch einiger glücklichen Ereignisse zu erfreuen, allein diese gleichen den letzten zitternden Strahlen der untergehenden Sonne. Ihre Fruchtböden waren so reich, daß sie im Jahre 1539 bei einem allgemeinen Mißwachse der Stadt Einbeck, welche ihr Korn rein aufgezehrt hatte, um einen sehr mäßigen Preis 18,000 Malter überlassen konnte. Noch jetzt wird uns ein altes Sprichwort in Reimen als bleibendes Denkmal dieser merkwürdigen Begebenheit aufbewahrt:

Die von Göttingen haben den Muth,
Die von Einbeck aber das Guth.
Diesen Namen haben die von Einbeck verloren,
Das machen die Göttinger mit ihrem Korn.

Auch wurden die hiesigen Jahrmärkte von auswärtigen Kaufleuten noch fleißig besucht. Selbst der Wunsch des Magistrats, ein Pädagogium in Göttingen zu errichten, ist ein Zeichen glücklicher Zeiten. Schon im Jahre

1542 schickten die Bürgermeister und der Rath zwei Gesandte an den Kaiser ab, um ein Privilegium zur Errichtung eines Pädagogiums auszuwirken. Sie erhielten nicht nur dieses, sondern auch die Erlaubniß, Baccalaureos und Magistros zu creiren. Man berief sogleich berühmte Lehrer. Die Schule nahm einen glücklichen Anfang, hörte aber bald nachher wieder auf, weil die berufenen Lehrer wegen zu geringen Gehaltes von dannen zogen *). Darauf wurde der Magistrat in Göttingen 1584 von dem Landesherrn aufgefordert, ein Pädagogium zu

*) Der Leser verzeihe dem Verfasser, wenn er eine kleine Bemerkung hinzufügt. Man klagt auch in unsern Tagen allgemein, daß die bessern Schulmänner immer seltener werden. Die Klage ist eben so wahr als die Ursache derselben natürlich ist. Man verbessere vorher den Gehalt der tüchtigen Lehrer, muntere sie dadurch auf, lasse es nicht bei leeren Versprechungen bewenden und jene Klage wird bald als nichtig und überflüssig erscheinen.

errichten, wenn er anders die Calandsgüter behalten wolle. Der Rath säumte nicht den Befehl des Herzogs zu vollziehen, und das Pädagogium wurde im April 1586 wirklich eingeweihet.

Und um eben die Zeit erhielt die Stadt aufs neue vom Herzoge das Privilegium, „daß eine Meile weit von der Stadt kein „anderes als Göttingisches Bier gebraut und „verkauft werden solle.“ Dieses der Stadt ertheilte Recht konnte für die Einwohner um so vortheilhafter werden, da jetzt der oft sogenannte Hannöverische Nektar, den man dem Cord Breyhan hier mit Glück nachbraute, allgemein die Trinklust reizte, das hiesige Bier das Einbeckische selbst vom Hofe verdrängte und so bekannt und beliebt wurde, daß sich selbst der Herzog August von Sachsen in mehreren freundschaftlichen Briefen an den Rath zu Göttingen einige Fässer desselben ausbat.

Ein gleiches Ansehen behaupteten auch noch die großen und berühmten Schützenhöfe

der Göttinger. Vorzüglich merkwürdig ist unter andern der, welcher im Jahre 1564 begangen wurde. Es kamen dazu Schützen aus Frankfurt, Eisenach, Erfurth, Freiberg, Cassel, Mühlhausen, Einbeck, Gotha, Goslar, Braunschweig, Hannover und Hildesheim. Der Rath schenkte einige Fuder Bier und setzte Kleinodien aus, um welche geschossen wurde. Ueber 400 Schützen waren zusammengekommen. Die Lustbarkeit dauerte fünf Tage, und der Rath ritt dabei auf zwölf stattlichen Pferden aus und ein. Der Kranz wurde aber dies Mal den Hildesheimern zuerkannt.

Viele Erzählungen, denen es nicht an Unterhaltung und Wichtigkeit mangelt, könnten wir hier noch hinzufügen, wenn nicht der Zweck dieses Werks es verböte. Wir eilen daher vielmehr zu den beiden wichtigsten Begebenheiten, die sich in diesem Zeitraume in Göttingen zugetragen und die, nur in

verschiedenen Rücksichten, auf Göttingens Wohl und Wehe einen merkwürdigen Einfluß gehabt haben. Wir meinen die Reformation und die Schreckensscenen des dreißigjährigen Krieges.

Schon war die Reformation wie ein Sturm reinigend durch die Staaten des nördlichen und südlichen Deutschlands gedrungen und hatte das bescheiden leuchtende Licht der Wahrheit und Erkenntniß in den empfänglichen Gemüthern der Deutschen angezündet, als auch in Göttingen einige zündende Strahlen den großen Volkshaufen trafen. Heimkehrende Weber- und Tuchmachergesellen, welche in Obersachsen und in andern Ländern gearbeitet, Luther's Uebersetzung der heil. Schriften kennen gelernt, und nicht ohne Theilnahme so mancher glücklichen Religionsveränderung in fremden Städten beigewohnt hatten, brachten die Reformation in ihre Vaterstadt mit. Sie erzählten ihren Verwandten und Bekannten, was sie erlebt hatten, unterrichteten sie, sangen ihnen Luther's

hochherzige Lieder und erhitzten dadurch die aufwallenden Gemüther derselben noch mehr.

Da trat, wie vom Himmel gesandt, der Prediger an der Jakobi Kirche, Jakob Cordewage, der sich Luther's Geist aus dessen Schriften angeeignet hatte, ihnen zur Seite, verkündigte das reine Evangelium und nährte die neuen Ideen des Volks. Zwar wurde er auf dringendes Bitten des furchtsamen und eigennützigen Rathes vom Eichsfeldischen Probste zum Schweigen gezwungen und ging in vollem Unwillen von hier nach Magdeburg; allein gerade diese Gewaltthat der Obrigkeit trug dazu bei, den lange verborgen gehaltenen Volkswunsch öffentlich zur Ausführung zu bringen.

Dieses zeigte sich zuerst bei einer allgemeinen Procession, welche zur Abwendung der fürchterlich wüthenden Englischen Schweißsucht angestellt wurde. Als der feierliche Zug auf der Groner Straße angekommen war, erhoben die Tuchmacher und Wollenweber, wie von einem heiligen Schauer er-

griffen, Luther's trefflichen Gesang: „aus „tiefer Noth schrei ich zu dir.“ Erstaunen, allgemeine Rührung und ein innerer Drang, einzustimmen in das wunderbar rührende Lied, bemächtigte sich Aller. Ein frommer Ernst kehrte die Gemüther in sich, Thränen flossen, und wer nicht aus Ueberzeugung folgte, wurde hingerissen von der Allgewalt des Augenblicks. Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen schlossen sich im Hochgefühle der gegenwärtigen Stimmung an die Schaar derer an, die das erbauliche Lied vom Wittenberger Mönche zu singen verstanden. Die erschrockenen und erbitterten Pfaffen und Mönche vermochten nichts gegen die siegende Kraft der Wahrheit. Sie konnten es nicht verhindern, daß der Zug in die Pauliner Kirche eindrang, und so viel sie sich auch bemühten, mit dem Te Deum und der Orgel die Stimme des Volks zu überschreien, so mußten sie es doch ruhig ertragen, daß in ihrem Heiligthume des verrufenen Ketzers Ge-

sang mit so heiligem Enthusiasmus gesungen wurde.

So war das Zeichen zur Geistesfreiheit gegeben; die Bürgerschaft hatte an Muth gewonnen und übte sich täglich im Widerspruche gegen den Rath. Nun mochten die Pfaffen, der Nörtensche Official, der Mainzische Erzbischof mit allen ihren Bannbriefen, mit dem Schwefelpfuhle und ewigen Feuer der Hölle noch so fürchterlich drohen, — alles war vergeblich. Selbst der offenbare Widerspruch und die Verbote des Raths trugen nicht wenig zur Beförderung und Verbreitung der Reformation bei. Denn gleich dem Feuer, das durch den entgegenwehenden Wind erst kräftige Nahrung erhält, findet ein Unternehmen eines größern Theiles des Volks mehr Beifall, wenn ihm Schwierigkeiten entgegengesetzt werden; viele treten hinzu und was vielleicht ohne Widerspruch bald vergessen wäre, gewinnt dadurch an Ansehen und Umfang.

Das Volk strömte am Sonntage schaarenweise aus den Thoren zu den Dorfpfarrern

in Grone und Rostorf, um das reine Evangelium zu hören, und als ein ehemaliger Dominikanermönch von Rostock, Friedrich Hüventhal genannt, mit seinem Weibe nach Göttingen kam, nahm es denselben mit Freuden auf. Dieser hielt sich anfangs versteckt in den Häusern der Bürger auf; endlich bat er aber den Rath in einem Briefe, den er im Namen frommer Göttinger schrieb, um eine öffentliche Annahme der Reformation. Der Rath achtete nicht auf diese Bitte, vielmehr verklagte er den Prediger nach der neuen Mode beim Herzoge, der ihn vor dem Thore gefangen nehmen und nach dem Rusteberge führen lassen wollte.

Indeß entkam Hüventhal dieser Verfolgung glücklich. Nun predigte er vor der Stadt auf dem Georgen Kirchhofe, erzählte mit heftigen Feuer, wie er kaum den Nachstellungen des Raths entkommen, und verstärkte dadurch den gewaltigen Strom der neuen Ideen. Die versammelte Menge führte ihn in die Stadt und ließ ihn das neue

Wort predigen. Hier gelang es dem Prediger, durch seine kräftige, Wahrheit verkündende Rede einen sehr angesehenen und reichen Bürger, Simon Gieseler nebst dessen Bruder für die Reformation zu gewinnen. Schon hatten sich unter den Einwohnern der Stadt zwei heftige Partheien gebildet. Zwischen diese traten zum Besten der Reformation und der Ruhe der Stadt die Gieseler als glückliche Mittler. Sie gingen an der Spitze einer Gesandtschaft von Bürgern auf das Rathhaus und baten den Rath, freie Religionsübung zu gestatten und dem Hüventhal eine Kirche einzuräumen. Allein selbst diese bescheidene und ruhige Forderung vermogte nichts über den von Eigennutz und Irrthum verblendeten Rath. Man lärmte, tobte und drohte sogar, den neuen Prediger als Stöhrer der öffentlichen Ruhe an Leib und Leben zu bestrafen.

Ein solches Betragen erbitterte die Gemüther der Bürger. Die Gesandtschaft ging voll Unwillens aus der Rathsversammlung

und erklärte, man würde Gewalt mit Gewalt erwiedern. Jetzt schienen offenbare Angriffe und blutige Auftritte unvermeidlich. Der Eifer beider Partheien gewann täglich an Lebhaftigkeit. Dies zeigte sich bei mehrern Gelegenheiten. Ein Goldschmidt wurde aus der Zahl der Lutheraner nach dem Rathhause gefordert. Er ging frei und unbefangen dahin, um mit Muth und Kraft für die Wahrheit zu sprechen, und selbst seine Gattin rief ihm heldenmüthig nach: „mußt du auch für diesen „Schritt sterben, so ist es doch rühmlicher, „für die Wahrheit, als für eine Schandthat „mit dem Leben zu büßen.“

Bald darauf wurde ein furchtbarer Plan einiger Anhänger des alten Glaubens entdeckt. Des Raths Büchsenmeister Areithof hatte mit aller Geschicklichkeit eines erfahrnen Kriegers ein mörderisches Geschütz aufgeführt, um die Lutheraner bei der Rückkehr von einer angehörten Predigt zu erschießen. Zum Glück wurde sein grausames Vorhaben entdeckt und die Ausführung verhindert. Aber auch die

Lutheraner ließen es nicht an Gewaltthätigkeiten fehlen. Sie drangen in die Klosterkirchen ein, schleppten allerlei Kostbarkeiten, goldene und silberne Gefäße heraus und waren im Begriffe, alles in einem Haufen zusammengetragen, und auf öffentlichem Markte zu verbrennen.

So war alles in wilder, brausender Gährung. Endlich erschien am 11. October 1529 der entscheidende Tag. Haufenweise versammelten sich die wüthenden Bürger zum größten Schrecken der Mönche und übrigen Geistlichen auf dem Pauliner Kirchhofe und drohten die furchtbarsten Pläne auszuführen, wenn man sich ihrer nicht annehmen und ihnen freie Religionsübungen gestatten wolle. Da wagte keiner die wilde Wuth des gereitzten Volks zu bändigen. Das Volk war zu mächtig und stark, der Magistrat zu hülflos und schwach, der Herzog unthätig und fern. Aber gerade jetzt in diesem gefährlichen Augenblicke, unter dem Lärmen und Toben der aufgeregten Bürgerschaft trat Claus Hun-

dertmark, ein würdiger und vielgeachteter Bürger mit ruhiger Besonnenheit unter den Haufen. Die allgemeine Achtung und Liebe, die er genoß, gebot ein plötzliches Stillschweigen. Ernst und würdevoll sprach er zum Volke: „Ob es nicht rathsamer sey, in dieser „wichtigen Sache Vorsteher und Rathgeber „zu wählen, und es ihrer Geschicklichkeit zu „überlassen, wie die gerechte Forderung der „Bürger auf das Beste könne erfüllt werden. „So würde die neue Religion, die Beglückerin der Menschen, nicht durch Schandthaten „entehrt, mit Blute besudelt, sondern ohne „Leidenschaft planmäßiger und bedachtsamer „gegründet, selbst den Feinden Achtung abgewinnen. Wozu alles Lärmen, alle Gewaltthätigkeiten, wodurch ihre gute Sache „verdächtig, der furchtbare Zorn der Obern „aufgereizt würde, und man sich selbst die „Verachtung der vernünftigen Lutheraner zuzöge? Warum sie noch länger durch Unordnungen manchen frommen Mann von der „neuen Lehre abschrecken, lieber auf den

„Straßen umherschwärmen, als ruhig ihrer „Pflicht, wie es das Christenthum gebiete, „nachgehen wollten? Im Zorn thue man „nicht, was vor Gott Recht sey."

Solch eine kräftige und besonnene Rede wirkte auf das versammelte Volk. Ein jeder ging ruhig in seine Wohnung an die gewohnten Geschäfte. Gieseler brachte es aber durch seine Vorstellungen bei dem Rathe dahin, daß die alten Gildenmeister abgesetzt, neue Bürgerdeputirte gewählt und zehn Männer ernannt wurden, die das Wohl der Bürgerschaft besorgen sollten. Da wurde denn bald vom Magistrate bewilligt, daß Hüventhal in der Pauliner Kirche frei und ungehindert den Lutheranern das reine Evangelium verkündigen durfte.

Während dieser Auftritte in der Stadt blieb der Herzog Erich ruhig und still. Denn seine Gemalin, die treffliche Elisabeth, hatte ihn dahin vermocht, daß er sich um die Reformation gar nicht bekümmerte. Mit kalter Besonnenheit benutzte er jedoch jede Gelegen-

heit, seinen Einfluß auf die Stadtangelegenheiten zu erweitern. Er verlangte einen neuen Vorschuß auf das Amt Friedland und als der Rath Geldmangel vorschützte, löste der Herzog dasselbe nach Bezahlung der Schulden von 10,000 Gulden wieder ein und forderte bald darauf von der Stadt eine eben so große Geldstrafe wegen des eigenmächtig veränderten Religionsglaubens.

Dieses war alles, was Erich in dieser wichtigen Sache unternahm. Uebrigens genoß die Stadt in der Annahme und Verbreitung der evangelischen Lehre einer ungehinderten Freiheit. Auch der Rath trat auf die Seite der Protestanten. Man berief neue Prediger, behielt sie aber nicht lange, weil man ihnen zu geringen Gehalt geben konnte. Als man deshalb sich mehrere Male an Luther selbst wandte, wurde derselbe so ärgerlich darüber, daß er am 1. März 1531 den ehrsamen und weisen Herrn des Göttinger Raths in ernster Einfalt schrieb: „Das ist meiner Thorheit „oder Frommheit Schuld, daß ich den guten

„Mann (den Licentiat Basilius) aufgebracht „habe, und nun muß sitzen lassen, weil ich „mich nicht vorher um alle Sachen erkundigte. „Nun es ist nicht mein erster Fehl, wird „auch der letzte nicht seyn. Gott gebe, daß „ihr allezeit zuvor der Sache gewiß, und erst=„lich eins werdet, ehe ihr solch Ding fürneh=„met. Hiermit Gott befohlen, Amen.“

Auch eine neue Kirchenordnung wurde damal mit Bewilligung des Raths von den Predigern Winkel, Winter und Sutel aufgesetzt, von Luther durchgesehen, verbes=sert und bestätigt, und in Niedersächsischer Mundart dem Drucke übergeben. Die katho=lischen Geistlichen und Mönche wurden mit Wildheit und Härte behandelt. Man nahm ihnen gewaltsam die Kirchengüter, verkaufte ihre goldenen und silbernen Geräthe, Kelche, Monstranzen, sammtenen und seidenen Röcke und verachtete es nicht, die Heiligenbilder zu verhandeln. Von den Pauliner Mönchen ging der größte Theil zu der neuen Lehre über und blieb in der Stadt; die stolzen und

unzu=

unzufriedenen Franziskaner aber wollten sich nicht bequemen. Die täglich drückender werdende Armuth und Verachtung zwang sie indessen, im Jahre 1532 mit dem weißen Stabe in der Hand aus den Thoren zu wandern, und andere Klöster ihres Ordens als glücklichere Behausungen aufzusuchen. Die Güter der Calandsbrüder und der übrigen Geistlichen nahm der Rath als gute Beute in Besitz. Nur der Walkenriederhof blieb dem Abte jenes Klosters als sicherer Zufluchtsort durch einen Schutzbrief Karl's V. vom Jahre 1537.

So trug die Reformation als tröstender Schutzengel trauriger und unglückschwangerer Zeiten den Sieg davon. Es sey dem Herausgeber dieser Blätter nur noch vergönnt, eine Sage aus jenem Zeitalter hier einzuschalten, die von Lezner erzählt und wenig bekannt ist. Sie ist so sinnig, daß sie unsers Erachtens wohl verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden, und zu einfach, als daß wir sie unsern Lesern anders, als in dem alten Gewande mittheilen möchten.

Im Jahre 1513 hat sich in der Kreuzwoche Folgendes zugetragen. Eine gute Dirne und einige Tochter einer Wittfrauen in der Geismar Vorstadt wohnhaft, hat sich mit einem Gesellen, ohne Consens der Mutter zur Ehe versprochen. Wie diese es erfuhr, wurde sie böse darüber. Als nun eine Nachbarin, ein verschlagenes, listiges doch frommes Weib vermerket, daß zwischen der Mutter und Tochter wegen der heimlichen Verlöbniß ein Groll und Unwille geschwebet, hat sie der Tochter den Rath gegeben, sie sollte einen zierlichen Kranz bereiten und denselben zeitlich und früh, sobald das Thor aufginge und die Kirche St. Georgii eröffnet würde, St. Georgio opfern und aufs Haupt setzen mit folgenden Worten:

Du lieber Herr St. Jörgen mein,
Ich opfere dir dies Kränzelein,
Gib mir den Wunsch des Herzens mein,
Davor will ich deine Magd seyn.

Und darauf soll sie knieend drei Paternoster und drei Avemaria sprechen, dann würde ihr

Georgius Antwort geben zu oder ab. Das gute Kind that wie ihm geheißen. Da hat das listige und versteckte Weib mit verkehrter und verdrehter Stimme und ganz unvermerkt, als in St. Georgii Namen, geantwortet:

Du herzallerliebste Tochter mein,
Du opferst mir dies Kränzelein.
Was du denn bittest, kann nicht seyn;
Geh hin, gehorche der Mutter dein,
So bleibst du außer Noth und Pein.

Anfangs war das Mädchen über diese Antwort voller Trauern und Weinen, und wollte weder essen noch trinken. Doch folgte sie St. Georgio ihrem Patronen, und allmählig hat sich das Brennen der rasenden Liebe gelegt, und ist sie von ihr selber erkaltet.

Der Herzog Erich der Aeltere starb im Jahre 1540 zu Hagenau, als sein Sohn und künftiger Nachfolger kaum zwölf Jahre alt war. Darum übernahm seine Ge-

malin Elisabeth die vormundschaftliche Regierung. Stets thätig in der Sorge für ihre Unterthanen und in der Verbreitung der Reformation verlebte sie fünf sturmvolle Jahre. Die herzoglichen Gläubiger erwachten, der Adel beharrte in dem alten Glauben und das Volk forderte neue Prediger. So gerieth alles in die größte Unordnung. Die Herzogin sah sich genöthigt, im Jahre 1544 eine starke und drückende Schatzung auszuschreiben, um die Kosten zu bestreiten, welche die Abholung der fürstlichen Leiche von Hagenau und die großen Trauermahle verursacht hatten. Daraus entstand Unzufriedenheit, Unordnung und Empörung. Die Bauern in den Aemtern Moringen und Harste, so wie die Bürger der kleinen Städte Hardegsen, Moringen und Dransfeld weigerten sich, die geforderte Abgabe zu entrichten, und als die Herzogin Gewalt gebrauchen und mit ihrem Kriegsvolke gegen sie ziehen wollte, fielen auch die Bürger von Göttingen gegen das Verbot des Raths aus den Thoren. Es würde zum

schrecklichsten Blutbade gekommen seyn, hätte nicht der Bürgermeister Rauschenplat der geliebten Fürstin ein Zeichen gegeben, sich zu entfernen und die unbesonnene Wuth des Volkes ohne Widerstand austoben zu lassen. Er ließ am Abend um zehn Uhr aus der scharfen Margarethe auf dem Walle eine Kanonenkugel abfeuern und die Herzogin zog auf dies gegebene Zeichen von Moringen nach Neustadt. Die unruhigen Bürger kehrten am folgenden Morgen getäuscht zurück, behielten aber, wenn sie in der Folge einen Kanonenschuß hörten, spöttisch das Sprichwort bei: Rauschenplat's Hahn krähet.

Indeß hatte der junge Herzog Erich das achtzehnte Jahr erreicht und verheirathete sich 1545 mit der Prinzessin Sidonia, einer Tochter des Herzogs Heinrich von Sachsen. Die Vermählung wurde zu Münden mit großer Pracht gefeiert. Auch die Göttinger waren dazu eingeladen. Ihre Abgeordneten erschienen mit zwölf Trabanten in gelber, rother, blauer und weißer Farbe geklei-

det, und schenkten dem jungen Fürsten ein stattliches Pferd mit einem prächtigen Sattel und einer sammtenen von Silber durchwirkten Decke geziert.

In demselben Jahre trat er die Regierung an. Der katholischen Parthei zugethan lebte er aber größten Theils in kaiserlichen Diensten. Unter seinem Scepter verlor der Magistrat zu Göttingen viel an gerichtlicher Gewalt und an äußerm Ansehen. Die Bürger wurden mehr und mehr von der Obergerichtsbarkeit der Hofkanzelei zu Münden abhängig gemacht.

Auch die Verbindung mit den Hansestädten hob der Göttinger Rath unter Erich dem Jüngern auf. Der allgemeine Geldmangel hatte denselben schon seit mehreren Jahren verhindert, Gesandte nach Lübeck zu schicken und das Deputat zu bezahlen. Da langte plötzlich von dem Hanse-Convente im Jahre 1572 ein ernstlich mahnendes Schreiben an, worin die Stadt zu einer Geldbuße verdammt und mit der Verstoßung

aus dem Bunde bedroht wurde. Jetzt blieb dem bedrängten Rathe nichts weiter übrig, als seine Beschwerden frei vorzutragen, den Schleier von ihrer Noth abzuziehen und das freundschaftliche Bündniß aufzukündigen. „Wir „sehen es deutlich", schrieben sie, „daß zwi„schen uns und den jetzigen Verwandten der „Hanse der Verstand nicht mehr ist, wie bei „Zeiten der Alten gewesen; sondern daß die „Meinung dahin gerichtet ist, Geld von uns „zu erzwingen, und nur um der Zulage „willen uns unter der Gemeinschaft der An„zen Herrlichkeiten zu haben. Ob wir aber, „oder die unsrigen, dagegen von dem Groß„oder Contorhandel, von den Beneficien und „Privilegien der Anze etwas genießen möch„ten, dessen wird nichts geachtet; vielweniger „mitleidig bedacht, daß man uns als eine „Feldstadt nach Gelegenheit belegte. Ob nun „dasselbe gute Zusammensetzung und Einig„keit sey, oder gute Correspondenz heiße, „das stellen wir an seinen Ort. Es giebt „aber uns, als den einfältigen und die nicht

„an See liegen; sondern nach Gelegenheit
„unsere Handthierung um der Nahrung wil-
„len treiben müssen, pillig (billig) Nachden-
„kens. Und werden dadurch, sonderlich weil
„man über unsere mündlichen und schriftli-
„chen Entschuldigungen und protestation in
„Peen erkannt, auch von den Großen und
„Vermögenden unser Gebrechen nicht mag
„erwogen und angesehen werden, höchlich be-
„drängt, uns der Sachen zu begeben und
„abzutreten."

Solches geschah am 28. Mai 1572 durch einen hierzu an den Bund geschickten Gesandten, und nie haben die Göttinger trotz vielfach wiederholter Aufmunterung zum Beitritt wieder bewogen werden können.

Der Herzog Erich der Jüngere war im Jahre 1584 zu Pavia in Italien ohne Erben gestorben. Ihm folgte daher Julius von Wolfenbüttel, Heinrich's des Jüngern Sohn. Weise, gelehrt, gerecht und gottesfürchtig zeichnete er sich vor den Meisten seines Gleichen rühmlich aus. Vielfaches Un-

gemach des Lebens hatte seinen Charakter gestählt, die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten seinen Geist gebildet. Als bleibendes Denkmal seines Ruhmes stand bis auf unsere Zeiten die berühmte Julius Universität zu Helmstedt. Auch Göttingens Wohl lag dem trefflichen Herrscher am Herzen. Mit besondern Gnadenbezeigungen erfreute er diese Stadt und als seine fürstliche Gattin ihm einen Prinzen schenkte, bat er den treuen Rath von Göttingen zu Gevattern. Darauf kam er selbst mit seiner Gemalin Hedewig und seinen beiden Prinzen Heinrich Julius und Philipp Sigismund am 5. Juli 1585 nach Göttingen. Es war gerade ein heiterer, angenehmer Sommertag. Allgemeine Freude hatte sich bei dem Rathe und den Bürgern über die Gegenwart des lieben kleinen Pathen verbreitet. Feierlich wurde dem Herzoge von Allen der Erbhuldigungseid ohne Widerrede geleistet.

Kaum waren aber vier Jahre verflossen, als derselbe in den anmuthigsten Frühlings-

tagen am 5. März 1598 aus dem Kreise seiner weinenden Kinder und betrübten Unterthanen schied. Sein Sohn Heinrich Julius folgte ihm. Auch unter dessen waltender Sorgfalt befanden sich anfangs die treuen Bewohner Göttingens wohl. Doch später verloren sie durch Eigensinn und bittere Feindschaft gegen den fürstlichen Kammerrath Joachim Götz zu Ohlenhausen die Gunst ihres Herzogs. Götz war der erklärte Günstling desselben. Schon seit vielen Jahren besaß dieser die Siedershäusische Grund pfandweise vom Rathe. Nun wünschte er die Ländereien und Wiesen in derselben, weil sie seinem Gute so nahe lagen, zu kaufen oder gegen andere einzutauschen. Allein jeder angewandte Versuch war fruchtlos. Selbst zu unbilligen Thätigkeiten schritt man. Darum schilderte der Kammerrath das Verfahren des Raths und der Bürgerschaft dem Herzoge mit so lebhaften Farben, daß er denselben zur höchsten Ungnade bewog. Die Stadt verlor bei dieser Gelegenheit viel

von ihren Rechten und ihrem Ansehen. Ihre Güter wurden eingezogen, dem Edlen zu Ohlenhausen mußte Abbitte gethan und manche einschränkende Verordnung wegen der Kirchenrechnungen, des Calands und des Hospitals zu Reinhausen angenommen werden. Außerdem behielt der Herzog bis zur völligen Entscheidung des erwähnten Rechtshandels die beiden Stadtdörfer Rostorf und Grone in seinen Händen. Dieses geschah den 8. März 1611. Zwei Jahre darauf den 20. Juli 1613 starb der Herzog am Hofe des Kaisers Rudolph mitten unter den größten Entwürfen, die innere Ruhe des Oesterreichischen Hauses wieder herzustellen und Deutschlands Frieden zu sichern.

Mit bangender Sorge sahe man der Thronbesteigung des schwächlichen Herzogs Friedrich Ulrich entgegen. Sie erfolgte bald nach seines Vaters Tode. Unglückschwanger war die Regierung dieses Herzogs für die Göttinger. Der Luxus und die Geldbegierde nahmen Ueberhand; Treue und Glau-

ben verschwanden aus dem Leben. Von allen Seiten hörte man schreckliche Klage, sah man ängstliches Zaudern bei Abtragung fürstlicher Schulden. Indeß dienten alle diese Leiden nur dazu, die Schreckensscenen des dreißigjährigen Krieges vorzubereiten. Schon lange hatte das unerbittliche Schicksal die furchtbare Kriegsfackel über Deutschland geschwungen, als auch die Göttinger das Ungewitter sich ihren Mauern nähern sahen. Es war im Frühlinge 1623, als der kaiserliche General Tilly ein Regiment Reuter in die Herrschaft Plesse legen wollte, doch der Herzog Christian schlug ihn dies Mal in die Flucht. Aber Tilly drang bald darauf von neuem vor, besetzte den Berlepsch und das Amt Friedland, und zog jetzt erst, nachdem er die Dörfer Großen- und Lütchen-Schneen, Reifenhausen und Jühnde hinter sich niedergebrannt hatte, von dannen.

Darauf wurde im März 1625 auf dem Kreistage zu Lüneburg Christian IV., König von Dännemark einmüthig von den Niedersächsischen Ständen zum Kreisobersten erwählt.

Daher zog im September desselben Jahres Wallenstein, Herzog von Friedland mit einem kaiserlichen Heere über Eschwege und Allendorf gegen Göttingen heran. Im Amte Friedland machte er Halt, plünderte überall, brannte die Dörfer in der Umgegend von Göttingen ab, und trieb den Göttingern sogar über 800 Kühe von der Weide auf dem großen Masche fort. Doch wider alles Erwarten zog er sich bald darauf zurück und ließ die unglücklichen Bewohner neue Hoffnung und neuen Muth schöpfen. Was niedergebrannt war, wurde mit regsamen Händen wieder aufgebaut, die Felder bestellt und Vorkehrungen für die Zukunft getroffen.

Da lief plötzlich die Nachricht ein, Tilly rücke mit der ganzen Armee gegen Göttingen abermals heran, diese Stadt mit Gewalt zu erobern. Nun verbreitete sich bange Besorgniß. Der Rath rüstete sich. Er warb zu den schon einquartirten herzoglichen Soldaten noch 300 Mann und ernannte den tapfern Burchard von Linsingen zum Hauptmann und den mu-

thigen Jürgen von Uslar zum Commandanten der Stadt. Nicht ohne glücklichen Erfolg brachten die Göttinger unter wiederholten Ausfällen und wechselseitigen kleinern und größern Gefechten mit den kaiserlichen Vortruppen den Winter hin. Aber kein Dorf, keine Hütte blieb in der umliegenden Gegend von den mordbrennerischen Fackeln der Feinde verschont.

Indeß brach der Frühling heran und der Feind schien ernstlichere Anstalten zum Kriege machen zu wollen. Tilly setzte sich mit seinem groben Geschütze vor Northeim fest und beschoß dasselbe heftig. Während der Zeit durchschwärmten seine Reuter in dichten Haufen das schöne Leinethal, die Göttinger durch öftere Zerstörung der Schleusen über der untern Walkemühle beängstigend. Schon schien das Schicksal Göttingens der Entscheidung nahe, als plötzlich der Herzog Christian mit zehn Regimentern aus dem Stifte Paterborn herbeieilte und durch das bloße Gerücht seiner Ankunft die grausam verheerenden Feinde verscheuchte.

Nun fürchteten aber die Göttinger mit Recht ihres eignen Retters Annäherung. Denn seine Truppen waren regellos, frech und unverschämt. Darum schickte der Rath seinen Stadtcommandanten dem Herzoge mit der Bitte um eine mäßige Garnison entgegen; aber nichts desto weniger mußte die Stadt zwei Cavallerie- und drei Infanterie-Regimenter aufnehmen. Gleich bösen Plagegeistern legten diese ihr eine schwere Last nach der andern auf. „Die Bürger möchten nur fleißig herbringen, was sie hätten", trösteten sie; „sie müßten es doch dem Feinde noch alles hingeben". Christian ließ nicht blos eine reichliche Versorgung seiner Krieger bekannt machen, sondern auch durch einen Trompeter im Namen des Königs von Dännemark in den schönsten Tagen des Frühlings befehlen, alle Obstbäume, die damals in voller Blüthenpracht standen, abzuhauen und die Gärten und Gartenhäuser zu verwüsten, damit der Feind, der jedoch noch nirgends sichtbar war, sich vor der Stadt nicht verstecken oder heimlich festsetzen könnte. Dazu kamen

nun noch 6 Fahnen Fußvolk an, von denen jede 200 Mann stark war.

Außerdem verlangte Christian auch vom Rathe allen Vorrath von Pulver, den man seit 1566 in den Wallthürmen gesammelt und erst neulich in dem rothen Thurme an den Mauern über der kurzen Straße zusammengebracht und verwahrt hatte. Der Rath weigerte sich, denselben auszuliefern und Christian wollte mit Gewalt nehmen, was er nicht freiwillig erhalten konnte. Indem er nun hierzu Anstalt machte, stieg plötzlich das erste starke Donnerwetter auf und schlug mit einem furchtbaren Geprassel in den genannten Thurm. Das Pulver zündete, der Thurm zersprang und die nahestehenden Gebäude wurden niedergerissen oder beschädigt. Auch mehrere Menschen wurden dabei zerschmettert. Schrecken und Entsetzen verbreitete sich in der Stadt.

Nach dieser Schreckensscene stieg die erbitterte Wuth der Bürger gegen ihre schützenden Peiniger immer höher. Christian, der wohl einsah, daß er sich den Augen derselben

eine

eine Zeit lang entziehen müsse, brach daher gleich am folgenden Morgen, den 29. April mit seiner Cavallerie auf und kehrte erst am 4. May wieder zurück, ohne daß man sagen konnte, wo er gewesen sey und was er ausgerichtet habe. Nun beängstigte er durch die unverschämten Forderungen seiner Soldaten die Stadt aufs neue, bis er am 15. May Göttingen mit seinem ganzen Heere verließ, zu einer Zeit, in der gerade die Aussichten trüber und mißlicher wurden. Sechs Wochen hatte er ohne den mindesten Erfolg die Stadt gequält. Statt seiner rückte jetzt der Graf Solms mit 400 Mann Reiter und 600 zu Fuß wieder ein; aber nicht um Göttingen zu vertheidigen, sondern sein Heer vollzählig zu machen.

Unter solchen Umständen lief am 31. May die traurige Nachricht ein, die Stadt Münden sey von Tilly in der vorigen Nacht erobert worden. Von 800 tapfern Männern, hieß es, die sich gleich muthigen Helden 8 Tage lang vergeblich gewehrt, hätten nur sie-

den ihre Rettung gefunden. Die Bürgerschaft sey fast ganz aufgerieben, schwer verwundet oder niedergesäbelt; alle Stadtdokumente zerrissen, die alten ehrwürdigen Zeugnisse ehemaliger Rechte und Macht zur Pferdestreu gebraucht. Die grausenvolle Nacht hindurch habe man das Wehklagen der armen Weiber, die ihre verlornen Männer, das Schreien der Kinder, die ihre vermißten Mütter in der unsichern Dunkelheit oder bei dem Lichte ihrer brennenden Häuser gesucht hätten, und das Weinen gemißhandelter Bräute ununterbrochen gehört. Schrecklich sey das Wüthen des gierigen Feuers, das Krachen einstürzender Gebäude gewesen, und ein schöner Theil der Stadt ein Raub der um sich greifenden Flammen geworden. Schon ströme die ganze kaiserliche Armee die Landstraße herab, und bald würde vielleicht auch Göttingens Loos geworfen seyn.

Einen unaussprechlichen Eindruck machte diese Nachricht auf die Gemüther der Göttinger. Große Traurigkeit, herzliches Mitleiden

der nachbarlichen und befreundeten Stadt, drückende Schaam wegen nicht geleisteter Hülfe, bitterer Haß gegen den Kaiser und bängliche Furcht vor der Zukunft bestürmten ihre Herzen. Endlich erwachte aber das muthigste Selbstgefühl und die lebhafteste Erinnerung an die Tapferkeit älterer Zeiten. Der Rath schickte sich unter Solms Anführung zur Gegenwehr an. Die Bürger wurden gerüstet, in den Waffen geübt, und thaten mehrere glückliche Ausfälle nach dem Eichsfelde. Eine reiche Beute an Vieh, Proviant und andern Bedürfnissen belohnte ihre Anstrengungen und berauschte ihren Muth mit zauberischen Hoffnungen.

Da schrieb Tilly am 7. Juni dem Rath: „Man solle eine Garnison von seinem „Volke einnehmen, und, um zuvor nähere „Verabredung mit ihm darüber zu treffen, so„gleich einige Rathsherrn nach Münden abfer„tigen. Wofern die Göttinger sich dies nicht „gefallen ließen, würde es ihnen, wie denen „von Münden ergehen." Man habe sein

Schreiben richtig erhalten, war alles, was man dem stolzen, vom Glücke begünstigten Feldherrn zu antworten beschloß. Allein die eben geworbenen, elenden und ungemusterten Truppen des Grafen von Solms ließen wenig Hülfe bei der Vertheidigung der Stadt erwarten. Daher wurden sie von hier abgefordert und ein Römischer Major David Tönnies mit 5 Fahnen Fußvolk aus Christians Armee geschickt. Diese nebst des Hauptmanns von Uslar Compagnie zu Roß wurden am 7. Juni in die Stadt aufgenommen.

Jetzt zogen am Abend desselben Tages die kaiserlichen Truppen frohlockend und auf neue Beute hoffend die westliche Anhöhe herab und schlugen im Angesicht der Bürger bei Grone ihr Lager auf. Die Belagerung der Stadt begann. Unter wechselseitigen Angriffen und Ausfällen verstrichen mehrere Tage, ohne daß etwas Bedeutendes gewonnen oder verloren wurde. Der Feind schickte mehrere Trompeter in die Stadt, um Proviantlieferungen zu befehlen; allein vergeblich. Man gab zur Ant-

wort: „wofern er noch mehr Trompeter hereinschickte, würde er dieselben nie wieder lebendig herausbekommen.“ Nun flüchtete Alles vor der verheerenden Wuth der Feinde in die Stadt. Dadurch entstand Mangel an allen Lebensbedürfnissen. Das Vieh mußte in Menge geschlachtet werden, weil man nicht hinreichendes Futter für dasselbe hatte. Dennoch brach bald eine verderbliche Pest aus. So erschien der 12. Juni, an dem alle waffenfähige Einwohner nach dem Marktplatze eilten, wo der Major Tönnies und der Rath im Kreise des dichtgedrängten Haufens sich wechselseitig unverbrüchliche Treue gelobten und mit hochaufgehobenen Händen beim milden Glanze der Sonne schwuren, mit einander zu fechten oder zu sterben.

Da kam noch ein Mal ein Trompeter vom Feinde vor die Stadt und wurde eingelassen. Der Feind erbot sich, für eine geforderte Summe Geldes die Belagerung aufzuheben. An demselben Tage wurde noch zur Sicherheit der Stadt das Hospital zu St.

Bartholomäi, das schöne Schützenhaus am Masche, die St. Georg Kapelle und einige andere Gebäude außerhalb der Thore von den Bürgern niedergebrannt. Tags darauf schickte der Graf Philipp von Fürstenberg, welcher an Tilly's Statt die Belagerung kommandirte, ein eigenhändiges Schreiben an den Rath des Inhalts: „Es nähme ihn nicht wenig Wunder, daß man dergestalt gegen Römisch-Kaiserliche Majestät sich widersetzlich erzeigte. Wofern man davon nicht abstehen, „und das kaiserliche Volk einnehmen würde, „so sollte mit Göttingen, wie mit Münden, „verfahren werden. Er gäbe noch fünf Tage „Bedenkzeit, binnen welcher er positive Erklärung verlangte, ob man sich zu dem einen, oder zu dem andern entschließen würde." Schriftlich ward ihm dagegen geantwortet: „Man wüßte sich im Geringsten nicht zu erinnern, worin man sich der Kaiserlichen Majestät jemals widersetzt hätte, oder noch widersetze; man glaubte auch nicht, daß der „Graf von Fürstenberg von gedachter Kaiserli-

„cher Majestät Befehl hätte, der Stadt Göt=
„tingen dergestalt mit Feindseligkeiten zuzu=
„setzen, und bäte davon abzustehen, und die
„Stadt ferner unattaquirt zu lassen.“

So wurde der Kampf immer ernsthafter, aber auch die Noth in der Stadt immer grö=
ßer. Darum wagten am 25. Juni Abends halb sieben Uhr 500 Bürger, Bauern und Soldaten der Garnison, durch die gesammte Reuterei gedeckt, einen plötzlichen Ausfall. Das Unternehmen gelang, und aufs neue er=
muthigt, kehrten sie mit reicher Beute unter dem frohlockenden Jubel der Ihrigen in die Mauern zurück.

Aber nun kam ein bedeutender Succurs an Reitern und Fußgängern nebst vielem Ge=
päcke von Münden im feindlichen Lager an. Unter ihnen befand sich auch Tilly auf einem mit 6 weißen Pferden bespannten Wagen. Die Belagerer verlegten jetzt ihr Lager zum Theil hinter den Ascherhäuser, zum Theil hin=
ter den Papenberg über Weende jenseits der Lutter, um von dieser Seite die Stadt an=

zugreifen. Sie besetzten den östlich liegenden Lohberg und warfen furchtbare Schanzen im Weender Felde auf.

Die Ankunft des unbesiegbar scheinenden Tilly hatte eine verschiedene Wirkung auf die Gemüther der Belagerer und Belagerten hervorgebracht. Der Feind wurde beim Anblick desselben mit neuem Muthe belebt; der Rath glaubte seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit verdoppeln zu müssen und die Garnison sah ängstlich und verzagt einem unglücklichen Ausgange der Sache entgegen. Da schickte Tilly durch einen Tambour zugleich Briefe an den Rath und an den Dänischen Major in die Stadt, beide durch glänzende Versprechungen zur Uebergabe ermahnend. Allein der Rath antwortete im Tone des muthigsten Selbstvertrauens: „es sey die heiligste Pflicht, sich „bis auf den letzten Blutstropfen zu verthei„digen; das fordere der dem Herzoge geleistete „Eid der Treue." Auch Tönnies hielt es dies Mal noch für rathsamer, diesem Beispiele zu folgen. Daher verstärkte Tilly die

Anstrengungen seiner Krieger. Es war am 8. Juli, als er eine furchtbare, Tod und Verderben drohende Batterie auf dem Lohberge eröffnete, außerdem Schanzen und Batterien an mehreren Seiten der Stadt aufwerfen ließ und alles aufbot, was nur seine kriegerische Geschicklichkeit vermochte.

In diesem bedrängten Zeitpunkte wüthete zugleich auf die schrecklichste Weise die ausgebrochene Pest in der Stadt. Es schien zweifelhaft, welches von beiden Uebeln drückender sey. Täglich sah man 50 bis 60 Leichen zum Gottesacker hintragen; der ganze Freudenberg war angefüllt mit verstorbenen Bauern. Eltern beklagten den Tod ihrer Kinder; die Säuglinge wimmerten nach ihren Müttern; vergeblich suchte hier der Gatte seine Gattin, dort der Bräutigam seine Braut. Man schickte zwar in dieser Nacht einen Boten zum Könige von Dännemark; allein dieser kam am 26. Juli mit dem bloßen Versprechen eines baldigen Entsatzes zurück. Furcht-

bar beschoß Tilly fortwährend die ängstlich harrende Stadt.

Da erschien plötzlich am 28. Juli ein kaiserlicher Deserteur mit der Nachricht, der Pulvervorrath des Belagerers sey bald zu Ende; Tilly habe daher mit seinem Kriegsrathe beschlossen, innerhalb zwei Tagen sein Lager aufzuheben, zuvor aber noch einen Generalsturm zu wagen. An zwei Orten sollten Minen angesteckt und Breche geschossen werden und acht Regimenter ihre Kräfte versuchen. So schreckvoll diese Nachricht auch seyn mochte, so entflammte sie dennoch aufs neue den gesunkenen Muth der Bürger; ihre Liebe zur Freiheit und ihr Haß gegen die Katholiken erwachte aufs lebhafteste. Auch schien alles einzutreffen, was der Ueberläufer ihnen gemeldet. Am folgenden Tage schwieg die feindliche Kannonade; Todtenstille entstand im kaiserlichen Lager.

So erschien der 30. Julius. Zum letzten Male wollten die Bürger mit verjüngten Kräften den heißesten Kampf um die Ret-

tung ihrer Freiheit und ihrer Güter bestehen. Die Belagerer begannen mit 7 Carthaunen hinter der kleinen Mühle die Stadt zu beschießen. Schon war die Brustwehr und Mauer durchlöchert; schon wankte der blaue Thurm am Einflusse der Leine, denn 900 Schüsse hatten ihn erschüttert; als auch vom neuen Thore her das feindliche Geschück schrecklich zu wüthen begann. Zu gleicher Zeit spieen die Mörser vom heil. Geist Berge aus ihren Feuerschlünden furchtbar glühende Kugeln auf die unglückliche Stadt und zerschmetterten gleich Anfangs eine arme Bauersfrau, welche einen sichern Zufluchtsort suchte. Die Ziegel von den Dächern flogen schrecklich umher; gräßlich war das Getöse der sausenden Bomben. Kein Ort war mehr sicher.

Plötzlich drang die feindliche Artillerie bis an den Stadtgraben, 9 Stück Carthaunen vor dem Bären an der kalten Herberge zwischen dem Albaner und Weender Thore aufgepflanzt, schoßen eine große Bresche in den Zwinger, und der Rathsherr Sorgen, in-

dem er die entschlossensten Bürger hierher gegen den Feind führt, stürzt tödlich verwundet zu Boden. Die kaiserlichen Truppen erwarten bei der Schanze unter der Walkermühle nur noch das Zeichen ihres Feldherrn zum Angriffe, und nichts scheint der Erreichung ihrer Wünsche entgegenzustehen. Doch jetzt, nachdem der Feind sein Pulver verschwendet und sich dem Walle genähert hatte, begann mit einem Male heftig die Kannonade von den Wällen zu spielen. Man sah deutlich die Feinde zerschmettert, die anrückenden Corps auseinander geworfen. Der Widerstand wurde verdoppelt und Tilly mußte endlich gedehmüthigt durch die Tapferkeit der Bürger seinen letzten Versuch aufgeben. Im mildesten Tone ließ er am Abend dieses heißen, aber ehrenvollen Tages noch ein Mal die Stadt auffordern. Allein die Bürger würden sich die ärgsten Feigheit haben zu Schulden kommen lassen, wenn sie in diesem Augenblicke sich ergeben hätten. Denn es war mehr als wahrscheinlich, daß Tilly abziehen würde, wenn

dieser äußerste Versuch der Güte vergeblich wäre.

Da gelang es endlich dem schlauen Feldherrn, durch häufig hin und wieder geschickte Trompeter den Major Tönnies für sich zu gewinnen. Als der besorgte Rath ihn nach der Ursache der wiederholten Unterhandlungen fragte, erklärte er: „Da die Aussichten mit „jedem Tage mißlicher würden, an den Dänischen Succurs nicht mehr zu denken und sein „Pulvervorrath verbraucht sey, so könne die „Stadt nicht länger vertheidigt werden."

So ward denn der Vertrag mit Tilly am 1. August geschlossen; die Thorschlüssel wurden den Kaiserlichen übergeben und den Dänen ein freier Abzug gestattet. Nun erst sahen die Bürger zu ihrer größten Betrübniß, wie viel Pulver noch vorräthig gewesen, wie lange die Stadt bei treuer Vertheidigung der Bundesgenossen sich noch hätte halten können. Unwille über die Treulosigkeit des Dänen, innige Traurigkeit über die Vereitelung ihrer süßesten Hoffnung bemächtigte sich jetzt aller Ge-

müther. Mit heißen Thränen im Auge, mit verbissener Wuth im Herzen mußte der Rath und die Bürgerschaft, nachdem sie fast zwei Monate die drückendsten Leiden vergeblich erduldet, dem Kaiser huldigen, dem katholischen General die Waffen ausliefern, und den Spott und Muthwillen der feindlich gesinnten und rohen Krieger mit Geduld ertragen.

Nun entschied schnell das Schicksal dieser Stadt über das des ganzen Herzogthums. Northeim war schon früher den Feinden preisgegeben und der Schlüssel zu Braunschweig und Hessen jetzt erobert. Tilly schlug am 27. August den tapfern Christian in die Flucht und der unglückliche Herzog Ulrich beweinte in der Gefangenschaft sein Schicksal. Göttingen sank täglich tiefer ins Elend. Die Dänische Besatzung hatte ohne den geringsten Erfolg 40,000 Thaler gekostet; nun forderte auch Tilly 100,000 zur Strafe wegen der hartnäckigen Gegenwehr und außerdem 15,000 Thaler für den Grafen von Fürstenberg nebst der Redemtion des Geschützes und der Glocken, die

dem Sieger nach Kriegsgebrauch zugefallen war. Zwar wurde die geforderte Summe durch demüthiges Flehen des Raths und der Bürger auf 18,000 Thaler gemildert, aber nichts desto weniger wurde die Schuldenlast und der Druck der Garnison mit jedem Tage unerträglicher.

Fünf Jahre und 5 Monathe war die Stadt von den Kaiserlichen besetzt, als der mächtige Schutzengel der Protestanten, Gustav Adolph von Schweden, auf Deutschlands Boden erschien. Der Herzog Ulrich trat sogleich dem Bündnisse mit Schweden bei und Wilhelm von Weimar näherte sich Göttingen im Umfange des Jahres 1632 mit einer Schwedischen Armee. Während er auf eine List sann sich der Stadt zu bemächtigen, trug ihm ein von hier entwichener Bürger und Schuhmacher Ziegler, der mit der Lage des Ortes und allen Nebenumständen hinreichend bekannt war, seinen Dienst an. Da erschien am 5. Februar ein Bauer aus Roringen in dem Hause des Bürgermeisters Joachim

Molthans, und bat um eine geheime Unterredung mit demselben. Schüchtern überreicht er ein Stückchen Siegelwachs, das er aus dem Munde hervorzieht, und giebt zu verstehen, daß darin ein Creditiv-Schreiben vom Herzoge Wilhelm sey. Mündlich fügt er hinzu: „der Herzog stehe mit seiner Armee „vor Northeim, und wünsche nichts sehnlicher, „als Göttingen zu befreien. Wenn der Rath „und die Bürger den Kaiserlichen ihre Hülfe „nicht versprochen hätten, ob es dann nicht „eine Sache wäre, daß sie die Besatzung überfielen, niedermachten, und den zu ihrer Erlösung erschienenen braven Freunden, den „Schweden die Thore öffneten"?

Die Wichtigkeit der Sache, das Unedle des herzoglichen Ansinnens, das Furchtbare der That, — alles erfordert die augenblickliche Zusammenrufung des Raths. Man erscheint, legt das Gelübde eines ewigen Stillschweigens ab, und hört nun mit Entsetzen das Begehren des Herzogs. Nach langer Berathschlagung wird ein Entschluß gefaßt, der zugleich

dem

dem Herzen und dem Verstande der Raths-herrn Ehre macht. Die Antwort, eben so besonnen als edel und freimüthig möge hier einen Platz finden. „Unbeschreiblich groß", schrieb man zurück, „sey die geheime Freude Aller, die es „gehört hätten, daß J. F. Gnaden mit Ihren tapfern Kriegern herbeieile, um die arme „Stadt von dem lang erlittenen Elende zu be„freien. Ihre Herzen klopften dem Retter „Wilhelm entgegen, dem bald Dank und „Glückwünsche aus dem Munde der Greise, „der Jünglinge, und der unschuldigen Kinder „ströhmen würden. Man freue sich im vor„aus, einst unter Schwedens Fahne zu fech„ten, und für Gustav Adolph, den Be„schützer der Religion, sein Blut zu versprüt„zen. Der Herzog dürfe sich wegen einer zwi„schen dem Magistrate und den Kaiserlichen „geschlossenen Verbindung keine Sorge machen. „Man habe diesen keine Hülfe, keinen Bei„stand geschworen; sondern nur feierlich gelobt, „sie nicht zu überfallen, und, wenn die Schwe„den die Stadt angriffen, ruhig zu Hause zu

„bleiben. Aber gerade dies Versprechen sey es, „was sie verhindere, in den von J. F. G. „geäußerten Wunsch zu willigen. Ob nicht „die Heiligkeit des geschworenen Eides, die „Ungewißheit des Kriegsglücks, und Furcht „vor einer, wenn auch späten, doch verdienten „Rache ihnen allen Muth nehmen müsse, dem „herzoglichen Begehren gemäß, der Besatzung „die Hälse zu brechen? Ob nicht selbst J. F. „G. gegen Bundsgenossen, die ihre Freund- „schaft mit einer solchen Treulosigkeit eröffne- „ten, künftig und mit Recht argwöhnisch seyn „würden? Doch so sehr man auch vor Begierde „brenne, für J. F. G. alles aufzuopfern, so „seye doch die Ausführung dieses Planes der „Bürgerschaft und dem Rathe selbst unmög- „lich. Die Zahl der Bürger wäre gering und „im schlechten Zustande, muthlos, ausgehun- „gert, durch Krankheiten und Kriegsunglück „entnervt; und noch dazu aller Waffen be- „raubt. Die Sache könne mit den Bürgern „nicht einmahl verabredet, vielweniger ausge- „führt werden. Es dürften keine zwei oder

„drei Bürger ohne Lebensgefahr auf der Gasse „mit einander reden. Stets ritten einige „von der kaiserlichen Reiterei auf und nieder, um alle Zusammenkünfte zu verhindern. Den „Leuten würde auch nicht einmal vergönnt, „des Abends Licht in den Stuben zu haben; „weil die Soldaten, wo sie solches bemerkten, „gleich in die Fenster schössen. Und dann „möchte der Herzog wohl erwägen, was zu be= „fürchten sey, wenn der kaiserliche Comman= „dant, Carthaus das geringste davon er= „führe. Die Häuser würden ihnen über den „Köpfen angesteckt, die ganze Stadt dem Feuer „aufgeopfert werden. Möchten doch daher J. „F. G. jedes andere von der bereitwilligen „Stadt fordern, und sie nur mit diesem Schrite „verschonen, und Alles gnädigst entschuldigen."

Diese Antwort erbitterte das Gemüth des heftigen Herzogs. Er eilte, die Stadt mit Gewalt zu erobern. Aber der kaiserliche Com= mandant, der Hauptmann von Carthaus rüstete sich mit seiner geringen Besatzung zu einer verzweifelten Gegenwehr. Er ließ schnell

mehrere Gebäude vor der Stadt zerstören, verschiedene Außenwerke aufwerfen, und da es in den kalten und unfreundlichen Tagen an Holz zum Heizen der Wachen fehlte, wurde ein großer Theil der öffentlichen Stadtgebäude und der seit der verheerenden Pest leer stehenden Wohnhäuser niedergerissen. Am 5. Februar stand der Herzog mit der ganzen Schwedischen Armee im Weender Felde. Zwei Mal forderte er durch einen hineingeschickten Herold die Stadt zur freiwilligen Uebergabe auf und drohete furchtbar dem ängstlichharrenden Rathe; allein Carthaus wollte, trotz der widerholten Vorstellungen und demüthigen Bitten der Bürgerschaft nicht in dieselbe einwilligen.

Da drangen die Belagerer am 11. Februar um Mitternacht, von der Dunkelheit geschützt und dem erwähnten Ziegler geleitet, in die Stadt ein. Vier Stück Kanonen waren hinter dem Galgenthore aufgepflanzt und feuerten unablässig auf die Stadt. Zugleich wurde an acht verschiedenen Stellen Sturm gelaufen, bei dem Einflusse der Leine und hin=

ter der Fischerei über die Mauern gedrungen, und das Groner Thor gesprengt. Die Soldaten vom Müzschephalischen Regimente, der Herzog von Weimar an ihrer Spitze, strömten mit gezückten Schwerdtern durch die Straßen, lärmten, tobten, tödteten oder verwundeten, was sich ihnen widersetzte, und schlugen, weil es noch finster war, den Bürgern die Thüren ein. Anfangs verlangten sie blos, daß ihnen die Weiber und Güter der Officiere und Soldaten übergeben werden sollten, dann aber raubten und plünderten sie, was sie fanden. Viele Menschen wurden verwundet, die katholischen Geistlichen furchtbar gemißhandelt, Frauen und Jungfrauen geschändet, und selbst der lutherischen Geistlichen nicht geschont. Der Hauptmann Carthaus hatte sich mit den Seinigen auf das Rathhaus geflüchtet und daselbst eingeschlossen. Darum zerbrachen die Schweden die Thüren desselben gewaltsam mit Aexten, nahmen die Geflüchteten gefangen und brachten in der Rathsstube und Kämmerei alles in Unordnung. Die

Schränke, Tische und Bänke wurden zerschlagen, die Papiere zerrissen, beschädigt oder mit fortgeschleppt. Selbst noch lange Zeit nachher war es nicht möglich, auf dem Rathhause Versammlung zu halten, so sehr war alles in Unordnung gebracht worden *). Darauf wurde am folgenden Sonntage mit großem Pompe in Gegenwart des Herzogs von Weimar von dessen Hofprediger in der Johannis Kirche eine Dankpredigt gehalten, und das Te Deum, begleitet von den Thränen der unglücklichen Bürger, gesungen.

Indeß verließ der Herzog von Weimar die Stadt sehr bald und statt der Schwedischen Besatzung rückten im März fünf Compagnien hessisches Fußvolk ein, die der brave Obristlieutenant Rumroht kommandirte. Kaum hatten sich aber die Bürger unter dem Schutze

*) Der Rath ließ bald nach dieser Plünderung die dabei verübten Abscheulichkeiten durch zwei Notarien in einem öffentlichen Instrumente schildern, welches noch zu sehen und nicht ohne Abscheu zu lesen ist und noch jetzt trägt ein Stübchen auf dem Rathhause zum Andenken an jene Schreckensscenen den Namen die Blutkammer.

friedlichgesinnter Bundsgenossen etwas erholt, als sich am 5. Juni das Gerücht verbreitete, der kaiserliche General Pappenheim richte seinen Marsch gegen Göttingen. Ein ausgesandter Bothe brachte die Nachricht, der Feind halte bei Kirch-Gandern in Schlachtordnung; man wisse aber nicht gewiß, wohin er sich wenden werde; dem Verlauten nach wolle er Mühlhausen angreifen. Doch plötzlich erschienen einige Regimenter Cavallerie vor Göttingen. Diesen folgte bald die Infanterie und es war vorauszusehen, daß der Feind nicht ohne Angriff würde vorüberziehen. Daher wagten die Bürger einige glückliche Ausfälle und leisteten dem feindlichen General am 8. Juni, als derselbe die Stadt berannte, einen heftigen Widerstand. Der Rath hatte die Bürgerschaft, um ihren Muth zu stärken, mit Bier reichlich bewirthet. Im Taumel des Rausches eilten diese zur Vertheidigung der Stadt auf die Wälle und selbst die betrunkenen Weiber folgten mit Spießen und Mistgabeln bewaffnet ihren kämpfenden Männern. So sah

sich Pappenheim genöthigt, am folgenden Tage abzuziehen. Es war gerade ein Sonntag und die versammelten Bürger strömten aus der Kirche dem Feinde nach, fielen die Arriergarde an, schlugen sie in die Flucht und kehrten frohlockend in ihre Wohnungen zurück. Noch bis auf den heutigen Tag beurkundet ein auf den Sonntag Trinitatis angeordnetes jährliches Dankfest in der Johannis Kirche die Freude über die unverhofft abgewandte Gefahr.

Aber furchtbar drückende Lasten hatte Göttingen seit dem 2. August 1626 bis zum 11. Februar 1632 getragen. Ueber 372,990 Thaler Contributionen hatte es an die Kaiserlichen bezahlen müssen; darauf wurde es von den Schweden ausgeplündert und mit jedem Jahre häufte sich die Schuldenlast. Das vortreffliche Pädagogium unter Fabricius war zerfallen und eingegangen; Gewerbe, Sitten, Cultur und Religion lagen darnieder und harrten besserer Zeiten. Da starb der schwache und hülflose Ulrich den 11. August 1633 und hinterließ in

dem jungen Herzoge Georg einen kräftigen und klugen Nachfolger.

Göttingen bedurfte eines solchen Landesherrn, um sich aus seinem Schutte wieder emporzuarbeiten. Die Stadt sollte bei so großem Geldmangel eine monatliche Contribution von 1000 Thaler und nach einer alten Eintheilung ein Drittheil der ganzen Summe aller Landesabgaben der vier großen Städte bezahlen. Außerdem aber noch für Proviant-Lieferung, Fourage, Service, Unterhaltung ihrer Stadtkämmerei und den Bau ihrer Festungswerke sorgen. Vor dem Kriege zählte die Bürgerschaft 1000 Mann; jetzt hatte sie kaum noch 500, die bei den bürgerlichen Geschäften ungehindert bleiben mußten. Kaum waren noch 460 Häuser bewohnt, 137 Wittwenhäuser, über 179 Häuser niedergerissen, 237 standen völlig leer. Ein Drittheil der Bürger war so arm, daß die Strohhütten oder die Keller, die sie bewohnten, wo nicht verpfändet, doch ihr einziger und größter Reichthum waren. Ueberdem hatte die Bürger-

schaft fast alles Gewerbe und alle Nahrung verloren.

So betrübt war die Lage Göttingens, als Georg das Staatsruder ergriff. Die Augen der unglücklichen Unterthanen waren vom Beginne seiner Regierung an auf ihn gerichtet. Da wurde er plötzlich in der herrlichsten Thätigkeit durch das Gift eines Französischen Mönches zu Hildesheim ein schreckenvolles Opfer des Todes. Christian Ludewig folgte ihm. Unzeitige Friedensliebe, Unthätigkeit und Verzagtheit ließen diesen alle die Vortheile wieder verlieren, die Georgs Besonnenheit und Unverdrossenheit errungen hatte. Unter ihm näherte sich noch ein Mal das furchtbare Kriegsungewitter den Mauern Göttingens. Der Erzherzog Leopold und der Baiersche General Piccolomini hatten Münden und Northeim erobert, und wagten es nun am 22. October 1641 auch Göttingen zu belagern, mit Feuerkugeln zu beschießen und zu bombardiren. Allein den 6. November mußten sie

die Belagerung aufheben und bei Nacht und Nebel davon ziehen.

Noch vor wenigen Jahren fand sich ein übrigens werthloses Bild, diese Begebenheit darstellend, auf der Rathstube, und unter diesem einige alte Reime, die aus dem Geiste jener Zeit hervorgegangen, hier eine Stelle finden mögen.

Ein großes Schrecken ist gewiß,
Auf Göttingen gefallen,
Da Picolomini die Zähne biß,
Ließ Feuerkugeln knallen,
In großer Menge auf die Stadt,
Wie man noch hier zu sehen hat
Vor dem Rathhause hangen.

Ein Regenbogen hat bei Nacht,
Da dieser Mann so tobte,
Die Stadt sehr freundlich angelacht;
Als nun das Volk Gott lobte,
Und solches Wunders war sehr froh,
Da sprach der Feind: Auf! auf! Allo!
Die Flucht muß uns salviren.

Also hat ein so starker Feind,
Mit allen seinen Waffen,
Weil Gott der Stadt war guter Freund,
Kein Unglück mögen schaffen.
Mit Schrecken mußte er zurück;
Gott aber gab der Stadt den Sieg,
Die mußte nicht verderben.

Nach diesem letzten feindlichen Angriffe dauerten die Einquartirungen, Kriegssteuern und andere Erpressungen bis an das Ende dieses unglücklichen Krieges fort. Göttingen, sonst ein Bild blühender und kräftiger Gesundheit glich nun einem blassen, hingewelkten Schatten. Von außen auf das schrecklichste zerrüttet, zehrten am Innern der Stadt gleich der verderblichsten Pest Sittenlosigkeit, Zügellosigkeit und Roheit.

Doch nicht immer brauset und tobet der unaufhaltbare Strom des Schicksals; zuweilen gleitet er auch sanft und heiter an uns vorüber. Göttingens Bewohner durften frohe Hoffnungen fassen, als im Jahre 1648 der lang ersehnte Friede mit dem Kaiser geschlossen wurde. Das Fest des Westphälischen Friedens wurde auch von ihnen mit frohen, freudigen Gesinnungen gefeiert. Georg Wilhelm erfaßte, gleich einem schützenden und rettenden Genius, mit kräftiger Hand das Staatsruder, und begann ein schönes und glänzendes Zeitalter, in dem unter dem waltenden Scepter

dreier, gleich preiswürdiger Brüder die innere Verfassung dieses Fürstenhauses gesichert, der Kurhut gewonnen und mit dem blühenden Wohlstande der übrigen Unterthanen auch Göttingen aus dem Staube wieder emporgehoben ward.

Der Herzog Georg Wilhelm bestimmte bald nach dem Antritte seiner Regierung die Rechte und Geschäfte des Schultheißenamtes, half den nicht ohne Grund oft wiederholten Klagen der Gilden ab, und zeigte dem widersprechenden Magistrate überall landesherrlichen Ernst bei nöthigen und heilsamen Verfügungen. Sein Nachfolger Johann Friedrich ergänzte, was jener unvollendet gelassen, und fuhr fort, wo er geendet hatte. Auch der Herzog Ernst August suchte mit Ernst und Strenge das Wohl der Bürgerschaft zu befördern. Er entließ den alten Rath seiner Eide und Pflichten, führte im Jahre 1690 ein neues Stadtregiment ein und erwählte mehrere achtbare Männer, die das zerrüttete Creditwesen der Stadt in Ordnung bringen mußten. Schon

1686 hatte er den Consumtions-Licent einrichten lassen, dessen wohlthätige Folgen die Bürger bald empfanden.

Ihm folgte der Kurfürst Georg Ludewig, später unter dem Namen Georg I. zum König von Großbritannien erwählt. Mit Recht kann man ihn den Vater des Vaterlandes nennen. Viele rühmliche Thaten hat er vollbracht. Um die Stadt Göttingen machte er sich noch mehr verdient, als seine Vorgänger. Auf seinen Befehl wurde vom Magistrate im Jahre 1702 ein Verzeichniß aller wüsten Stellen und nicht bewohnten, verfallenen Häuser gemacht, diese den Eigenthümern oder, wenn sie gestorben, einem jeden, der sich anbauen wollte, übergeben. Preise wurden den Bauenden ausgesetzt, Unterstützungen bewilligt, und auf mehrere Jahre Freiheiten von Abgaben gestattet. Auch das verworrene Schuldwesen der Bürger wurde durch einen dazu angestellten Commisarius berichtiget. Die Kämmerei trug unter seiner Regierung nicht nur die alten Schulden ab, sondern er-

übrigte sogar noch ein bedeutendes Kapital. Als König von England legte er in Göttingen Tuch= und andere Manufakturen an, ließ dieselben bis zum Jahre 1707 durch angestellte Faktoren verwalten, dann aber trat er sie an Privatunternehmer ab. Aus eben der väterlichen Sorge für seine Unterthanen ließ er eine Verordnung bekannt machen, daß allen Kaufleuten, Fabrikanten und nützlichen Handwerkern, welche sich hier niederlassen würden, sehr wichtige Vortheile ertheilt werden sollten. Dadurch wurde Göttingen in kurzer Zeit beinahe um zwei Drittheil seiner Einwohner vermehrt.

Der Vortreffliche vollendete am 11. Juni 1727 zu Osnabrück sein thatenreiches Leben. Ihm folgte sein Sohn Georg II. Dieser, würdiger Sohn eines würdigen Vaters sah die glücklichen Saaten blühen und reifen, die sein Vorgänger ausgestreut hatte. Er errichtete im Jahre 1731 ein Leihhaus in Göttingen, und ertheilte den fremden Handwerkern und Künstlern, die sich hier besetzten, für sie

und ihre Gesellen eine zehnjährige Freiheit von Abgaben. Da strömten 1733 mehr als 70 Berchtesgadische Ausgewanderte herbei und besetzten sich hier. Aber allen seinen ruhmvollen Bemühungen um den wieder aufblühenden Wohlstand Göttingens setzte er dadurch die Krone auf, daß er in einem königlichen Rescripte vom Jahre 1733 die Errichtung einer neuen Universität ankündigte und im folgenden Jahre wirklich vollführte.

Sechster Abschnitt.

Stiftung und Einrichtung der Universität. Ereignisse derselben unter Georg des II. III. und IV. Regierung. Allmähliger Flor der Universität.

Gleich dem Saamenkorn, das, von dem thätigen Landmann ausgestreuet, aus der Verwesung zum herrlichen Wachsthum emporkeimt, erhob sich von jetzt an Göttingen aufs neue aus Zerstörung, Schutt und Trümmern zu einem kräftigern und blühendern Daseyn. Traurig war der Anblick der Stadt, man mochte sich ihr nähern, von welcher Seite man wollte. In der Nähe und Ferne trat das Bild einer wohlbefestigten Festung dem Wanderer entgegen. Eine Kette von neuaufgebau-

ten Wartthürmern umgab die Stadt. Die Festungswerke bestanden in einer Contrescarpe, in einem tiefen Graben und einem hohen Walle, dessen äußerer Fuß durch eine starke Mauer geschützt waren, Der Wall hatte nicht nur eine sichere Brustwehr, sondern auch gegen dreißig Schießthürme, von denen nur noch einer übrig ist.

Das Innere der Stadt hatte ein dorfartiges Ansehen. Die Vorstädte waren größten Theils ungepflastert und unbebaut. Die wenigen Häuser in denselben waren klein, und glichen mehr unansehnlichen, mit Stroh gedeckten Hütten. Viele Plätze waren damals wüste und leer; die Straßen wenig oder gar nicht gepflastert, unreinlich und wegen der öden Brandstellen und kothigen Sümpfe nur mit Mühe zu befahren. Die wirklich bebaueten Straßen zeigten keine andere Gebäude, als ungeheure Scheuren oder rauchige, schwarzgebrannte und niedrige Hütten, oder hohe und finstere Giebelhäuser, in welchen die Dielen, Böden und Rauchkammern den meisten Raum

einnahmen, und für den Aufenthalt von Menschen nur wenige, dumpfige, meistens mit Estrich ausgegossene Gemächer übrig ließen. „Kaum der dritte Theil dieser guten Stadt," sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, „war be„wohnt, weil zwei Theile derselben aus wü„sten Stellen und leeren Häusern bestanden, „deren die einen in den verschiedenen Belage„rungen heruntergerissen; die andern von den „Eigenthümern, wegen Armuth und Schulden „verlassen worden, der übrige Rest aber den „Einfall drohte. — Handel und Wandel lag „gänzlich darnieder, weil wir weder bemittelte „Kaufleute, noch tüchtige Handwerker, noch „durchgehende Posten hatten. Es waren kaum „so viele Familien; als Häuser in der Stadt „vorhanden, und wir führten unsern Haus„halt ohngefähr, wie die Patriarchen im alten „Testamente. Ein jeder Hausvater hatte sei„nen eignen Acker, seinen eignen Garten, sein „eignes Vieh, und davon lebte er, damit be„gnügte er sich, ohne daß er seinen Mangel „zu ersetzen, eine Zufuhr von außen zu haben,

„oder von seinem Ueberflusse Andern zu über„lassen die geringste Begierde empfunden „hätte.

Göttingen war damals durch die schlechten Wege, welche zur Stadt führten, und durch den Mangel an Posten so sehr von der gebildeten Welt abgeschnitten, daß nach der Bekanntmachung des königlichen Rescripts viele selbst unter den Gelehrten fragten, wo diese Stadt liege. Nur durch den Namen und die Schriften Heumanns, des damaligen Directors am Göttingischen Gymnasium war Göttingen einzelnen Gelehrten bekannt geworden. Die hiesigen Einwohner lebten gleich erdgebornen Menschen *). Sie gingen nicht von ihrer gewohnten Weise ab, brachten den größten Theil des Tages vor den Häusern müssig hin,

*) Gesner sagt in einem Programme de statu academiae Georgiae Augustae: Itaque ipsi cives et incolae, ac velut αὐτόχθονες quidam, illi simplicitati adsueti, facile eam vitae rationem ferebant: etc.

oder verrichteten auf den Bänken gemächlich ihre Arbeiten. Man ging früh zu Bette und stand spät wieder auf, und so lebte man einen Tag wie den andern. An den langen Winterabenden herrschte eine grauenvolle Stille und Finsterniß durch die ganze Stadt. Nur einige Male in der Woche wurden Speisen gekocht; gewöhnlich aß man Mehlbrei, Hülsenfrüchte und gemeine Kohlarten, oder galt es ein Gastmahl zu halten, dann labte man sich an gepöckeltem oder geräuchertem Fleische, und beschloß die Mahlzeit mit einer Schaale Brantewein, in welche man Honigkuchen gebrockt hatte. Dabei waren die Einwohner eben so unduldsam als roh.

So war der Zustand Göttingens, als diese Stadt zur Errichtung der Georgia Augusta von dem milden und väterlich waltenden Georg II. erkoren ward. Bewunderungswürdig ist der umfassende Geist des unsterblichen ersten Curators Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen, der wie durch einen Zauberschlag ausgezeichnete und berühmte Lehrer

aus allen Gegenden Deutschlands berief, und alle nöthigen akademischen Gebäude und Lehrapparate, so wie die Wohnungen und Lebensbedürfnisse der angekommenen Professoren und herzuströmenden Studirenden zu schaffen und die zweckmäßigsten polizeilichen und ökonomischen Einrichtungen zu treffen wußte. Nicht geahnete Schwierigkeiten häuften sich; vieles Unüberwindliche schien der neugestifteten Universität im Wege zu liegen, allein die vereinte Kraft so vieler, noch mehr aber die Umsicht und unermüdete Thätigkeit des Führers bahnten sich einen sichern Weg zum Siege.

Am 17ten des Herbstmonats 1737 wurde die neuerrichtete Georgia Augusta eingeweihet. Es war ein festlicher Tag für die versammelte Menge. Heilige Gefühle durchströmten die Adern, Freude und Wonne hoben die Brust bei dem Hinblicke in die dunkele Ferne der Zukunft. Jetzt, da eine glückliche Morgenröthe der fröhlichen Feier des neuen Jahrhunderts dämmernd uns entgegenwinkt, scheint es uns zweckmäßig, die frommen Ge-

fühle und ahnungsvollen Gedanken des treffli-chen Sängers Albrecht von Haller in das Gedächtniß unserer Leser zurückzurufen.

Was reget sich in meinem Busen?
Ist es Verwunderung? Ist es Lust?
Gelinde Triebe stiller Musen,
Fühl ich euch nicht in meiner Brust?
Nicht der Trompeten wildes Blasen,
Nicht eines Sieges schädlich's Rasen,
Ein Glück, das tausend elend macht;
Nein, mich rührt eine reine Wonne,
Ein Tag, der neidlos, wie die Sonne,
An Wohlthun reicher als an Pracht.

Was seh ich? eine sanfte Klarheit,
Ein düstres Land wird hell davon:
O Himmelskind! du bist die Wahrheit,
Die Segens-Spur verräth dich schon:
Dein starker Strahl zerstreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
Die Seelen selber machst du neu:
O Schönheit! für den Geist gezieret,
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer ist die Schaar, die dich begleitet?
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt:
Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
Vereint den Himmel mit der Welt.
Der keusche Reiz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen —
O Musen! eilt nicht von uns hin,
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet,

Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
Und ward der Erde Lehrerin.

Sie stehn: die eine sucht die Stille,
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie spielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wuth der Leidenschaft:
Die kluge Zeugin der Geschichte
Zeigt unserm sonst so kurzen Lichte
Im vorigen das künftige:
Mit ernster Kraft, im letzten Fernen,
Sucht jene, jenseits allen Sternen,
Der Gottheit unerschöpfte See.

Mir schwindelt: wo sind Zeit und Gränzen?
Die Nachwelt kömmt, und preist dies Fest:
Ich seh ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieser Tag den Schein verläßt:
Ein Geist, noch unreif zu dem Wesen,
Wird heut zur Größe schon erlesen,
Verknüpft in dieses Tages Riß:
So lagen in Athens Beginnen
Des späten Plato starke Sinnen
Verborgen, aber doch gewiß.

So ists, da blüht der Musen Ehre,
Wo man der Weisheit Würde schätzt:
Wo wird mehr Werth auf ächte Lehre,
Auf Trefflichkeit! mehr Preis gesetzt?
Die Mutter rühmlicher Exempel
Belohnung, sichert diesen Tempel,
Von feiger Armuth Sklaverey:
Erhabner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frey.

Wer aber ists, der euch beschützet?
Ihr Musen! zeigts der Nachwelt an,
Sagt wenn der Marmor schon vernützet,
Das, was ihr seht, hat Er gethan.
O Fürsten! unter Millionen;
Kiest Gott sich einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schicksal ein.
O! lernt am Beispiel, das ihr schauet,
Gott hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn.

Schweigt, Musen, aber von den Britten,
Der Helden würdigstem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten,
Mengt keine Welfen in sein Lied.
Zu oft malt ein gemeiner Dichter
An seinem Helden Neben-Lichter:
Und schwächt sein Lob mit fremdem Ruhm:
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen;
Georgens Thron ist Gottes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum.

Er ists, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Saaten schützt,
Der mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrschsucht hemmt, und Schwache stützt:
Ihn waffnet Macht und Muth zum Kriege,
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land:
Er ists, der nie aus Ehrsucht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuerm Nachruhm überwand.

Sein Geist dringt durch mit sichrer Stärke,
Wo Er gemeine Wohlfahrt find't:

Aus Güte liebt er große Werke,
Und Wunder, wenn sie heilsam sind.
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu weiser Fürsten Uebung ließ:
Er sprach: und Berge wurden Tiefen,
Und die gezähmten Wasser liefen
Durch Klippen, die Er weichen hieß.

Ja weiter als die Welt der Alten
Wirft er den Segensreichen Blick,
Und, würdig beide zu verwalten,
Macht Er noch einer Erde Glück.
Ein wildes Volk lernt Tugend nennen, *)
Und besserer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt;
Es lernet gut und glücklich werden,
Und preist das Glück der andern Erden,
Die Dich, o Vater! bei sich hat.

Doch, Herr! Dein unumschränkt Gemüthe,
Das für so viele Staaten wacht,
Hat auch für scheue Musen Güte,
Hat diesen Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der sanften Leine
Sehn heut ein Fest von seltenem Scheine,
Das keiner sah, noch mehr wird sehn:
Und jeder wünscht, zu deinem Leben,
Von seinen Jahren zuzugeben,
Dich seinen Kindern zu erflehn.

*) Dies bezieht sich auf das damals neu bewohnte Georgien.

O Musen! wer kann würdig singen?
Ehrt selbst den Stifter eurer Ruh:
Legt einem Geist des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu:
Noch rühmt, auf den gelinden Saiten,
Melpomene die stillen Zeiten,
Wo man den Held als Vater sieht:
Bald aber füllt, gereizt zum Kriegen,
George Land und See mit Siegen,
Calliope! dein ist dies Lied.

Von dieser Zeit an nahmen die vielfachen Mängel der Stadt und Universität mit jedem Jahre ab; die Vorzüge von beiden traten je länger, je mehr mit Bescheidenheit hervor. Mit der Berufung der ausgezeichnetsten Lehrer und der Verbesserung und Vermehrung nützlicher Anstalten stieg der Ruhm der Universität und die Zahl der Studirenden; die äußere Schönheit der Stadt und der innere Wohlstand der Einwohner wuchs im gleichen Verhältnisse. Die Absicht dieses Werks erlaubt uns indessen nicht, dieses Aufblühen in den einzelnen Ereignissen genau zu verfolgen, die ausgezeichneten Männer, die sich als Lehrer um die Universität unsterbliche Verdienste erworben haben, einzeln zu nennen, kurz eine

genaue und sorgfältig gearbeitete Geschichte des letzten Jahrhunderts zu liefern. Hierzu würde ein eigenes Werk erforderlich seyn und wer sich davon unterrichten will, den verweisen wir auf Pütters vortreffliche Gelehrten-Geschichte Göttingens, zu welcher der verdienstvolle Geschichtforscher Saalfeld im Jahre 1820 die Fortsetzung geliefert hat, — ein Werk, weit über unser Lob erhaben. Hier wird es genügen, die wichtigsten Ereignisse bis zu den Tagen zu erzählen, deren Begebenheiten noch im frischen Andenken stehen.

Schon war die Errichtung des größten Theils der akademischen Anstalten, deren die Universität jetzt sich rühmen darf, durch den umfassenden, immerthätigen Geist Münchhausens begonnen und vollendet, die anfangs rohen Sitten der Studirenden hatten sich sehr gemildert, die Baulust der Bürger war geweckt, als dem neuen Musensitze das Glück zu Theil ward, den hochgefeierten Stifter in seinen Ringmauern zu begrüßen. Georg II. war auf einer Reise in seine Deut-

schen Staaten am 1. August 1748 auch nach Göttingen gekommen. Der Englische Minister und Staatssekretair, der Herzog von Newcastle nebst mehrern angesehenen Männern begleiteten ihn. Allgemeine Freude hatte sich der Herzen aller Mitglieder der Universität und der Bürgerschaft bemächtigt. Viele Beweise besonderer Gnade wurden bei dieser Gelegenheit gegeben. Die Studirenden zeichneten sich durch ihr sittsames Betragen, und durch die Sauberkeit und Pracht ihres Anzuges aus. Auch die Bürger hatten sich schon damals merklich von ihren alten Sitten entfernt.

Die Baulust der Einwohner wurde vorzüglich in dieser Zeit durch Unterstützung und Aufmunterung der Regierung genährt und unterhalten. In den Jahren 1735 und 1736 waren allein dreißig Häuser von Grunde aus neu gebaut, eine noch größere Anzahl reparirt, und gegen 800 neue Stuben und Kammern eingerichtet. Einzelne Männer, unter diesen der Assessor Insinger, der Bürgermeister

Willich und der Bauherr Campe, machten sich vorzüglich um die Verschönerung der Stadt durch neue Anlagen verdient. Zwischen den Jahren 1747 bis 1753 bebaute und verbesserte man am meisten den Markt, die Pauliner und rothe Straße und die Umgebungen der Kirchhöfe von St. Johannis und Jakobi.

Durch solche Bemühungen hatte sich die Stadt zu Ausgange des Jahres 1754 so sehr zu ihrem Vortheile verändert, daß sie denen, die sie vor der Einweihung der Universität gesehen hatten, kaum noch kenntlich war; so viele wüste Plätze waren angebaut, so viele neue Häuser aufgeführt, so viele alte ausgebessert und durch ein gefälliges Aeußere verschönert. Der größte Theil der um diese Zeit neu aufgebauten Häuser rührte jedoch vorzüglich von dem königlichen Baumeister Schädler, dem ehemaligen Gärtner des obersten Druchtleben Gebert und dem Commissär Grätzel her. Die Allee gehörte schon im Jahre 1754 zu den Zierden der Stadt; das

Pflaster der Straßen und besonders die Fußbänke derselben wurden zu dèn schönsten in ganz Deutschland gezählt. Zur Bequemlichkeit der Einwohner und zur Verschönerung der Stadt wurden neue Laternen durch alle Straßen angeschafft.

Auch die Anlegung neuer Zug= und Nothbrunnen nebst neuen Röhren unter der Erde beschäftigte den Magistrat. Das Brauhaus, das Schlachthaus, die Fleischbänke, die Wage, der neue Markt und die neue Hauptwache wurde erbaut. Eben so ernstlich wurde gleich anfangs auf die Verbesserung des zeither vernachlässigten Postwesens gedacht.

So war die Universität, allmälig aus der Wiege emporgewachsen, in das blühende Alter der Jugend übergegangen. Georg II. starb am 25sten October 1760 nach einer glücklichen und ruhmvollen Regierung, über welche Gottes Segen sichtbarlich gewaltet hatte.

Da brachen die Ungewitter des siebenjährigen Krieges auch über Göttingeu tobend und verheerend herein. Fast drohten sie die schöne

Blüthe zu zerstören, welche die milde Sorge ihres Pflegers erzeugt hatte. Die traurigsten Zeiten für die Akademie waren die Jahre von 1757 bis 1758 und vorzüglich die folgende Jahre von 1760 bis 1762, in denen die Stadt durch die Brandschatzungen, welche sie bezahlen mußte, und durch so viele andere unvermeidliche Kriegskosten in eine drückende Schuldenlast gerieth. Zwar litt die Universität wegen der ausgezeichneten Schonung, welche die meisten Französischen Generale sowohl gegen die Lehrer, als auch gegen die Studirenden ausübten, weniger als die Bürgerschaft; allein an den Drangsalen, welche Theuerung und wirklicher Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen, an Holz, Getraide und anderen Lebensmitteln herbeiführten, mußten sie gleichen Antheil nehmen. In den vier letzten Monaten des Jahres 1760 war die Angst am höchsten gestiegen. Es wurde selbst von angesehenen Mitgliedern der Universität der Vorschlag gethan, sie an einen andern Ort zu verlegen. Aber mit bewunderungswürdiger

Theil=

Theilnahme und unermüdetem Eifer tröstete die Regierung während der Blokade des verbündeten Heeres die bedrängten Einwohner.

Es dauerte lange, ehe die Stadt nach solchen Leiden sich wieder erholte. Den größten Theil der Schulden, welche die Bürgerschaft drückte, mußten die Landesstände abtragen. Denn die Bürger waren verarmt, ihre Häuser verfallen, oder durch Lazarette und feindliche Einquartirungen zu Grunde gerichtet und ihre Gärten innerhalb und außerhalb der Stadt zerstört. Der Werth der Grundstücke fiel in eben dem Grade, in welchem die Abgaben von denselben, die Seltenheit des Geldes und der Zinsfuß stiegen.

Schneller und merklicher hob sich dagegen die Universität zu dem vorigen Ansehen wieder empor. Kräftig ging sie einen raschen Gang zu ihrem starken männlichen Alter fort. Der Zufluß junger Leute aus den verschiedensten Gegenden und Ländern wurde größer, denn in dem sechsten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts stieg die Zahl der hier Studi-

renden langsam von ungefähr 600 bis zu 700; dann bis zu 800 und endlich zwischen den siebenziger und achtziger Jahren über 900 hinaus. Auch der Ruhm und die Zahl der Lehrer nahm verhältnißmäßig zu. Neue Wissenschaften und berühmte Geistesprodukte gingen von ihnen aus. Die meisten schon bestehenden Anstalten, die Bibliothek, der botanische Garten, der Vorrath von astronomischen Instrumenten bereicherten und erweiterten sich. Den alten Anstalten wurden neue hinzugethan. Der ökonomische Garten, das Naturalien- und Münzkabinet, die Gemälde- und Instrumentensammlung, das chemische Laboratorium, das Hospital und Entbindungshaus wurden alle in diesem Zeitraume angeschafft, aufgestellt oder errichtet.

Unter so glücklichen Umständen konnte sich auch die Bürgerschaft wieder erholen. Die noch übrigen Schulden wurden nach und nach getilgt, die Stadt je länger je mehr verschönert. In den Jahren von 1768 bis 1787 wurden allein 160 Häuser neu gebaut. Un-

ter diesen befanden sich zehn, die am südlichen Ende der Stadt eine neu angelegte Straße ausmachten, und viele andere, die wenigstens ganzen Straßen und Gegenden ein sehr verändertes Ansehen gaben. Um nie wieder die Gefahr einer Belagerung fürchten zu müssen, erging sogleich nach dem abgeschlossenen Frieden der Befehl, daß die Festungswerke zerstört, und die Brustwehr des Walles niedergeworfen werden sollte. Der Wall wurde mit einer Doppelreihe von Linden bepflanzt und zu beiden Seiten mit Hainbüchen-Hecken umzogen. Die freien Plätze vor dem Weender und Groner Thore ließ man mit Bäumen besetzen, die Wege um die Stadt ausbessern und vom Weender Thore an eine Allee anlegen, die bis zum Geismar Thore fortgeführt ist. Kostbare aber Gewinn bringende Chausseen wurden angelegt, von denen die eine nach Hannover, die andere nach Cassel und die dritte nach Heiligenstadt und Witzenhausen führt. Bald darauf wurde die alte Stadtmauer, welche die kurze Straße gegen Südost

schloß, niedergerissen, und dadurch Gelegenheit zur Entstehung der neuen und Hospital-Straße gegeben. Einige Zeit nachher kaufte man mehrere alte Häuser an der rothen Straße, riß dieselben nieder und verlängerte dadurch die kurze Geismar bis an die rothe Straße. In der That verdient der Göttingische Magistrat, so wie die landesherrliche Regierung den Dank aller Einwohner der Stadt für die unermüdete Thätigkeit und vielseitige Umsicht, womit dieselben die Verschönerung der Stadt seit dem ersten Anfange der Universität bis auf den heutigen Tag befördert hat.

Indeß war der väterlich sorgende erste Curator der Georgia Augusta am 26. November 1770 gestorben. Unter seinen Augen blühte die seiner Obhut anvertraute Anstalt trefflich auf. Sie steht als eine herrliche Flammensäule seines Ruhmes und seiner Weisheit, deren Inschriften der zerstörende Zahn der Zeit nie auslöschen wird. Ich vermag es nicht zu schildern, mit welch inniger Betrübniß und dank-

barem Andenken an seine Verdienste sein Todestag von den Mitgliedern der Universität gefeiert wurde. Nur die Hoffnung würdiger Nachfolger in diesem heiligen Berufe vermochte des Schmerzes Trost und Linderung zu schaffen. Das Glück täuschte sie nicht, denn stets haben hochverdiente Männer, größten Theils in Göttingen selbst gebildet, als Curatoren der Akademie mit warmer Anhänglichkeit und unermüdeter Sorgfalt vorgestanden. Die bedürfen aber der Lobrede mit Worten nicht, für welche Thaten reden.

Der September des Jahres 1787 begann. Die Einwohner der Stadt waren in ungewöhnlich treibender Bewegung, denn schon war am 22sten August die halbjährige Jubelfeier der Georgia Augusta auf den 17ten September öffentlich angekündigt. Die Straßen wimmelten von neugierigen und geschäftigen Einheimischen und Fremden am Vorabende des festlichen Tages. Die Garnison war ansehnlich verstärkt, die öffentlichen Gebäude

geschmückt, die Universitätskirche zur Feier eingerichtet. Die Polizey hatte den Auftrag erhalten, den herankommenden Fremden Wohnungen anzuweisen und für Lebensmittel zu sorgen. Die königlichen und landschaftlichen Legaten, so wie die Gesandten der auswärtigen Fürsten und der Universität Helmstädt waren wenige Tage vorher, größten Theils von einem Zuge Studirender zu Pferde eingeholt, angekommen.

Den ersten Anfang der Feierlichkeit machte am Sonntage den 16ten früh das festliche Geläute der Glocken. Dann folgte die Jubelpredigt. Trübe und finster war der Himmel. Eine heilige Stimme herrschte durch die Stadt.

Am folgenden Tage ward der Himmel wieder heiter. Im geordneten Zuge zogen die Mitglieder der Universität um 2 Uhr in die Universitätskirche. Vom Concilienhause kommend gingen sie über die Leinebrücke und empfingen am Grätzelschen Hause die hier versammelten Gesandten und die königlichen Prin-

zen, die damals in Göttingen studirten. In der dichtgedrängten Kirche fand die wogende Volksmenge die angewiesenen Plätze. Der große Heyne hielt eine treffliche lateinische Rede. Dieser folgten feierliche Promotionen in allen vier Fakultäten.

Große und herrliche Eindrücke wurden bei dieser Gelegenheit geweckt und genährt. „Die „schöne Ordnung des Zuges", sagt ein Augenzeuge, „und die feierliche Stille, welche „dabei durch alle Straßen herrschte, während „daß nichts als das Geläute von allen Thür„men gehört ward, machte auf die Gemüther „sowohl der im Zuge Begriffenen als der Zu„schauer einen nicht leicht gefühlten Eindruck. „Der Blick, mit dem man von dem einen „Ende der Straße den ganzen Zug über„schaute, erhob das Herz, und Gedanken ern„ster und froher Art drängten sich zu. Welche „Reihe von ehrwürdigen, ruhmvollen Gelehr„ten auf so verschiedenen Stufen des Alters! „Welche blühende Jugend im festlichen An„zuge! Durch eben die Straßen ging der Zug

„vor 50 Jahren: wer von diesen war jetzt „noch wieder im Zuge! wird in 50 Jahren „dem künftigen Zuge beiwohnen"?

Am Abend wurde große Tafel auf dem Rathhause gehalten. Nach geendigter Tafel langte der Zug der Studirenden auf dem Markte vor dem Rathhause an, um die Musik und ein Gedicht zu bringen.

Am Dienstag den 18ten versammelte sich die königliche Societät der Wissenschaften und hielt eine öffentliche Sitzung. Ein Turnier der Studirenden beschloß die Feierlichkeit.

Es sey uns erlaubt, am Ende dieser Beschreibung den herrlichen Gesang **Bürgers** am heiligen Vorabende des Festes gesungen, einzuflechten. Nicht allgemein bekannt, dürfte er hier vielleicht eine freundliche Aufnahme der Leser finden.

Morgen, o festlicher Tag,
Morgen entschwebe
Herrlich und hehr der Nacht!
Komm in Titans Strahlenkranze,
Komm im blauen Aethermantel,
In des Urlichts reinstem Glanze!

So entsteige der Grotte der Nacht
Unter dem Meer!
So entschwebe dem Wogentanze
Herrlich und hehr,
Hehr und herrlich in Bräutigamspracht!

Es harret dein,
Voll Lieb' und Lust,
Die hohe Jubelköniginn.
Vor bräutlichem Entzücken
Hüpft ihr die Brust.
Sie harret dein
Mit wonneglänzenden Wangen und Blicken!
Georgia Augusta harret dein!

Als sie vor funfzig ruhmbestrahlten Jahren,
Ein schönes Kind,
Ein wunderschönes Götterkind,
Geboren war,
Da brachten sie in dieses Tempels Halle,
Vor Gottes Hochaltar,
Ihr großer Vater und die Hochberühmten alle,
Die ihrer Kindheit Pfleger waren,
Dem Segenspender dar;
Und auf der Andacht Flügel schwang
Sich himmelan ihr flehender Gesang.

Herr, erfülle sie mit Weisheit,
Adle sie, o Herr, durch Schönheit,
Rüste sie mit Heldenstärke,
Für den großen Gang zum Ziele
Strahlender Vollkommenheit!

Denn der Geist gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit.

Dieser Einklang rauscht in Stärke;
Dieser Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückseligkeit.

Und als das Lied der frommen Schaar,
Das Lied der heißen Inbrunst,
Hinauf gesungen war,
Da wallte Gotttes Flamme,
Sanft wallte von des Gebers Thron
Des herzlichen Gebetes Lohn,
Die Flamme, die noch nie verlöscht,
Des Seegens Flamm' herab auf den Altar.

O Flamme, die vom Himmel sank,
Entlodre hoch und weh' umher!
Umher, umher!
Entzünde jedes Herz umher
Zu heißem Danke!
Dem Geber zu unaussprechlichem Dank!

Der königliche Herrscher auf dem Thron
Von Albion
Trat väterlich herzu und gab
Ihr reichlich mildes Oel zur Nahrung
Wetteifernd trat herzu die Schaar
Der Pfleger und der Priester am Altar,
Der sie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung
Von Gott und König anvertrauet war,
Und hütet' ihrer gegen jegliche Gefahr
Hinweg zu löschen, oder sich zu trüben:
So gegen den wildstürmenden Orkan
Des Krieges, als des Neides leise Pest,
Gleich jener in der Vesta Heiligthume,
Erhielt getreue, rege Wachsamkeit
Die heil'ge Lohe rein und schön
Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, große Seelen,
In der Ruhe Heiligthum!
Ewig Heil euch, ewig Friede!
Hier auf Erden tön' im Liede
Nun und immerdar eu'r Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme, wuchs,
Münchhausen, du Unsterblicher,
Wuchs deine Tochter schnell und hoch heran.
Des Ruhmes starker Adlersittig trug
Lautrauschend ihren Namen
Rund um den Erdball über Meer und Land.
Und seiner edlern Völker Söhne kamen
Bei Tausenden zur Huldigung.
Viel theilte sie von ihres Reichthums Fülle,
Und viel von ihres Adels Hoheit,
Viel Muth und Kraft zu Thaten —
So war es in der Weihe ihr verliehn —
Zum Heil der Völker mit.

Selig, selig, himmelselig
Ist das hocherhabne Amt,
Auszuspenden, gleich der Sonne
Durch den großen Raum der Welten,
Ins Unendliche des Geistes
Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O wie hoch und herrlich strahlet
Des Triumphes Majestät,
Wann der Held des Geistes Chaos,
Und des Chaos Ungeheuer,
Brut der Barbarey besteht!
Und zum Rechte seines Adels
Den gepreßten Geist erhöht!

Georgia Augusta, schön und stark,
Voll Lebensgeist und Mark,
Mit Athenäens Rüstung angethan,
Ging tadellos bis heut der Ehre Bahn,
Und stritt des Ruhmes Streit
Mit ungeschwächter rascher Tapferkeit.
Nun steht sie, lehnt sich ruhend auf den Speer,
Und darf — das zeuge du, Gerechtigkeit! —
Getrost zurück auf ihre Thaten schauen.
Des Kampfes Richter nehmen mild u. schmeichelnd
Nun zur Erholung ihr die Waffen ab,
Und kleiden sie in festliches Gewand,
Für ihren ersten Jubelfeiertag.

Triumph! des Tages Ehrenköniginn
Erhebt ihr Haupt!
Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,
Sie trägt's mit Laub und Blumen,
Lautrauschend,
Süßduftend,
Süßduftend mit lieblichen Blumen,
Lautrauschend mit Laube des Ruhms umlaubt!

Wer aber führt den schönen Sohn der Zeit,
Wer führt herauf von Osten
Den hellen Ehrentag,
Den lauten Wonnebringer?
Wer führt der schönen Jubelbraut
Den Jubelbräutigam nun zu?
Wer weihet zur Unsterblichkeit sie ein? —
Wer sonst, als ihres großen Vaters Geist
Und ihrer heimgewallten Pfleger Geister,
Die jetzt, von Gott dazu ersehn,
Ihr unsichtbare Lebenswächter sind?

Hebe dich himmelan, Weihegesang,
Hoch in die Heimath der seligen Schaar!
Zeugt der großen Heimgewallten
Geister zum Feste der Tochter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,
Schwebe vom Himmel, unsterbliche Schaar!
Freue dich der Ruhmbekränzten,
Hoch in der Blüthe der Schönheit und Kraft!

Führt, ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,
Führet den Freudenerwecker ihr zu!
Strömt auf ihre Kraft und Schönheit
Segen der ewigen Jugend herab!

Merkt auf! Sie habens vernommen,
Die schützenden Geister! Sie kommen!
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! die Himmlischen steigen,
Ein feierlich schwebender Reigen,
Ein tönender Seelen entzückender Chor,
Auf purpurnen Wolken im Osten empor.

Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen,
Der Herzen und Lieder, zusammen!
Führ', Orgel und Pauke, mit festlichem Klang
Entgegen, des frohen Willkommens Gesang!

Was sich seit dem in den staatenerschütterten unheilvollen Zeiten für die Stadt und Universität Freudiges und Leidvolles ereignet hat, bleibt uns noch übrig zu erzählen. Die

Stadt gewann eine beträchtliche Anzahl neuer Gebäude, theils von der Baulust der Einwohner, theils von mehrfach wiederkehrenden Feuersbrünsten herrührend. Eine ungleich größere Menge von Häusern ist ausgebessert und mit neuen Vorderseiten und einem neuen Anstrich versehen worden. Dadurch hat die Stadt an Freundlichkeit gewonnen. Aber auch das Aeußere derselben ist auf alle mögliche Weise verschönert; der Wall ist in einen äußerst angenehmen Spatziergang umgeschaffen, die Stadtgräben sind ausgetrocknet und in fruchtbare Obst- und Gemüse-Gärten verwandelt.

Unter dem waltenden Schutze Georgs III. dieses gründlichen Kenners und eifrigen Beförderers der Wissenschaften hatte sich die Universität in allen ihren einzelnen Theilen zu wiederholten Malen der unvergeßlichsten Beweise einer ausgezeichneten Aufmerksamkeit und Vorsorge zu erfreuen. Und welche freudige Hoffnungen darf der ächte Verehrer alles Wahren, Guten und Schönen für den Flor und Ruhm der Georgia Augusta unter der trefflichen Re-

gierung seines würdigen Nachfolgers fassen! Hat der erkorne Beschützer der Musen doch selbst seine ausgezeichnete Zufriedenheit, seine huldvolle Gnade auf seiner Durchreise am 30. October 1821 vor den versammelten Lehrern der Universität ausgesprochen. "Ich werde „fortdauernd geneigt seyn, derselben Beweise „meines Schutzes und meiner Zuneigung zu „ertheilen; und erwarte mit Zuversicht, daß „die Bemühungen sämmtlicher Lehrer wie bis„her, darauf gerichtet bleiben, nur solche Grund„sätze zu verbreiten, die das Gefühl der Treue „gegen den Staat, und der Achtung für des„sen bestehende Gesetze in den Herzen der ih„rer Leitung anvertrauten Jugend lebendig er„halten."

Viele gekrönte Häupter hat die Akademie in ihren Ringmauern unter den Beweisen tiefer Achtung und gnädigen Wohlwollens zu erblicken das Glück gehabt. Mehrere Prinzen und über 150 Grafen waren auf längere oder kürzere Zeit ihre Mitbürger.

Aber auch starke Ungewitter zogen an ihrem Horizonte vorüber. Unruhen von außen und innen drohten ihr Aufblühen zu zerstören. Von gerechtem Unwillen entbrannt, mag ich nicht die alten Wunden wieder aufreißen, welche die Unterjochung des stolzen Franken dem geliebten Vaterlande schlug. Nur die glückliche Wiederherstellung der rechtmäßigen Regierung ist im Stande gewesen, solche unheilschwangere Zeiten in Vergessenheit zu bringen.

Unter den innern Unruhen sind nur wenige merkwürdig geworden. Die erste bedeutende Bewegung, welche auf kurze Zeit die allgemeine Ruhe unterbrach, fand im Jahre 1790 statt. Es war am 25. Julius, als aus dem zufälligen Streite zwischen einem Studirenden und einem Tischlergesellen Thätlichkeiten entstanden. Am folgenden Tage wurde die Fehde allgemein. Die Studirenden und die Handwerksgesellen der mehrsten Gilden standen sich feindlich gegenüber, und mehrere der ersten wurden verwundet. Diese verlangten Genugthuung, und als dieselbe nicht au-

gen-

genblicklich von der Obrigkeit gegeben werden konnte, kam es zu einem allgemeinen Auszuge nach dem etwa eine Stunde von der Stadt auf dem Hainberge belegenen Gute Kerstlingeröderfeld, wo sich die Ausgewanderten unter selbstgewählten Anführern lagerten, jedoch eine musterhafte Zucht und Ordnung beobachteten. Da ließ sich die akademische Obrigkeit in Unterhandlungen mit ihnen ein. Unter klingendem Spiel und fliegenden Fahnen wurden sie dem abgeschlossenen Vertrage gemäß von den Abgeordneten der Akademie und Bürgerschaft eingeholt und in die Stadt zuzückgeführt. Mit ihnen kehrte auch glücklich die Ruhe wieder heim.

Gefährlicher schienen die Auftritte gegen das Ende des Januars 1802. Zwischen den Professoren der Medicin, Arnemann und Cappel, hatte sich ein Streit erhoben über die Behandlung eines am Scharlachfieber gestorbenen Studirenden. Ein unruhiger Geist, zur Partheisucht sich gesellend, bildete bald zwei Partheien unter den Studirenden, von

denen die eine ihrem begünstigten Lehrer auf eine ordnungswidrige Weise ihren Beifall zu bezeigen versuchte. Dieses wurde indeß glücklich vereitelt. Als aber am dritten Abend bei einem lärmenden Auflaufe ein zufällig in der Nähe befindlicher Student, ohne Theil an der Unordnung zu nehmen, von der Universitätswache gröblich beleidigt und verwundet wurde, gelang es mehrern unruhigen Köpfen, die wogende Menge einige Tage hindurch in Gährung zu erhalten. Zu einem Auszuge kam es aber damals nicht, denn die Ruhe wurde durch Ernst und Strenge, mit Schonung und Milde gepaart, wieder hergestellt.

Kaum waren aber drei Jahre verflossen, als eine neue Unruhe zu einem Auszuge nach Münden Gelegenheit gab. Am Abend des zweiten Weihnachtstages geriethen auf dem Ulrichschen, jetzt von Seelenschen Garten vor dem Albani Thore mehrere Bürger und Studenten beim Tanze in Streit. Letztere unterlagen durch die herbeieilende Wache der Uebermacht und beklagten sich deshalb bitter. Mei-

ners war damals Prorector. Bei diesem reichten sie nun ein Gesuch ein, welches manche durchaus unzulässige Forderungen enthielt, die der akademische Senat weder erfüllen konnte noch wollte. Darüber aufgebracht vereinigten sich mehrere Landsmannschaften, die durch häufige Versammlungen noch mehr erhitzt, am Morgen des 5ten Januars einen Auszug nach Münden beschlossen. Allein dieses Mal wurden sie nicht, wie sie gehofft hatten, mit klingender Musik und fliegenden Fahnen eingeholt. Die Rädelsführer wurden bestraft und wer nicht zurückkehren wollte, setzte seine Studien anderswo fort.

Da brach im März 1808 aufs neue eine Unruhe aus, die unter ungünstigen Umständen sich entwickelnd, leicht hätte gefährlicher werden können. Zwischen einigen Studirenden, die als Zeugen einem Zweikampfe beigewohnt hatten, waren Streitigkeiten entstanden. Beide Partheien erklärten sich gegenseitig in Verruf, und mehrere Landsmannschaften traten sich feindlich gegenüber. Es ist

kaum zu berechnen, welche bedenkliche Folgen diese Fehde gehabt haben würde, wenn nicht der damalige Generaldirector des öffentlichen Unterrichts Johannes von Müller selbst von Cassel nach Göttingen gekommen wäre und durch sein innige Verehrung einflößendes Ansehen die weitere Störung der Ordnung verhindert hätte. Er ließ am 17ten und 18ten März zwei höchst merkwürdige Anschläge bekannt machen, deren Kraft, Gediegenheit und Inhalt die gehoffte Wirkung auf die Gemüther der studirenden Jugend nicht verfehlten.

Jetzt wäre noch die hohe Feier des Reformations-Jubiläums und die bald darauf folgenden Auftritte, die im Sommer des Jahres 1818 auf kurze Zeit die Ruhe der Universität unterbrachen, zu erzählen übrig. Doch wem der Mitlebenden sollten sie nicht noch im frischen Andenken seyn? Wir scheiden daher von dem Leser als Erzähler und werden ihn bald, wenn er uns freundlich zu folgen

nicht versagt, als Beschreiber vor den merkwürdigsten Gebäuden, Anlagen und Einrichtungen der Stadt und Universität vorüberführen.

Siebenter Abschnitt.

Beschreibung und Einrichtung der Stadt.

Auf einem Flächeninhalte von 327 Morgen 6 Quadratruthen und 60 Fuß erbaut, hat Göttingen einen Umfang von 697 Ruthen. Gegen 1050 Häuser nehmen diesen Raum mit ihren Nebengebäuden und einigen Gärten ein. Durch einen künstlich abgeleiteten Kanal der Leine wird die Stadt in die Alt- und Neustadt getheilt. Zwei steinerne und 5 hölzerne Brücken in verschiedenen Gegenden der Stadt unterhalten die Verbindung beider Theile.

Die Häuser sind sehr wöhnlich und einfach, die Straßen größten Theils regelmäßig gebaut; dagegen findet man wenige durch Schönheit ausgezeichnete Gebäude. Kein einziges Privathaus ist im großen Style erbaut,

aber eine große Anzahl einfach schön und so zweckmäßig angelegt, daß wohl nicht leicht eine Stadt von solchem Umfange in dieser Rücksicht Göttingen gleichgestellt werden kann.

Die ganze Stadt hat vier nach den verschiedenen Himmelsgegenden gerichtete Thore, das Weender, Groner, Geismar und Albani Thor. Die drei ersten sind nach den nächsten Dörfern, zu denen sie führen, das letzte aber nach der in seiner Nähe befindlichen Kirche des heiligen Albanus benannt. Sie bestehen aus zwei steinernen Säulen und aus hölzernen mit Gittern versehenen Flügelthüren. Auf dem Weender Thore, welches gegen Norden gerichtet die Chaussee nach Hannover aufnimmt, ruhen zwei aus Stein gehauene Löwen, von denen der eine ein Schild mit einem gekrönten und vergoldeten G, der andere das Wappen der Stadt hält. Der Anblick dieses Thores macht auf den nahenden Fremden den angenehmsten Eindruck, weshalb es auch der Mühe werth geachtet wurde, dasselbe unter die Ansichten mit aufzunehmen. Das Groner

Thor, auf die Chaussee nach dem freundlichen Cassel führend, wurde in alten Zeiten das Kühleborn Thor genannt, weil bei dessen Ausgange rechts ein kühler Brunnen stand, bei welchem zur Bequemlichkeit der Einwohner eine Kelle als Trinkgefäß hing. Gegen Süden tritt man in das Geismar Thor. Von diesem führt eine wohlangelegte Straße nach Heiligenstadt und Witzenhausen. Das Albani Thor, welches zum Hainberge führend gegen Osten liegt, zeichnet sich weder durch Schönheit noch Merkwürdigkeit aus.

Nächst den genannten Thoren fanden sich noch 4 andere, die von uns in der Geschichte der Stadt oft erwähnt, jetzt aber eingegangen sind.

An freien Plätzen und Straßen zählt Göttingen über 50. Letztere sind fast durchgängig gerade, von ansehnlicher Breite, hell und seit 1792 mit einem festen, körnigen Basalt bogenförmig gepflastert. Zur Bequemlichkeit der Fußgänger dienen die mit breiten Steinen belegten Fußbänke. Diese wurden schon im Jahre 1736 zu den schönsten in

Deutschland gerechnet. Seitdem haben sie aber noch sehr an Festigkeit und Zweckmäßigkeit gewonnen. In jeder Straße findet man einen oder mehrere wohlunterhaltene Noth- und Zugbrunnen, die theils bei Feuersgefahren von großem Nutzen sind, theils ein gutes, gesundes Trinkwasser liefern. Im Herbste und Winter werden die Straßen des Nachts durch 500 Laternen erleuchtet. Es wäre zu wünschen, daß zur Ersparung von Oel und zur bessern Erleuchtung größere Laternen angeschafft würden, wie es in mehrern Städten Deutschlands geschehen ist; indeß gewähren die vielen zu beiden Seiten der Straßen befindlichen brennenden Laternen am Abend ein angenehm unterhaltendes Schauspiel.

Für die Reinigung der Straßen sorgt die Polizei mit der rühmlichsten Aufmerksamkeit. Indeß möchte es zur Reinlichkeit sowohl als zur Annehmlichkeit der Stadt von nicht geringem Nutzen seyn, wenn nicht mehr, wie es zeither geschehen ist, das größere und kleinere Vieh auf die Weide getrieben würde.

Die Namen, Lage und Länge der einzelnen Straßen zeigt der diesem Bande angehängte, sorgfältig entworfene Riß der Stadt an. Zu den größten und vorzüglichsten derselben rechnen wir die Weender, Groner, Johannis und rothe Straße. Auch die neue angelegte Geiststraße und die nunmehr durch Erweiterung des Rosmariengäßchens und die Jühden Straße wiewohl nicht in gerader Linie, bedeutend verlängerte Geismarstraße gehören hierher.

Freie Plätze möchte man Göttingen mehr wünschen. Die gegenwärtigen bilden meistens ansehnliche Vierecke. Der neue Marktplatz ist erst seit kurzem erweitert und verschönert, und befindet sich am Ende der Barfüßer Straße, da wo ehemals das alte Zeughaus stand, jetzt aber die neue Kanzelei erbaut ist. Er bildet ein regelmäßiges Viereck, ist mit einem festen Kiese überführt und hat ansehnliche Gebäude in seiner Umgebung. Früher war hier die Hauptwache, welche jetzt nach dem neu ange-

legten, hinter der großen Mühle befindlichen Kasernenplatze verlegt ist. Jetzt ist dieser Platz wohl einer der schönsten in Göttingen. Auf dem großen Markte, vor dem Rathhause befindlich und in der Mitte mit dem großen Brunnen und einer Fontaine recht artig geziert, werden die Wochen- und Jahrmärkte gehalten. In seiner Nähe erblickt man das Kaufhaus nebst einigen freundlichen Privatwohnungen. Der Kohlmarkt hinter dem Rathhause, und der Kornmarkt am Ende der Weender und Groner Straße dienen zum Verkaufe von Viktualien an den bestimmten Wochenmärkten. Der Collegienplatz gehört zu den Universitätsgebäuden und dient zu Versammlungen der Studirenden bei feierlichen Gelegenheiten. Man geht über denselben, wenn man nach der Bibliothek, dem Conciliенhause und dem Museum will. Die Allee ist nächst dem Walle einer der beliebtesten und angenehmsten Spaziergänge in der Stadt. Der Bauplatz und Ziegenmarkt sind kaum nennenswerth. Geschichtlich merkwürdig

dagegen ist ein übrigens unansehnlicher Platz auf der untern Neustadt. Er befindet sich auf der östlichen Seite derselben und wurde schon im 14. Jahrhunderte die Gegend bei der Wasenborg und Leivenau genannt. Die Wasenborg war ein steinernes Gebäude, wahrscheinlich in den ältesten Zeiten von den Edlen von Göttingen bewohnt. Vor mehreren Jahren entdeckte man hier noch einzelne Mauerreste des grauen Alterthums. Jetzt steht an der Stelle ein unbedeutendes Bürgerhaus. Der Name Leivenau scheint von den damals nahe gelegenen Wiesen oder Auen herzurühren.

Die Volksmenge beträgt nach einer 1822 vorgenommenen Zählung über 11000, worunter sich an eigentlichen Einwohnern 9,320 Personen, (nämlich 4297 männlichen, und 5023 weiblichen Geschlechts); an Studirenden 1547; an Besatzung 168 Mann befanden. Die Gesammtzahl war demnach 11,035 Menschen.

Im Jahre 1811 betrug dieselbe 9,500; sie hat also in diesem Zeitraume sehr bedeutend zugenommen. So merklich das Steigen der Menschenzahl ist, so auffallend ist auch das beständige und starke Uebergewicht der weiblichen Personen in Göttingen.

Der wichtigste Nahrungszweig der Einwohner ist die Universität, indem theils durch Miethe, theils durch den Verbrauch der Studirenden, der Professoren und der übrigen Universitätsverwandten über 600,000 Thaler in Umlauf gesetzt werden. Der sehr erleichterte, ohne schwere und fortdauernde Arbeiten zu gewinnende Verdienst, so wie die Abhängigkeit der Subsistenz vom Glücke gewöhnt die Einwohner aber nicht selten an ein unstätes Leben und an eine Scheu vor anhaltender Arbeit, womit sich zuweilen ein Trieb nach übermäßigem Aufwande und unordentlicher Wirthschaft verbindet.

Der Handel, die Künste und Handwerke haben seit der Gründung der Universität an Umfang und Betriebsamkeit zugenom-

men. Man zählt über 800 Lehrherrn derselben, unter denen viele, besonders im Fache der Mechanik, in der Verfertigung von musikalischen, chirurgischen und physikalischen Instrumenten, so wie von Feuersprützen, auch auswärts geschätzte Arbeiter sind. Von den Manufakturen und Fabriken, die vielen Einwohnern Nahrung, einzelnen zugleich bedeutenden Gewinn verschaffen, werden wir weiter unten reden. Auch der Linnenhandel ist durch die Bemühungen verdienstvoller Männer seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts sehr erheblich geworden. Landwirthschaft wird mit Ausschluß drei größerer Pachtökonomien, wovon die eine der Kämmerei, die andere dem Hospitale zum heil. Geiste und die dritte (die Deutschordenscommende) gegenwärtig einem Privatmanne gehört, nur von 15 Bürgern getrieben.

Die Gerechtigkeitspflege wird von dem Magistrate, der Policeycommission und dem Civilgerichte besorgt. Der Magistrat besteht aus einem Bürgermeister, einem Syn-

dikus, 7 Senatoren und einem Stadtsekretär. In den Geschäftskreis desselben gehört die Verwaltung des städtischen Eigenthums und alles, was nicht eigentliche Justiz- und Polizeysache ist. Die Policeycommission steht mit dem Universitätsgerichte in genauerer Verbindung. Sie besteht aus 4 Mitgliedern des Magistrats, zwei Professoren, dem Stadtphysikus und einem Universitätsrathe, und hat eine ausgedehnte, in jeder Hinsicht wohlthätige Wirksamkeit. Das Civilgericht besteht aus dem königlichen Gerichtsschulzen als Präses, dem Bürgermeister und Rathe. Das königliche Gerichtsschulzenamt, das Voigtgericht, das Marktamt, das Manufakturgericht und das königliche Civilgericht sind unter die Mitglieder des Magistrats und die übrigen Richter sehr zweckmäßig vertheilt.

Der fromme Sinn der Einwohner mit Aberglauben gepaart, hat seit den ältesten

Zeiten viele und bemerkenswerthe Gebäude zu heiligen Zwecken aufgeführt. Einige derselben sind eingegangen, andere zu gemeinnützigen Zwecken eingerichtet, wenige nur bestehen noch. Unter den ehemaligen Klöstern zeichnete sich vorzüglich durch Ansehen und Umfang das Paulinum aus. Albrecht der Feiste erlaubte im Jahre 1294 den Dominikanern, dasselbe in dem sogenannten Papendike zu erbauen. Die Mönche hatten bald die Kosten zusammengebettelt und nach 37 Jahren stand der prächtige Bau vollendet. Die Kirche desselben nahm schnell an Reichthum und Ansehen durch die Gebeine des heil. Thomas zu, die hier aufbewahrt wurden. Als nach der Reformation die Klöster in der Stadt aufgehoben wurden, ließ Erich der Jüngere in demselben im Jahre 1586 ein Pädagogium errichten. Allein Tilly verdrängte im dreißigjährigen Kriege die Lehrer daraus, und benutzte es zu einer Salpetergrube. Nach dessen Abzuge wurde es wieder zum Pädagogium eingerichtet, und erfüllte diesen Zweck

bis zur Gründung der Universität, wo es die Regierung zum akademischen Gebrauche bestimmte. Jetzt befindet sich in demselben die Bibliothek und ein öffentiiches Auditorium.

Nahe dem Pauliner Kloster gegen Osten lag der Walkenrieder Hof, gewöhnlich der graue Mönchshof genannt. Auf demselben stand eine von Conrad, dem damaligen Abte zu Walkenried im Jahre 1420 erbaute Kapelle des heil. Georg. Ursprünglich gehörte dieser Hof den Edlen von Sternen eigenthümlich, welche ihn im Jahre 1322 nebst den dazu gehörigen Ländereien, Zehnten und Vorwerken dem Abte und Convente des Stiftes zu Walkenried um 2000 Mark Silbers verkauften. Jetzt sind auf der Stelle desselben ansehnliche Privathäuser erbaut.

Das Barfüßer Kloster, auf der südöstlichen Ecke der Barfüßer Straße, wurde um das Jahr 1270 von Franciskanern aufgeführt. Es stand in großem Ansehen und ward die Begräbnißstätte mehrerer fürstlichen und adelichen Personen. Im dreißigjährigen Kriege wurde

es ebenfalls von Freunden und Feinden sehr beschädigt. Die schöne und wohlgebaute Kirche desselben diente darauf eine lange Reihe von Jahren zum Zeughause, bis sie vor 2 Jahren niedergerissen, und an die Stelle desselben von dem verdienstvollen Mauermeister Rohns die neue Kanzelei erbaut wurde.

Diesem gegenüber steht das jetzige Süsterhaus, ehemals das St. Annen Kloster genannt. Es ist unter den hiesigen Klöstern das zuletzt erbaute und wurde im Jahre 1510 vollendet. Jetzt dient es theils zur Rathswage, theils zur Wohnung oder Unterhaltung nothdürftiger und gebrechlicher Bürgertöchter.

Auf der südlichen Seite am Ende der rothen Straße stand vormals die Frohleichnahmskapelle. Wann dieselbe erbaut ist, läßt sich mit Gewißheit nicht angeben. Seit vielen Jahren dient sie zum Brauhause.

Merkwürdiger ist die Kirche und das Hospital zum heil. Kreuze. Ursprünglich wurde es Marien Magdalenen Hof

genannt und lag vor dem Geismar Thore. Später wurde derselbe aber mit zur Stadt gezogen. Im Jahre 1335 stifteten zwei Rathsherrn, Werner Roth und Johann Achilles aus Cöln Kirche und Hospital. In der Kirche befand sich eine merkwürdige Altarplatte, welche aus der St. Jürgen Kapelle vor dem Albani Thore nach der Zerstörung derselben im dreißigjährigen Kriege hierher kam. Man erblickte an derselben das Bild ihres Schutzheiligen, wie er zu Pferde sitzt und den Lindwurm mit der Lanze ersticht, mit der Jahrszahl 1506. Gegenwärtig ist sie eingegangen und an die Stelle derselben das vortreffliche Entbindungshaus erbaut; das Hospital dient aber zur Unterhaltung betagter und schwacher Personen.

Der Deutschordenshof und das Hospital zum heil. Geiste wurde um das Jahr 1370 in der Nähe des Groner Thores erbaut. Beide dienen jetzt, wie oben bemerkt, zu ansehnlichen Pachtökonomien. Wir nennen noch eine vor dem Weender Thore zum Besten der

Armen und Kranken 1521 erbaute Kapelle des heil. Bartholomäus. Auch diese wurde im Laufe des dreißigjährigen Krieges gewaltsam zerstört.

Außer der vor zwei Jahren eingeweiheten neuen Universitätskirche findet man hier noch 6 Stadtkirchen. Unter diesen steht die Johannis Kirche als die größte und freundlichste oben an. Das Jahr ihrer Erbauung läßt sich nicht genau angeben. Indeß ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Grund zu derselben im Anfange des 12. Jahrhunderts gelegt ist. Sie hob sich nach der Reformation bald zu dem Range der Hauptkirche empor. Die Sakristei war früher eine eigne, vom Herzog Otto 1379 erbaute Kapelle. In derselben wurde eine nicht ganz unbedeutende Bibliothek aufbewahrt. Als aber Tilly 1629 Göttingen eroberte, nahm er auch diese zu sich. Auf dem Kirchhofe stand noch zur Zeit der Stiftung der Universität ein in Lebensgröße aus Stein gehauener Löwe, ein ehrwürdiges Denkmal des Alterthums. Nach Lubeks

Bericht soll er von Heinrich dem Löwen aus dem Jahre 1166 herrühren. Er findet sich jetzt nicht mehr; wahrscheinlich hat ein wenig schonendes Zeitalter denselben, ohne sein merkwürdiges Alterthum zu achten, zu gemeinen Zwecken benutzt.

Der doppelte Kirchthurm ist gegen 200 Fuß hoch. Wer den Genuß einer schönen Aussicht haben will, lasse sich an einem heitern Tage die Mühe nicht verdrießen, den einen derselben zu ersteigen. Ein Fernrohr ist von dem Thurmwärter leicht zu erhalten.

Die Jakobi Kirche ist ein einfaches, im Gothischen Style, ausgeführtes Gebäude. Im Jahre 1361 wurde der Bau derselben von dem Mauermeister Hans Reutersen begonnen, aber erst nach 30 Jahren vollendet. Der prächtige Thurm, ein würdiges Denkmal des Mittelalters, ist 300 Fuß hoch. Er wurde mehrere Male vom Blitze getroffen, jedoch nie sehr bedeutend beschädigt.

Die Albani und Marien Kirche sind geräumige, beachtungswerthe, wenn auch nicht

vorzügliche Gebäude. Die erstere ist eine der ältesten Kirchen in Göttingen. Das Jahr ihrer Erbauung läßt sich nicht angeben. Der heil. Bonifacius soll sie gestiftet haben. Vormals war die Kapelle zu St. Jürgen Filial derselben und blieb es bis zu ihrer Zerstörung. Die im Jahre 1290 vom Rathe erbaute Marien Kirche stand stets in engerer Verbindung mit dem Deutschritterorden, von dem sie bedeutende Geschenke erhielt. Es befinden sich in derselben einige nicht ganz werthlose Bilder aus dem reifern Mittelalter. Als Merkwürdigkeit gehört auch eine beinahe unkenntlich gewordene Abbildung von dem wunderbaren Glanze eines hellen Nordlichtes hierher. Man lieset unter demselben die kaum noch lesbare Unterschrift: „Abkonterfeyung des erschröcklichen feurigen Zeichens, so man im Jahre „1564 zu Göttingen des Morgens um 3 Uhr „am Himmel gesehen hat."

Die neue Kirche der Reformirten in der Kaspühle und die noch jüngere katholische Pfarrkirche in der kurzen Straße sind beide

sehr freundliche Bethäuser, bieten aber sonst wenig Interessantes.

Unter den Unterrichtsanstalten steht die Universität billig obenan. Doch übergehen wir sie hier, da der folgende Abschnitt der Beschreibung derselben bestimmt ist.

Die Gymnasiengebäude stehen zwischen dem neuen Marktplatze und der rothen Straße. Sie enthalten geräumige und helle Lehrzimmer, einen kleinen Bibliotheksaal und die Wohnungen der ältern Lehrer. Zugleich befindet sich in denselben die alte Kanzelei und die Stempelsteuerreceptur. Seit der Gründung der Universität ist das Gymnasium aus dem Pauliner Kloster hierher verlegt. Schon in frühern Zeiten galt diese Schulanstalt für eine der bessern des Landes und allezeit haben ihr wackere Männer vorgestanden. Universitätsstädte, Badeorte und Residenzen sollten aber nie für die Errichtung der Gymnasien und Lyceen gewählt werden. Beispiele und Zerstreuungen haben an solchen Orten einen allzu mächtigen und ungünstigen Einfluß auf

die Mehrzahl der beginnenden Jünglinge, als daß ihm selbst der treueste Wille der Lehrer und die zweckmäßigsten Schulgesetze einen ableitenden Damm bauen könnten. Auch schadet der zu häufige Wechsel der Elementarlehrer dem dauerhaften Aufblühen dieses würdigen Instituts. Dankbar verdienen indessen die Bemühungen des Hofraths Heeren und die neulich eingeführte Einrichtung einer von dem Hofrath Mitscherlich anzustellenden Prüfung der abgehenden Zöglinge erwähnt zu werden, wodurch den nachtheilig einwirkenden Folgen so viel möglich abgeholfen wird.

Dem Gymnasium zur Seite, obgleich in keiner Verbindung mit demselben, steht die höhere Töchterschule, ein in seiner Anlage vortreffliches Institut. Auch für die Volksbildung ist durch musterhafte Bürgerschulen gesorgt. Wir nennen hier noch die 1785 von dem verdienstvollen Wagemann eingeführte und ausgezeichnete Industrieschule, die das Muster aller ähnlichen Anstalten durch ganz Deutschland geworden ist, und die

weniger bekannten, aber achtungswerthen Institute, das Müllersche und Kastendiecksche, die beide für Privaterziehung von Töchtern vornehmer Eltern bestimmt sind.

Die Einrichtung des hiesigen Armenwesens verdient einer besondern Erwähnung, da sie in der That musterhaft ist und ihren Zweck auf das Beste erfüllt. Die Aufsicht darüber führt ein besonderes Collegium, welches seine jetzige Einrichtung vornehmlich den vielseitigen Bemühungen des Bürgermeisters und Raths Tuckermann und des Consistorialraths Pott verdankt. Die oberste Verwaltung desselben wird durch einen Präsidenten und Vicepräsidenten besorgt. Die den gesammten Geschäftsgang leitende Centralbehörde führt aber den Namen einer Armendeputation. Diese besteht aus dem Bürgermeister, einem zur Universität gehörenden Mitgliede der Policeycommission, dem Stadtphysikus, den Directoren der Armenpflege und des Rechnungswesens, dem mit der Besor-

gung der policeylichen Angelegenheiten insbesondere beauftragten Mitgliede der Policeycommission und einem Mitgliede des frühern Armencollegiums.

Diese Anstalt umfaßt aber nicht allein die Versorgung, sondern auch die Erziehung der Armen. Die verlassenen und verwaiseten Kinder werden unterhalten und erzogen, die kranken und schwachen Erwachsenen mit Kost, Wartung, Lager, ärztlicher Hülfe und Heilmitteln unterstützt, und die Kräfte der gesunden und starken zum Eigenerwerbe benutzt. Den letztern Zweck befördert vorzüglich das schon lange hier bestehende Werkhaus, worin Arme im Winter Feuerung und Licht, und zu jeder Jahreszeit Gelegenheit finden, sich durch Stricken, Spinnen und dgl. Geld zu verdienen. Getrennt davon, aber in demselben Gebäude ist die Zwangarbeitsanstalt, die eben so wohlthätig in policeylicher als sittlicher Hinsicht wirkt. Ihr Zweck ist angemessene Beschäftigung und moralische Besserung. Die höchste Zahl der Zwangsarbeiter beträgt ge-

wöhnlich 15. Dieses nützliche Institut bietet auch durch die dankenswerthe Einrichtung des Consistorialraths Pott als Director des theologischen Seminars den Mitgliedern desselben die Gelegenheit dar, theils wohlthätig zu wirken, theils sich zu einer praktischen Thätigkeit zweckmäßig vorzubereiten.

Der Grund zu dem hiesigen Waisenhause wurde von dem Grafen Reuß Heinrich XI. während seiner Studienjahre gelegt. Der edeldenkende Stifter legte eine Armen-Schule an und empfahl sie bei seinem Abgange von der Akademie der theologischen Fakultät. Stets hat dieselbe dieser heilsamen Anstalt mit treuer Gewissenhaftigkeit vorgestanden. Im Jahre 1748 wurde ein eigenes Waisenhaus auf dem Masche aufgeführt. Im siebenjährigen Kriege wurde dasselbe zwar eine Zeitlang zu einem Magazine und darauf zum Lazarethe gebraucht, jedoch hat sich die Anstalt, von der Mildthätigkeit der Einwohner unterstützt, durch alle Stürme drangvoller Zeiten glücklich erhalten. Gegenwärtig werden in der-

selben 20 Knaben und Mädchen unterhalten, die in einer öffentlichen Stadtschule unterrichtet, nach der Confirmation aber entweder bei Handwerkern in die Lehre oder in gute Häuser als Dienstboten untergebracht werden.

Auch bestehen hier, wie schon oben bemerkt ist, seit alten Zeiten 4 milde Stiftungen: der Kaland, die Hospitäler St. Crucis und St. Spiritus und das Jungfrauen Kloster St. Annä. Um aber, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit befördernd, Armuth unter der niedern Volksklasse zu verhüten, besteht seit 1801 die nachahmungswerthe Einrichtung einer öffentlichen Spar- und Leihkasse. Jede Summe von 1 bis 50 Thaler wird in erstere aufgenommen; 5 Thaler werden mit 2 Procent verzinset, und zwar Zins von Zinsen. Sie hat jetzt einen Fond von 6000 Thaler Gold und 3000 Thaler Conv. Münze, welcher bei der Kämmerei und dem Leihhause untergebracht ist. Jedoch dürfen nur Domestiken und Professionisten

Theil daran nehmen. Dagegen ist die Leihkasse zu Jedermanns Gebrauche bestimmt.

Ein bleibendes Denkmal der Menschenfreundlichkeit haben sich die Einwohner der Stadt durch den schönen Verein der Armen-Freunde und Freundinnen gesetzt, welcher ausgezeichnete Männer und Frauen unter seinen Mitgliedern zählt. Es ist demselben die besondere Aufsicht über die Aufführung und die Bedürfnisse der Armen anvertraut. Die Beobachtungen und Nachrichten der Mitglieder werden sodann dem kleinen Armencollegium mitgetheilt.

Zu den öffentlichen Gebäuden gehören mehrere, die, wenige ausgenommen, nicht so wohl wegen ihrer Schönheit, als vielmehr wegen ihrer Merkwürdigkeit sehenswerth sind. Unter diesen verdient das Rathhaus durch Alterthum und Bestimmung den ersten Rang. Es steht am großen Markte und wurde unter der Regierung des Herzogs Ernst im Jahre 1366 erbaut. Es bildet ein längliches

Viereck und ist mit einem kleinen Thurme nebst einer Glocke versehen. Zwei vor demselben befindliche Treppen führen zu einem Vorsale, in dem nach uraltem Herkommen die sämmtlichen Gilden alljährlich am Montage nach Michaelis in Gegenwart des Schultheißen und Magistrats den Eid der Treue erneuern. Die Hauptzimmer im Innern des Gebäudes sind die Rathsstube, die Criminalgerichtsstube, das Rathsarchiv, die Kämmerei, die Billetstube, einige Niederlagezimmer für das Lombard oder Leihhaus, nebst einer Rüstkammer und einigen kleinern Zimmern und Gefängnissen. Unter letztern zeichnet sich der sogenannte Bürgerstein aus. Der obere Bodenraum dient zur Aufbewahrung eines guten Vorraths von Früchten für die Stadt auf Zeiten eintretender Theuerung.

Im vertieften Erdgeschoß ist der Rathskeller, in welchem beständig ein hinreichender Vorrath von guten Sorten Wein und Bier vorhanden seyn muß. Uebrigens dient

dieses im Gothischen Style aufgeführte Gebäude der Stadt nicht zu sonderlicher Zierde.

Das mit dem Rathhause in Verbindung stehende Leihhaus darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Juwelen, Gold, Silber, Kleider u. dgl. werden als Pfänder bei demselben gegen 3 Procent von Kaufleuten und Manufakturisten, gegen 5 von den übrigen Einwohnern der Stadt und den Studirenden angenommen. Jedoch darf die zu leihende Summe nicht unter 2 Thaler betragen. Nach Verlauf eines halben Jahres muß das Pfand wieder eingelöst oder der Pfandschein erneuert werden. Regelmäßig werden Mittwochs und Sonnabends Nachmittag auf dem Rathhause in den dazu bestimmten Zimmern die Pfänder angenommen oder ausgegeben; indeß leidet diese Regel in erforderlichen Fällen gegen Erlegung der Kosten eine billige Ausnahme. Die Aufsicht über dasselbe führen 2 Mitglieder des Magistrats, die Rechnung ein besonders dazu angestellter Registrator. Es wurde zu Ausgange des Jahres

1731 auf königlichen Befehl errichtet, und ist seitdem stets mit treuer Gewissenhaftigkeit der Vorsteher verwaltet.

Unter den Gildenhäusern ist das Kaufhaus das vorzüglichste. Es wurde mit dem Rathhause zu gleicher Zeit erbaut und soll wegen der vielen innern und äußern Verzierungen über 4000 Mark Silbers gekostet haben. Im Jahre 1545 wurde es neu ausgebessert. Durch eine erst kürzlich vorgenommene Reparatur ist es zu einem stattlichen Gebäude am großen Markte geworden. Drei Stockwerke hoch hat es in den beiden obersten 2 große geräumige Säle; unter demselben befinden sich einige Kramladen. In den ältern Zeiten wurden hier der Bequemlichkeit wegen die kostbaren und prunkenden Hochzeitfeste der Bürger gefeiert. Jetzt dient es allein zur Versammlung der Kaufmannsgilde und zur Zusammenkunft des Civilclubs, einer Anstalt für Lektüre und gesellige Unterhaltung, welche im Jahre 1798 gestiftet, gegenwärtig über 170 Mitglieder zählt.

Der Civilclub ist nur für die gebildeten Stände mit Ausschluß der Studirenden bestimmt. Die Clubzimmer sind das ganze Jahr über täglich von Morgens 9 Uhr an geöffnet. Jedes neu aufgenommene Mitglied bezahlt bei seinem Eintritte einen Louisd'or in die Kasse der Gesellschaft, zwei Gulden an den Clubdiener, einen in die Armenbüchse und außerdem einen vierteljährigen Beitrag von einem Thaler Conv. Münze. Zuweilen wird daselbst zu Abend gegessen. Man findet hier alle Mittel zur Lektüre und geselligen Unterhaltung, und Fremde können von einem Mitgliede eingeführt werden.

Zur Unterhaltung und Erholung der Bürger dient vorzüglich das vor dem Weender Thore gelegene Schützenhaus. Das Jahr seiner Gründung läßt sich nicht mit Gewißheit erforschen. Uebrigens finden wir seiner in der Chronik schon in frühern Zeiten Erwähnung. In den erbitterten Fehden mit dem benachbarten Adel und den Herzögen, so wie im dreißigjährigen Kriege wurde es zu wiederhol=

ten Malen niedergebrannt und zerstört. Es hat einen großen, mit schattigen Bäumen bepflanzten Hofraum, auf dem sich die Bürger am Scheibenschießen belustigen und alljährlich ihren Schützenhof halten. Wir werden in der Folge noch Gelegenheit bekommen, dieses in jeder Rücksicht merkwürdige und uralte Volksfest ausführlich zu beschreiben.

Das obere und untere Brauhaus bieten dem Fremden wenig Interessantes dar. Göttingen stand, wie die Geschichte zeigt, in ältern Zeiten in dem Rufe, daß es sehr gutes Bier liefere. Allein es hat seit vielen Jahren diesen Ruf verloren, und es ist sehr zu wünschen, daß, da so viele Fremde hierher kommen, der auf das Wohl der Stadt unermüdet bedachte Magistrat sein Augenmerk auf diesen Zweig der städtischen Verwaltung vorzüglich richten möge.

Zwei innerhalb und zwei außerhalb der Stadt gelegene Mühlen sind hinreichend, das Getraide der Einwohner zu mahlen. Die große Mühle wurde im Jahre 1500 an die

Stelle der kleinen Stokelebischen Mühle erbaut. Früher stand dieselbe auf dem großen Masche vor dem Weender Thore und wurde die Weender Mühle genannt. Hinter derselben sind seit kurzem die wohleingerichteten Casernen für das hier stationirte Militär angelegt. Die kleine Mühle hieß vormals die Otilien Mühle. Sie ward nach der in einen Stein dieses Gebäudes eingehauenen Inschrift 1541 gebaut. Eine ihr gegenüber stehende Walkemühle ist nach dem Ankaufe der nicht weit von der Stegemühle gelegenen eingegangen. Die Lohgerber und Schuster haben aber daselbst noch ihre Lohmühle. Die zwei außerhalb der Stadt befindlichen Mühlen sind die Masch- und Stegemühle; von beiden als Zielpunkten beliebter Spatziergängen werden wir am Ende dieses Bändchens noch besonders reden.

Die Fischerei unfern der Albani Kirche hieß in ältern Zeiten der kleine Schwanenteig, hat aber übrigens nichts Merkwürdiges.

Mit mehr Interesse wird der Fremde die hiesigen Fabriken und Manufakturen besuchen. Die Gräzelsche und Funkesche sind die vorzüglichsten, und bringen mit Ausnahme der auswärtigen Spinner gegen 400 Menschen hinreichende Nahrung. Gräzels Haus an der Allee wurde 1741 vollendet, und ist eins der ältesten ausgezeichneten Gebäude, die der Universität wegen errichtet wurden. Noch immer dient es der Stadt zu großer Zierde. Eberwiens Fabrik mit 3 großen Spinnmaschinen beschäftigt beständig 20 Arbeiter. Außerdem erinnern 115 einzelne Wollenweber und 11 Strumpfstricker-Stühle an die betriebsamen und glücklichen Zeiten Göttingens im 14. und 15. Jahrhunderte. Die Stärkefabriken und Seifensiedereien, 15 Loh- und Weißgerbereien, 3 Rauch- und Schnupftabakfabriken nnd eine vorzügliche in Englischen Eisen- und Stahlwaaren sind ebenfalls von Bedeutung. Und wer sollte sich nicht aus den Werken eines Büsching und ande-

rer der Göttinger Zwiebäcke und Mettwürste erinnern, die einen einträglichen Handelsartikel ausmachen? *)

Die Rathsapotheke an der untern Ecke der Barfüßer und an der Weender Straße, und die Rathswage am St. Annen-Kloster sind geräumige, jedoch nicht sehr freundliche Gebäude. Merkwürdig ist das der Rathsapotheke gegenüber gelegene Commandantenhaus. Es wurde im Jahre 1500 erbaut und dient zur Wohnung des jedesmaligen Stadtcommandanten. In der untern Etage ist jetzt die sehenswerthe Roccaische Kunsthandlung ausgestellt.

Das Postbüreau befindet sich in der Poststraße in einem geräumigen, wohlgebauten Hause, und wurde bald nach der Gründung der Universität neu eingerichtet. Es steht unmittelbar unter der Leitung und Auf-

*) Sogar nach Paris ist in neuern Zeiten ein Schlächter aus Göttingen berufen, um die hiesigen Mettwürste zu bereiten!

sicht der königlichen Regierung zu Hannover. Ueber wichtige Briefe und Paquete erhält der Absender einen Empfangschein, wodurch das Postamt für alle etwa sich ereignende Unfälle haftet. Von allen ankommenden und abgehenden Posten erhält man im Postbüreau um einen festgesetzten Preis ein genaues Verzeichniß. Außerdem gehen aus allen benachbarten Landstädten um Göttingen fast regelmäßig ein oder zwei Mal die Woche über Boten hierher, deren Einkehr aber zu wechselnd ist, um sie hier anzuführen. Man kann sie leicht an den Thoren erfragen.

In dem Mittelalter hatte die Stadt auch die Münzgerechtigkeit. Wann sie dieses Recht erhalten, läßt sich nicht mehr mit Gewißheit angeben. Indeß erwähnt der hier lebende Bürgermeister Tielemann Friesen in seinem seltenen Münzspiegel, der zu Frankfurt 1590 in 4. gedruckt wurde, desselben schon im Jahre 1360. Hin und wieder findet man noch Münzsorten Göttingischen Gepräges. Das zu der Münze bestimmte Ge-

bäude führt noch heut zu Tage in den Stadtrechnungen diesen Namen, und ist ein Theil des ehemaligen Franciskaner Klosters.

Ueber den Hardenberger und Plesser Hof, so wie über den sogenannten Olden oder Junkernsaal haben wir oben in der Geschichte schon gesprochen.

Kein Reisender von Bildung wird Göttingen verlassen, ohne das vortreffliche und freundliche, vom Mauermeister Rohns neu angelegte Badehaus vor dem Albani Thore gesehen zu haben. Es dient nicht allein zum großen Nutzen, sondern auch zur ausgezeichneten Zierde der Stadt. Nachdem dem verdienstvollen Unternehmer desselben der dazu entworfene Plan von der Regierung genehmigt war, besuchte er vorher mehrere der bedeutendsten Badeanstalten Norddeutschlands und begann dann im Jahre 1819 auf den ehemaligen Schanzen dem Ulrichschen Garten gegenüber den Bau. Das Ganze besteht aus zwei mit einander zusammenhängenden, in einem gefälligen Style erbauten zweistöckigen Ge-

bäude. Das eine derselben hat einen besondern Eingang vom Walle und ist ausschließlich für Frauenzimmer bestimmt. In dem untern Stocke findet man drei Badezimmer, einen Versammlungssaal u. dgl.; in dem obern aber eine bequeme und geräumige Wohnung für den Bademeister. Das andere Gebäude ist für männliche Badegäste bestimmt, mit einem Eingange von der Straße versehen und hat im untern Stock zehn Badezimmer, im obern einige Wohnungen für badende Kranke. Das Hauptgebäude ist zwölfeckig und mit einer Balustrade und einem italienischen platten Dache geziert. Außerdem befindet sich daselbst ein zweckmäßig eingerichtetes Schwefeldampfbad, eine Douche und ein Regenwasserbad.

Das Wasser zu den Bädern, die sowohl kalt als warm genommen werden können, wird durch Kanäle aus dem Reinhardsbrunnen vom Hainberge herabgeleitet. Die Badezimmer sind freundlich und mit allen erforderlichen Bequemlichkeiten hinreichend ausgestattet, und die Badewannen von Holz mit Zink-

Gez. u. Gest. v. H. u. M. Grape

Ansicht der neuen Badeanstalt u. v. Seelens Garten

blech gefüttert. Der Einheimische wie der Fremde wird jede billige Forderung an eine solche Anstalt hier befriedigt finden. Auf der wohlgetroffenen Ansicht erblickt man dasselbe mit seinen nächsten Umgebungen, dem Ulrichschen Garten, der Albani Kirche und der mit demselben verbundenen erst kürzlich eingerichteten Anlage zum Spaziergange für die Badegäste.

Für das Baden der Studirenden im Freien ist durch die seit dem Sommer 1819 eröffnete Schwimmanstalt gesorgt. Es wurde dazu ein vortrefflich gewählter und geräumiger Platz in der Leine etwa eine Viertelstunde vor dem Groner Thore unfern der Walkemühle angekauft und ein Schwimmeister nebst einem Gehülfen angestellt. Diese müssen während der ganzen Badezeit Morgens von 6 bis 12 Uhr und Nachmittags bis zum Sonnenuntergange an der Badestelle sich aufhalten, theils um auf Verlangen der Studirenden unentgeldlich Anleitung im Schwimmen zu geben, theils auch zu retten, wo sich Gefahr zeigt. Uebrigens sind die tie-

fern Stellen durch Pfähle, Seile und schwimmende Tonnen bezeichnet. An einem andern Orte der Leine sich zu baden, ist sehr streng verboten.

Seit dem 1. März 1817 wurde eine Justizkanzelei für alle Aemter und Gerichte der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen, der Grafschaft Hohenstein und der neu acquirirten Eichsfeldischen und Hessischen Landestheile in Göttingen errichtet. Sie wird aus einem Director, 8 Räthen, 1 Assessor und 6 Sekretären gebildet und hatte anfangs ihre Sitzungen in einem Theile der Schulgebäude. Da aber der Raum hier sehr eng und die Lage nicht bequem genug schien, wurde dem Mauermeister Rohns der Auftrag, nach einem gelungenen Risse an die Stelle des eingerissenen Zeughauses eine neue Kanzelei zu erbauen, gegeben. Dieser in jeder Rücksicht vorzügliche und herrliche Bau ist nunmehr bald vollendet, und gewährt nicht nur dem freien Marktplatze, sondern auch der Stadt eine ausgezeichnete Zierde. Auch sind

darin einige geräumige und bequeme Zimmer zum akademischen Gebrauche, ein Concertsaal, ein großes Auditorium nebst einem Kaffeehause angelegt.

Seitdem das Gasthaus zu den drei königlichen Prinzen eingegangen ist, das zwar sonst ein gutes und geräumiges Haus, aber seiner Lage wegen den Fremden nicht ganz bequem war, wetteifern besonders vier, die Krone, Stadt London, der König von Preußen und der Hof von England, von welchen die beiden erstern an der Weender Straße, die beiden letztern aber bei der Post stehen, um den ersten Rang *). Jedes derselben hat seine Vorzüge. Alle sind gleich gut, aber auch gleich theuer. In jedem genießt der Fremde außer gutem Tische und

*) Der König von Preußen ist mit seiner Vorderseite gleichfalls der Weender Straße zugekehrt, aber durch geräumige Hintergebäude und eine bequeme Einfahrt mit der Post näher verbunden.

reinlicher, gefälliger Bedienung auch noch die Annehmlichkeit, die neuesten Tageblätter zu lesen. Indeß möchte die Krone wohl deshalb Fremde von Bildung mehr anziehen, weil viele Professoren und andere junge Gelehrte, die noch kein häusliches Verhältniß gegründet haben, hier gewöhnlich zu Mittage speisen. Auch besitzt der jetzige Eigenthümer desselben einen schönen und geräumigen Garten in der Stadt nebst einem bedeutenden Weinlager von Rheinischen und Französischen Weinen.

Unter den Gasthöfen vom zweiten Range nennen wir in der Stadt den goldnen Hirsch auf der Geismar, und die drei Lilien auf der Weender Straße, außerhalb der Stadt aber das deutsche Haus und das vorzügliche Gasthaus des ehemaligen Fechtmeisters Ulrici vor dem Groner Thore. Die übrigen Wirthshäuser sind nicht von der Beschaffenheit, daß sie von gebildeten Reisenden können besucht werden. Es giebt deren eine große Anzahl, die wir indessen

hier anzuführen für unnöthig halten, da sie jeder, der sie wegen Bestellungen oder aus andern Gründen zu wissen wünscht, leicht erfragen kann.

Bei der Erwähnung der Weinhäuser nennen wir nur wenige. Sie werden alle von angesehenen Bürgern besucht, und man findet in den meisten am Abend eine zahlreiche und angenehme Gesellschaft. Ohne einen Rang zu beobachten, führen wir folgende an: 1) Ulrich, 2) Otto, 3) die Universitätsweinschenke, 4) Boos und 5) von Seelen auf dem ehemaligen Ulrichschen Garten, wo zugleich sehr gut zu Abend gegessen wird.

Eigentliche Bierhäuser gibt es hier wenige. Das beste Bier erhält man immer im Rathskeller. Billarde und Kaffehäuser haben Schminke, Piderit und die Wittwe Bödeker. Die Conditoreien liefern die ausgesuchtesten und vortrefflichsten Waaren. Begünstigt von ihrer Lage haben sie ihre Besitzer meistens in einen bedeutenden

Wohlstand versetzt. Gebrannte Wasser und Liqueurs zu versellen, oder sitzende Gäste in ihren Häusern zu dulden, ist ihnen indessen durch eine neue Verordnung des königlichen Curatoriums streng verboten. Die besuchteste und beste Conditorei hat Margreth auf der Weender Straße, nicht weit vom Gasthofe zur Krone gelegen. Die übrigen Conditoren heißen Frankenfeld, Schönhütte und Oertel.

Achter Abschnitt.

Verfassung und Einrichtung der Universität.

Obgleich schon vieles über Göttingen und dessen vortreffliche Anlagen geschrieben ist, so besitzen wir doch noch kein Werk, worin Reisende oder angehende Studirende in einer zweckmäßigen Kürze mit Genauigkeit Alles vereinigt finden, was diese hochgefeierte Universität zur Begründung und Verbreitung eines gründlichen Studiums der Wissenschaften durch ihre öffentlichen Anstalten und Gebäude, durch Einrichtungen und literarische Verhältnisse auszeichnet. Wer unter den Gebildeten hätte noch nicht von ihnen mit Lobeserhebungen sprechen gehört? Wer möchte kalt und gefühllos die großen Schätze betrachten, die

ihn, hingezogen von einem edlen Triebe nach Wahrheit und Wissenschaft, unwiderstehlich nach Göttingen führen, und die er hier vereinigt erblickt? Ihnen ist dieser Abschnitt bestimmt, der nicht blos Bemerkungen mittheilen, sondern zeigen soll, wie das Vortreffliche, was vor ihren Augen ausgebreitet dasteht, entstanden und vollendet ist, und auf welche Art sie dasselbe am sichersten und besten kennen lernen und benutzen können.

Der Anblick von mehr als 1500 Jünglingen, die sich auf der Universität zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigt aufhalten, gewährt dem ruhigen Beobachter Eindrücke von sehr mannigfaltiger Art. Er erblickt in ihnen den Kern eines kommenden Geschlechts, die Keime so vieler Tugenden und Geistesgaben, aber auch mancher Thorheiten und Laster. Auf der einen Seite empören sein Gemüth Ausbrüche von Roheit, Leichtsinn und Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Gute; auf der andern hebt sich sein Geist zu großen und herrlichen Hoffnungen künftiger Zeiten bei

der

der erfreulichen Bemerkung der vortrefflichsten Eigenschaften, eines stillen, sittlichen Betragens, eines rastlosen und unermüdeten Strebens nach Wahrheit und Wissenschaft.

Auf mehr als eine Weise ist man in Göttingen stets bemüht gewesen Fleiß und gute Sitten zu befördern. Diese Bemühungen waren nicht vergeblich, denn zu jeder Zeit haben die hier studirenden Jünglinge diesen guten Ruf erhalten und behauptet. Sehr viel haben dazu die Universitätsgesetze, die zweckmäßig und genau bestimmt sind; die besonnene, immer strenge und doch schonende Ausübung derselben und die vorzügliche Einrichtung des Universitätsgerichts beigetragen. Letzteres besteht aus dem jedesmaligen Prorector, zwei Universitätsräthen, welche Sitz und Stimme haben, und einem Sekretär. Es zeigt sich überall nach dem Willen der Regierung als versöhnende Obrigkeit, entscheidet alle minder wichtige Justiz- und Disciplinarsachen und versammelt sich in der Regel wöchentlich zwei Mal.

Das Universitätsgericht darf jedoch nur bis zu Carcerstrafen zuerkennen. Größere Vergehungen gehen an die Universitätsdeputation, welche aus dem Universitätsgerichte und 4 Mitgliedern der 4 Fakultäten, die jährlich vom Curatorium gewählt werden, gebildet wird. Ihre Versammlungen sind unbestimmt und richten sich allein nach der Menge und Wichtigkeit der Geschäfte. Sie verfügt über Strafen bis zur einfachen Relegation; härtere Strafen können nur von dem akademischen Senate zuerkannt werden, der aus den sämmtlichen Mitgliedern der vier Fakaltäten, den Universitätsräthen und dem Sekretär besteht, so daß darin die theologische Fakultät 3, die juristische 4, die medicinische ebenfalls 3 und die philosophische 9 ordentliche Stellen besitzt.

Der Prorector, in dessen Hand hauptsächlich die vollziehende Gewalt ruht, beruft den Senat bei wichtigen Fällen. Er wechselt regelmäßig jedes halbe Jahr, indem, wenn nicht erforderliche Ausnahmen eintreten, von

dem Senate nach der Reihefolge der Fakultäten am 1. März und 1. Septbr. der nächste Nachfolger ernannt wird. Die Wahl geschieht jedes Mal 6 Wochen vorher, und wird von dem königlichen Staats- und Cabinetsministerium bestätigt. So bald der neue Prorector gewählt ist, wohnt er als solcher den Gerichtssitzungen bei.

Außer den genannten Gerichten besteht noch eine Universitäts-Kirchendeputation, aus dem Prorector, den Professoren der theologischen und den ältesten der übrigen drei Fakultäten gebildet. Dieser ist die Verwaltung des Kirchenvermögens und der Professorenwittwenkasse übertragen. Von der Policeycommission, an der die Universität Antheil hat, ist oben schon geredet.

Die Eintheilung einer Universität in die theologische, juristische, medicinische und philosophische Fakultät ist allgemein bekannt, und bedarf daher keiner weitern Erläuterung. Was die Georgia Augusta anbetrifft, so ist zu bemerken, daß die Fakul-

täten die akademischen Würden ertheilen, Preisfragen aufgeben, Bedenken und wissenschaftliche Urtheile, wo es gefordert wird, ausfertigen und im Ganzen aus 19 ordentlichen Mitgliedern bestehen. Jede derselben hat ihren Decan, welcher in der ersten um Michaelis, in der zweiten am 17. Septbr., in der dritten am 2. Januar und in der letzten am 2. Julius wechselt.

Unter den öffentlichen akademischen Gebäuden nennen wir billig die neu eingerichtete Universitätskirche zuerst. Der Bau derselben wurde nach wiederholt eingereichten Bittschriften der Studirenden im Jahre 1821 begonnen und so konnte die Kirche, da die erste Anlage schon vorhanden war, am 29. December des folgenden Jahres eingeweihet werden *).

*) Eine ausführliche Beschreibung dieses Tages hat der Consistorialrath Pott unter dem Titel: die Weihe der Universitätskirche zu Göttingen am 29. Decbr. 1822, nebst den dabei gehaltenen Reden geliefert.

Früher stand hier die 1358 erbaute Nikolai Kirche. Allein da diese zu Anfang dieses Jahrhunderts einging, wurde das feste Gebäude derselben zuerst zu einem Magazine benutzt, und blieb dann verwüstet und leer, ohne benutzt zu werden, bis die Regierung es zur Universitätskirche bestimmte. Jetzt ist es ein einfaches, angenehmes und freundliches Bethaus. Es wird nur des Vormittags ein zahlreich besuchter Gottesdienst in derselben von zwei dazu ernannten vortrefflichen Predigern abwechselnd gehalten.

Bei der Stiftung der Universität wurde die ehemalige Pauliner Kirche zur Universitätskirche bestimmt, und sowohl vormittägiger als auch nachmittägiger Gottesdienst in derselben für die Mitglieder der Akademie gehalten. Als aber der Bibliotheksraum zu eng ward, beschloß man im Jahre 1803, die Kirche zur Bibliothek zu ziehen und den Professoren und Studirenden besondere Plätze in der Johannis Kirche anzuweisen. Im Jahre 1808 kam endlich bei der Anwesenheit des da-

maligen Königs von Westphalen die Ausführung des bereits entworfenen Planes zur Erweiterung der Bibliothek zu Stande. Das ganze obere Geschoß der Kirche ward in den großen, prächtigen historischen Saal, das untere aber in einen geräumigen öffentlichen Hörsaal verwandelt.

Das Concilienhaus ist ein bequemes, am Collegienplatze befindliches Gebäude. Vormals war es die Wohnung des 1764 verstorbenen Professors Heumann. Das obere Stockwerk desselben bildet zwei große Säle, die durch eine Flügelthür vereinigt werden können. Der eine derselben diente früher zu einem Winterauditorium und zu den akademischen Concerten; jetzt wird er aber allein zu den Versammlungen der Societät der Wissenschaften und zu öffentlichen Promotionen benutzt. Ueber dem Katheder steht in demselben ein wohlgetroffenes Bildniß des unsterblichen ersten Curators der Universität, eine schätzenswerthe Copie des besten Originals vom Chevalier Ruska aus dem Jahre 1740. In dem andern Saale werden die

Sitzungen des akademischen Senats, der Deputation, und die regelmäßigen Universitätsgerichte gehalten. An diesen stößt ein Zimmer, das zur Depositenkammer dient. Nach der Südseite ist die Sekretärstube, die zu besondern Verhören gebraucht wird, und das Universitätsarchiv. In dem obersten Geschosse des Gebäudes ist der vordere nach Norden gerichtete Theil der Societät der Wissenschaften zur Aufbewahrung ihrer Denkwürdigkeiten eingeräumt; auf der andern Seite sind die akademischen Carcer angelegt. Im untern Theile des Hauses ist die Wohnung des Carcerwärters und die Wachtstube für die akademische Jägerwache nebst einem hinter derselben angebrachten Criminalcarcer. Vor dem Hause hängen die schwarzen Breter, in denen öffentliche Bekanntmachungen, Relegationsstrafen und dergl. angeheftet werden. Die Vorlesungen der Professoren, Doctoren und Privatlehrer und die Ertheilungen der akademischen Würden werden in dem nicht weit davon ent-

fernten Durchgange unter dem neuen Bibliotheksflügel bekannt gemacht.

Kein Reisender von einiger Bildung wird Göttingen verlassen, ohne den größten Schatz der Universität, die Bibliothek, gesehen zu haben, wodurch wir die vaterländische Regierung als die liberalste und thätigste in der Beförderung der Künste und Wissenschaften kennen und verehren lernen. Denn nicht leicht möchte man irgend wo in Europa eine Büchersammlung finden, die mit der Zahl, Kostbarkeit und Auswahl der Bücher eine so zweckmäßige Ordnung und so allgemein erleichterte Benutzung derselben verbindet. Dazu erhält sie jährlich durch neue Ankäufe und Schenkungen einen bedeutenden Zuwachs. Die Bibliotheksgebäude füllen den größten Theil des Raumes um den Collegienplatz aus *).

Durch oft wiederholte Erweiterungen, welche das Gebäude erfahren hat, ist auch die

*) Die beigefügte Ansicht ist von der freiesten und interessantesten Seite aufgenommen.

Aufstellung der Bücher in den einzelnen Fächern verändert. Gleich bei der Gründung der Universität schien ein Theil des Pauliner Klosters zur Anlage einer Bibliothek das passendste Gebäude zu seyn. Allmälig wurde sie aber, wie schon oben bemerkt ist, erweitert; die öffentlichen Auditoria, die Universitätskirche und das ehemalige Richtersche Haus wurden zu ihr gezogen. Jetzt sind die Bücher nach ihren Hauptfächern in verschiedenen Sälen sehr zweckmäßig vertheilt.

In dem untern Stockwerke enthält der nördliche Saal rechts vom Eingange nebst dem ganzen westlichen Saale die theologischen Wissenschaften. Der nördliche Saal zur linken Seite des Einganges ist für Mathematik, Naturgeschichte, Astronomie und Alterthumskunde bestimmt. Der östliche Saal, in dem früher das Museum aufbewahrt wurde, umfaßt die Philosophie im weitern Sinne des Worts, die allgemeine Naturkunde, die Kriegswissenschaften und die periodischen Schriften vermischten Inhalts.

Das obere Stockwerk bildet wiederum mehrere Säle. Der nördliche Saal enthält die gesammte Jurisprudenz, nebst den zwei geschenkten Bibliotheken, der Uffenbachschen und Aschischen. Der östliche Saal umfaßt in der einen Hälfte die gesammte Medicin, in der andern die Philologie, schöne Literatur und Kunst. Von hier aus tritt man in das freundliche und schöne Arbeits- und in das Ausleihe-Zimmer. In dem westlichen Theile des obern Geschoßes wird man durch den von Osten nach Westen sich ausbreitenden historischen Saal überrascht, an welchen der sogenannte kleine historische Saal stößt, der die Literärgeschichte und die historischen Hülfswissenschaften, als Geographie, Statistik, Reisebeschreibungen, Chronologie u. dergl. enthält.

Die erste Anlage dieses reichen und vortrefflich ausgewählten Bücherschatzes verdankt die Universität der ehemaligen Bülowschen Bibliothek, die aus 8912 Bänden bestehend, von dem edeldenkenden Besitzer in seinem Testamente zum passendsten Gebrauche der Nach-

kommenschaft bestimmt wurde. Die Erben, fern von Eigennutz, schenkten sie der neu errichteten Universität. Bald darauf ward dieselbe mit dem Büchervorrathe des vormaligen Göttingischen Gymnasiums von 708 Bänden und mit einem königlichen Geschenke von 2154 Büchern aus der Hofbibliothek zu Hannover vermehrt.

Nach dieser Zeit gewann sie mit jedem Jahre an Zahl und Vortrefflichkeit der Werke, so daß sie schon im Jahre 1765 gegen 60,000 Bände und 100,000 Traktate und Incunabeln, und 1787 gegen 120,000 Bände zählte. Darauf vermehrte sie sich durch die unermüdete Thätigkeit des unsterblichen Heyne so sehr, daß sie bei dessen Tode im Jahre 1812 auf mehr als 200,000 Bände angewachsen war. Gegenwärtig, da Heyne einen seiner würdigen Nachfolger gefunden hat, beträgt ihre Anzahl nach einer wahrscheinlichen Schätzung 240,000 Bände. Und dieser erstaunenswürdige, aus allen Himmelsgegenden zusammengeflossene Bü-

cherschatz steht theils durch seine systematische Anordnung und durch seine vollständigen Real- und Nominalkatalogen, theils durch die unermüdete, einsichtsvolle, pünktliche und uneigennützige Tähtigkeit seiner Vorsteher zum Gebrauche eines jeden in der Stadt, der nur einiger Maßen auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machen kann, geöffnet.

In den öffentlichen Stunden, Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4, und an den übrigen Tagen von 1 bis 2 Uhr werden einem jeden, der die Bibliothek besucht, die verlangten Bücher zur Einsicht an Ort und Stelle gereicht. Will man sie blos flüchtig durchsehen oder einzelne Stellen nachlesen, so stehen zur Bequemlichkeit der Leser in der Mitte der Säle Tische und Stühle bereit; wünscht man sie aber in das Haus geliehen zu erhalten, so legt man sie mit einem Zettel, auf dem der Titel des Buchs und der Name des Leihers verzeichnet seyn muß, auf einen der Tische und erhält am folgenden Tage nach Abgabe gesetzmä-

ßiger Scheine die Bücher *). Eigenhändig Bücher aus den Fächern zu ziehen oder dieselben wieder hineinzustellen, ist der Erhaltung der Ordnung wegen nicht erlaubt. Alle Bücher mit Ausnahme der größern Wörterbücher und kostbarer Kupferwerke werden zum Ausleihen gegeben.

Die einzelnen Säle sind auch zugleich mit beschauungswerthen Kunstwerken geziert. Wir nennen unter diesen die von dem talentvollen Bacon fein gearbeitete Büste Georgs III. aus weißem Marmor, welche die Königin im Jahre 1776 der Universität als ein gnädiges Geschenk sandte; ferner die sogenannte Agrippina und eine Vestalin, schöne weibliche Gipsfiguren aus der Antikensammlung zu Dresden, so wie auch eine schöne Gipsfigur von Bologna, den Silen mit dem jungen

*) Studirende müssen ihre Scheine von einem der Professoren unterzeichnen lassen. Ueber die Bibliotheksgesetze sehe man die akademischen Gesetze nach.

Bacchus aus der Villa Medicis vorstellend; das Bildniß Münchhausens in Lebensgröße; die Gipsfiguren des Laokoon und Apollo in Belvedere; eine Mediceische Venus und ein Faun, nebst vielen andern wohlgelungenen Abgüssen von antiken Statüen und verschiedenen von den besten Meistern gearbeiteten Büsten ausgezeichneter Männer, eines Leibnitz, Haller, Heyne, Tobias Mayer, Kästner, Göde, Lichtenberg, J. v. Müller und Göthe, die alle an den paßlichsten Orten aufgestellt sind.

Eben so sehr verdient die vortreffliche Sammlung von Kupferstichen, unter welchen sich manche Abdrücke von den berühmtesten Werken der Maler aus den besten Zeiten der Kunst befinden; das Münzkabinet, welches die einsichtsvolle Hand des Hofraths Tychsen aus reiner Liebe zu der Wissenschaft und aus regem Eifer für das Institut geordnet hat, und endlich die Sammlung von Landcharten einige Stunden einer aufmerksamen Betrachtung.

Fremde können entweder in den öffentlichen Stunden die Bibliothek ohne von jemand eingeführt zu werden, ungehindert besuchen, oder sich, wenn dieses ihre Zeit und Umstände nicht erlauben, an einen der Mitarbeiter wenden, der sich ihnen mit freundlicher Artigkeit, so viel seine Berufsgeschäfte erlauben, gefällig erzeigen wird.

Das Bibliothekspersonal besteht gegenwärtig aus dem Bibliothekar, Hofrath Reuß, dem Unterbibliothekar, Hofrath Beneke, den Custoden Professor Bunsen und Doctor Dornedden, dem Sekretär Professor Hoek, drei Accessisten, den theologischen Repetenten und zwei Pedellen. Die unsterblichen Verdienste der drei erstern, vorzüglich aber des Hofraths Reuß, der durch seinen Eifer, durch seine bewunderungswürdigen, vielumfassenden Kenntnisse, durch seine angeborne Vorliebe für bibliographische Beschäftigungen und durch seine nicht genug zu rühmende Humanität, mit welcher derselbe jedem, der es verdient, den

Gebrauch der Bibliotheksbücher gestattet *), sind zu allgemein anerkannt, als daß sie einer weitern Auseinandersetzung bedürften. Diese Männer machen zugleich gemeinschaftlich mit dem Obermedicinalrath Blumenbach und dem Hofrath Heeren eine eigne seit 1814 bestehende Bibliothekscommission aus.

Nächst der Bibliothek ist für den Fremden das hiesige königliche akademische Museum wohl am interessantesten. Das am Collegienplatze liegende Gebäude ist ein freundliches wohlgelungenes Werk. Es wurde im Jahre 1793 an der Stelle von 4 Häusern für Professoren-Familien aufgeführt und ist gegenwärtig in 14 Zimmer getheilt, von denen 7 für die zoologische, 5 für die minera-

logische

*) Der verehrungswürdige Greis möge hier öffentlich meinen innigen Dank empfangen für die glücklichen Augenblicke, die er durch wohlwollende Güte mir bereitete. Es ist das reinste Vergnügen, den Drang seiner Gefühle durch Worte auszudrücken.

logische und 2 für die ethnographische Abtheilung nebst dem, was von Kunstsachen des Alterthums dem Museum zu Theil wird, bestimmt sind.

Früher befand sich das Museum in dem vormaligen akademischen Auditorium, das jetzt zu dem philosophischen Bibliothekssaale eingerichtet ist. Seine erste Entstehung verdankt es einer vorzüglichen Sammlung des verstorbenen Hofraths Büttner, welche die Regierung von dem Besitzer im J. 1773 gegen eine Leibrente erkaufte. Im Laufe der Zeit kamen mehrere bedeutende Geschenke und wichtige Ankäufe hinzu. Dankbar segnet in dieser Rücksicht die Akademie das Andenken der königlichen Familie und des Baron von Asch, die milde Fürsorge der vaterländischen Regierung und die unsterblichen Verdienste Blumenbachs, der mit unermüdetem Fleiße durch seine angesehenen und ausgebreiteten Verbindungen für die Erweiterung und Vortrefflichkeit dieses nützlichen Instituts gearbeitet hat.

Eine genaue Beschreibung aller hier befindlichen sehenswerthen Merkwürdigkeiten zu geben, halten wir theils nicht für nöthig, theils würde es uns auch von der vorgesetzten Absicht dieses Werkes abführen. Dem Leser wird es genügen, hier eine Andeutung dessen zu finden, was einer sorgfältigen Betrachtung werth ist.

Die zoologische Sammlung begreift ein Zimmer mit Thieren in Spiritus, unter denen mehrere wegen ihrer Seltenheit und auffallenden Bildung merkwürdig sind. Die übrigen Zimmer zeigen uns Thiere aus allen Klassen; vorzüglich sind sie reich an schönen Exemplaren ausgestopfter Vögel. Mit Vergnügen bewundert man außerdem in denselben die seltene Vollständigkeit einer Mumie von einer jungen Aegyptierinn in einem ausnehmend gut erhaltenen Sarkophag aus Sykomorusholze, welche ein gnädiges Geschenk des Königs von Dänemark ist; eine große Sammlung seltener südländischer Merkwürdigkeiten, ein theures Andenken der drei großen Reisen des un=

vergeßlichen Cook, unter welchen ein großer Traueranzug des ersten Leidtragenden von Taheiti, ein ganzer Tatovirapparat, eins der wenigen Idole, die von Owhyhee mitgebracht sind, und dergl. in die Augen fallen; so wie auch die vor kurzem hinzugekommenen merkwürdigen Südafrikanischen Thiere, eine 14 Fuß hohe Giraffe, das in andern Kabinetten seltene Capsche Erdschwein (Orycteropus capensis), einen großen Strauß und eine reiche Sammlung von Westindischen Vögeln und Säugethieren.

Das in 4 Sälen aufgestellte Mineralienkabinet ist von der erfahrnen Hand eines Hausmann sehr gut geordnet, und enthält nicht blos eine Sammlung der schönsten Exemplare einfacher Mineralkörper, sondern auch eine vorzügliche geologische Ausbeute aus verschiedenen Ländern.

Die ethnographische Abtheilung ist interessant durch eine reiche Sammlung von Waffen, Geräthschaften und Kleidungsstücken der Südseeinsulaner, durch eine ansehnliche

Folge von kupfernen und thonernen Burchaern und andern Idolen der Lamaischen Religion; durch manche instructive Alterthümer und durch das in mehreren Werken beschriebene wundersame fast handdicke musive Wachsgemälde des berühmten Tobias Mayer, eine Erigone nach Guido, aus verdünnt an einander gesetzten Wachsblättchen, so daß jeder Querdurchschnitt davon ein Exemplar gibt, und das ganze sich mit seinen lebendigen Farben vielfach abdrucken läßt.

Die Aufsicht und Leitung des Museums ist dem hochverdienten Obermedicinalrath Ritter Blumenbach übertragen, dem indessen seit 1815 der Hofrath Hausmann und der Professor Osiander als Mitaufseher zugegeben sind. Es ist ein hoher, selten gewährter Genuß, an der Hand des Erstern die Zimmer zu durchwandern und die lehrreichen und scherzhaften Bemerkungen desselben anzuhören. Reisende, die in keiner Verbindung mit den Vorstehern des Instituts stehen, dürfen sich nur an den Bibliothekspedell Stiepel wenden,

um für ein billiges Geschenk einen treuen, gefälligen und unterrichteten Führer zu erhalten.

Die in dem Museum enthaltene Gemäldesammlung ist, wenn auch nicht sehr reichhaltig, doch sehenswerth. Der größte Theil derselben wurde im Jahre 1795 von dem zu Celle verstorbenen Oberappellationsgerichtssekretär Zschorn der Universität als ein Vermächtniß unter der Bedingung geschenkt, daß die mit vielem Eifer und Glücke und nicht geringer Kunstkenntniß zusammengebrachte Sammlung zu seinem Andenken ungetheilt öffentlich aufbewahrt würde. Bis zum Jahre 1805 befand sie sich in der Wohnung des Professors Fiorillo, der auch die Aufsicht über dieselbe bis an seinen vor zwei Jahren erfolgten Tod führte; sie erhielt aber ein passenderes Lokal in dem Gebäude des Museums, wo sie in 4 Zimmern und einem Kabinette des zweiten Stockwerks aufgestellt ward.

Sie enthält treffliche Bilder älterer und neuerer Zeit, und wir finden hier viele in der Kunstgeschichte gefeierte Namen. So leuchten

uns aus der Holländischen und Altdeutschen Schule die Werke eines David Bailly, Otto Marcellis, Kaedyk, Johann Steen, Bredael, Ostade, Joh. Momper, Simon de Vlieger, Arthus van der Neer, Carl Breydel, van der Neef, Huchtenburg, Goevaerts, Rembrand, de Wett, Joh. van Noort, Albrecht Dürer nebst andern entgegen. Die besten Copien, welche man aus der Italienischen Schule hier antrifft, sind eine Madonna della Sediola nach Raphael, und eine Beilegung ins Grab nach Barozzi. Als Merkwürdigkeit verdient auch ein treffliches Bild von Leibnitz, ein Geschenk der Familie von Bremer in Hannover, genannt zu werden *).

Das ebenfalls im Museum aufgestellte physikalische Kabinet ist meist von Lich-

*) Wer sich von dem einzelnen Gehalte der Sammlung genauer unterrichten will, den verweisen wir auf die vorzügliche Beschreibung der Gemäldesammlung der Universität zu Göttingen von Joh. Dom. Fiorillo. Göttingen. 1805. 8.

tenberg aus eignen Mitteln gesammelt, der sich desselben bei seinen Vorlesungen über Physik bediente und es am 8. October 1789 der Universität gegen eine Leibrente verkaufte. Man möchte den Schränken, in denen die Apparate und Instrumente nach einer musterhaften Ordnung aufgestellt sind, etwas mehr Raum wünschen. Uebrigens befinden sich unter denselben mehrere Werke von berühmten Meistern, eine vortreffliche große elektrische Cylindermaschine aus blauem Glase; eine große Voltaische Säule aus 300 fünfzolligen Plattenpaaren von Kupfer und Zink; eine vorzügliche von Nairne und Bluot verfertigte Luftpumpe, nebst dem dazu gehörigen sehr schön eingerichteten Apparate von Glocken und Recipienten aller Art; eine sehr schöne von demselben Künstler verfertigte Maschine zur Erläuterung der Gesetze der Centralbewegung und Messung der Centrifugalkräfte; sehr nett gearbeitete zur Statik, Hydrostatik und überhaupt zur Erläuterung der Bewegungsgesetze dienliche Werkzeuge von Messing; eine Ramsdensche

Wage; eine zur Akustik gehörige Sprachmaschine von Kempele; ein vollständig pneumatischer Apparat; vortreffliche Barometer, Thermometer und Hygrometer aller Art; eine große Menge optischer Werkzeuge und andere, die fast alle wegen der sorgfältig beobachteten Reinlichkeit und Ordnung noch das Ansehen haben, als ob sie eben aus der Werkstätte des Künstlers gekommen wären, ungeachtet sie nun schon seit vielen Jahren die nützlichsten Dienste leisteten.

Die Aufsicht über dasselbe ist dem verdienstvollen Hofrathe Mayer übertragen, der auch seine Vorlesungen in dem Hörsaale des Museums hält. Fremde, die das Kabinet zu sehen wünschen, melden sich bei dem, seit 1814 als Unteraufseher und Gehülfe angestellten Universitätsmechanikus Apel, dessen vorzügliche Kenntniß und zuvorkommende Artigkeit alle Achtung verdient.

Die Modellsammlung enthält einige sehenswerthe und unterrichtende wohlgelungene Werke, unter denen wir das schätzbare Modell

eines großen Englischen Kriegsschiffes, eine hydraulische Maschine, eine Holländische Papiermühle, einen Theil der Londoner Westmünster-Brücke und ein vollständiges Modell von einem Bergwerke vorzüglich auszeichnen. Die Aufsicht über dieselbe ist den Hofräthen Mayer und Thibaut übertragen. Diese Sammlung ist gegenwärtig ebenfalls in dem Gebäude des Museums aufgestellt.

Auch die technologischen und ökonomischen Modelle, eine Sammlung des verstorbenen Hofraths Beckmann, werden gerühmt. Sie befinden sich bis jetzt in der Wohnung des Hofraths Hausmann an der Allee.

Die neue Sternwarte. Der Bau derselben wurde im Frühjahre 1802 begonnen, dann durch den heillosen Wechsel der Regierung in den sturmvollen Jahren oft unterbrochen und endlich im Herbste 1816 vollendet. Sie liegt in einer mäßigen Entfernung südöstlich von der Stadt vor dem Geismar Thore auf einem festen Grund und Bo-

den mit einer freien Aussicht. Ein angenehmer gepflasterter Weg erleichtert die bequeme Verbindung derselben mit der Stadt.

Im dorischen Style erbaut gewährt ihr prächtiges, eindrucksvolles Gebäude einen schönen Anblick. Das Hauptgebäude bildet ein 120 Fuß langes, 40 Fuß breites und 22 Fuß hohes Viereck, und hat im Süden und Norden einen Haupteingang. Das Dach desselben ist flach, mit Kupfer belegt, und mit einem 4 Fuß hohen Gesimse von geschliffenem Sandstein umgeben.

In der Mitte des Gebäudes erhebt sich über dem stark gewölbten Haupteingange ein runder 14 Fuß hoher Thurm von 22 Fuß Durchmesser, mit einer kupfernen halbkugelförmigen Kuppel, welche auf starken eisernen Rollen ruhet und vermittelst eines gezähnten Getriebes von Gußeisen, in welches ein starker, eiserner Hebel eingreift, herumgedrehet wird.

Das Gebäude enthält 4 große geräumige Zimmer von 36 Fuß Länge und 20 Fuß

Breite. Die an der Ost- und Westseite befindlichen enthalten die reiche Sammlung beweglicher Fernröhre und Telescope, und haben an der Südseite große Flügelthüren, durch welche die Instrumente auf die Observationsterasse gefahren werden. In den daran liegenden Zimmern sind die fixen Meridianinstrumente aufgestellt, die zwischen 2 Fuß dicken, ganz frei stehenden steinernen Pfeilern hängen, und die freie ununterbrochene Aussicht vom Südpunkte des Horizonts an über den Scheitelpunkt weg bis zum nördlichen Horizonte, durch 12 Zoll breite Einschnitte in den Seitenmauern und dem Dache erhalten, welche durch hölzerne, mit Kupfer beschlagene Klappen verschlossen und durch eiserne, an den Wänden verdeckt hinauflaufende Getriebe leicht geöffnet werden.

An der Ost- und Westseite des Hauptgebäudes schließen sich die Seitenflügel an, welche die Wohnungen der Astronomen und des Wärters, bei dem sich auch die Fremden melden, welche die Sternwarte sehen wollen, enthalten.

Eine 8 Fuß hohe, mit Quadersteinen eingefaßte Terasse, die an der Südseite eine breite steinerne Treppe hat und mit einem eisernen, geschmackvoll verzierten Gitter und Thore versehen ist, umgiebt das ganze Gebäude. An der Nordseite bilden die beiden Seitenflügel einen geräumigen Hof, der durch ein hölzernes Gitter geschlossen ist. Die nächsten Umgebungen machen Gärten und kleine Nebengebäude zu ökonomischen Bedürfnissen aus *).

So ausgezeichnet der prachtvolle und solide Bau der Sternwarte ist, so reich ist auch der Vorrath an auserlesenen höchst vollkommenen Werkzeugen, unter denen sich vorzüglich die Meridianinstrumente auszeichnen; und man darf zuversichtlich behaupten, daß die Göttingische Sternwarte unter allen in Europa jetzt vorhandenen zu den vollkommensten und sehenswerthesten gehört.

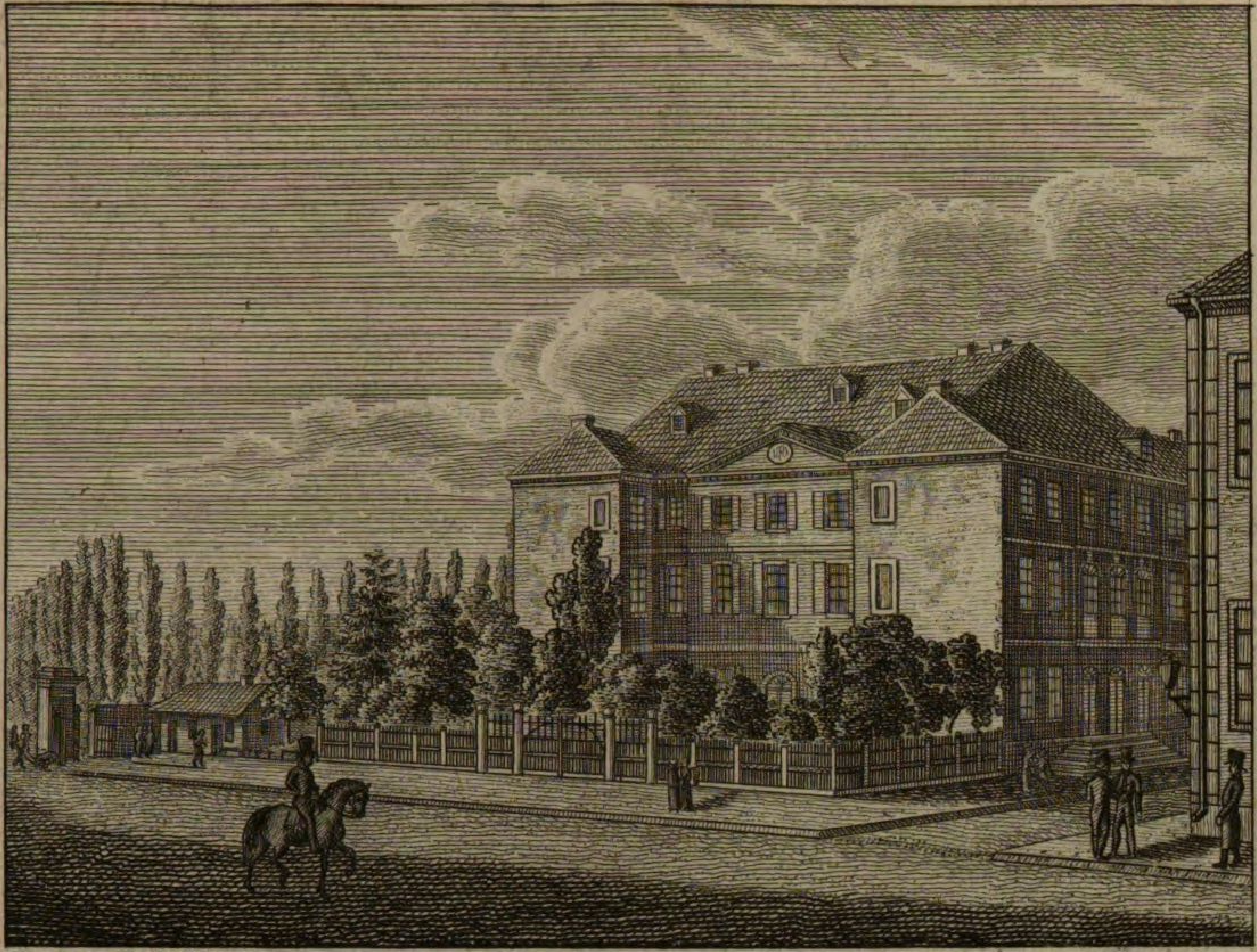
*) Wir sind in dieser Beschreibung größten Theils den vortrefflichen Bemerkungen des Professors Harding in Saalfelds Gelehrten-Geschichte Göttingens S. 483 ff. gefolgt.

Das hiesige Entbindungshaus ist eins der bessern Anstalten der Art in Deutschland. Schon im Jahre 1751 wurde auf Hallers Veranlassung die erste Anlage zu einem Hebammeninstitute in dem Hospitale zum Kreuze gemacht. Da aber der Raum zu eingeschränkt und das Gebäude selbst sehr baufällig wurde, ward im Jahre 1782 der Plan zu einem neuen Gebäude entworfen und dasselbe im März 1791 vollendet. Es hat eine sehr vortheilhafte Lage an der Südseite der Stadt nahe am Geismar Thore.

Das Hauptgebäude hat eine Länge von 114 Fuß; die Tiefe beträgt 64 Fuß. Das Erdgeschoß enthält die Wohnung des Verwalters, der im Institute angestellten Hausmagd, ein Kirchen= oder Wochenzimmer, die Küche und Speisekammer für die Oekonomie des Hauses, 2 Stuben und Kammern für fremde Hebammenschülerinnen nebst andern Zimmern zu verschiedenem Gebrauche. Das mittlere Geschoß bildet auf der Hauptseite gegen Osten zunächst den geräumigen Entbindungssaal, das

helle Auditorium und mehrere Zimmer für Schwangere und Wöchnerinnen. Im obersten Geschosse befindet sich die angenehme Wohnung des Directors des Instituts nebst zwei der besten Zimmer für Personen aus den höhern Ständen, die gegen Bezahlung der Kost, Miethe und sonstiger Bedürfnisse hier in der Stille und unbekannt ihr Wochenbett halten können. Die Treppen, Gänge und übrigen Räume des Innern sind äußerst bequem. Unmittelbar vor der Seite des Hauses gegen den Wall, so wie vor der Hauptseite des Hauses befindet sich ein kleiner Garten, der von dem Director benutzt wird. Die ökonomische Einrichtung des Instituts ist in jeder Rücksicht vorzüglich.

Die Verdienste des am 25. März 1822 verstorbenen Hofraths Osiander, der 30 Jahre hindurch dieser vortrefflichen Anstalt ruhmvoll als Director vorstand, sind allgemein anerkannt. Der glückliche Anfang des an seine Stelle berufenen Professors Mende läßt gleiche Hoffnungen hegen. Es werden jährlich 80



Gez. u. Gest. v. H. u. M. Grape

Das Entbindungshaus

bis 100 Schwangere entbunden, obgleich nicht mehr als 16 derselben zu gleicher Zeit im Hause seyn dürfen. Die Kinder der sterbenden Wöchnerinnen werden auf Kosten des Instituts erhalten; auffallend merkwürdig ist jedoch die geringe Anzahl dieser sowohl, als auch der verstorbenen Kinder.

Nicht fern von dem Entbindungshause an derselben Straße befindet sich das chemische Laboratorium, eine praktische Bildungsanstalt für angehende Chemiker unter der Direction des berühmten Hofraths Stromeyer. Das Gebäude wurde im Jahre 1783 auf dem Platze des zur ehemaligen Kreuzpfarre gehörigen Gartens aufgeführt, und enthält außer der Wohnung des Directors das eigentliche Laboratorium, einen geräumigen Lehrsaal, einige Zimmer zur Aufbewahrung der vorräthigen auserlesenen Geräthschaften und mehrere andere Stuben. Seit dem Tode Gmelins im Jahre 1804 erhielt diese Anstalt unter Stromeyers Leitung eine vollständige Reform und gewann mit jedem Jahre sowohl an Bequem-

lichkeit der innern Einrichtung, als auch an Vervollkommnung und Vortrefflichkeit des Apparats, so daß sie jetzt füglich zu den Anlagen der Universität gerechnet werden kann, die wenig zu wünschen übrig lassen.

Zu den vorzüglichsten und wichtigsten Instrumenten, welche das Laboratorium besitzt, gehört eine reichliche Menge von Glascylindern und Glocken von allen Dimensionen, eine sehr gute Electrisirmaschine, die pneumatischen Geräthschaften, ein vortrefflicher Woulfischer Apparat mit den Communikationsröhren von Welter, eine vorzüglich schöne Abdampfschale von Platin und drei ausgezeichnete Waagen mit sehr genauen Gewichten.

Unter den hier gegenwärtig bestehenden, den medicinischen Wissenschaften gewidmeten Anstalten nennen wir außer dem Entbindungshause noch das medicinische und chirurgische Hospital, die vor kurzem erneuerte Stadtklinik und das anatomische Theater. Das erstere steht unter der Leitung des als akademischen Lehrers eben so beliebten als prak-

praktischen Arztes ruhmvoll bekannten Hofraths Himly, welcher dieselbe im Jahre 1803 erhielt. Damals ward ein früher errichtetes klinisches Institut aufgehoben, mit dem Hospitale die Stadtklinik verbunden, und unter dem Namen einer vereinigten medicinisch-chirurgischen Klinik verbessert und erweitert. Als darauf im November 1809 die Regierung das vormalige Böhmersche Haus an der Leine gekauft hatte, ließ sie es zu einem geräumigen Hospitale einrichten. Es wurden 36 Betten angelegt, und die Gesammtzahl der in einem halben Jahre sowohl im Hospitale als auswärts vorkommenden Kranken betrug bis jetzt gegen 350, von denen jedesmal 60 bis 70 in das Hospital selbst aufgenommen werden.

Im Erdgeschosse desselben befindet sich außer der Wohnung des Verwalters ein ziemlich geräumiger Lehrsaal, der Versammlungsort der ambulatorisch behandelten Kranken und eine Badeanstalt; das mittlere Stockwerk enthält die Zimmer für die Hospitalkranken und eine

Operationsstube. Im obersten Stock ist die Wohnung des Gehülfsarztes und einiger Studirenden. Auch befindet sich hier eine treffliche Sammlung pathologischer Knochen. In dem an das Hospital stoßenden Gebäude ist die freundliche Behausung des Directors mit einem schönen Garten.

Das chirurgische Hospital oder das klinische Institut für Chirurgie und Augenheilkunde ist allein das Werk des berühmten und um das Vaterland hochverdienten Hofraths Langenbeck. Er stiftete es im Jahre 1807 und brachte es mit Unterstützung der Regierung dahin, daß dasselbe seit 1811 in dem geräumigen und durch Anbau sehr vergrößerten Hause des damaligen Kriegskommissärs Rente an der Allee angelegt wurde. Das Hospitalgebäude, welches jetzt durch ein Mittelgebäude mit dem prächtigen Wohnhause des Directors verbunden ist, hat in dem obern Stock zwei große Säle und zwei Zimmer für Augenkranke mit 30 Betten, und einen schönen, hellen Operationssaal nebst einem Zim-

mer für den Gehülfen. In dem untern Geschosse ist der geräumige Hörsaal und ein Zimmer zur Aufbewahrung der sehenswerthen chirurgischen Instrumente, Maschinen und Bandagen. Die Gesammtzahl der jährlich aufgenommenen Kranken beträgt regelmäßig 250 bis 290. Die ökonomische Einrichtung des Hospitals ist vortrefflich.

Die Stadtklinik unter der Leitung des von Heidelberg hierher berufenen Hofrath Conradi wird sehr gerühmt, obgleich sie erst seit kurzer Zeit eingerichtet ist.

Gleich bei Gründung der Universität erkannte man die Nothwendigkeit eines anatomischen Theaters. Allein Albrecht und Haller, die ersten Lehrer der Anatomie, hatten mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Zergliederungen mußten anfangs in dem finstern und dumpfen Gewölbe eines alten Thurms vorgenommen werden, bis das neue, zu diesem Zwecke errichtete Gebäude im Jahre 1738 vollendet ward. Es liegt an dem botanischen Garten in der Kaspühle, und enthält

einen Hörsaal, eine Küche, einen Präparirsaal, ein Arbeitszimmer des Directors (gegenwärtig des Hofraths Langenbeck) und ein anderes zur Aufbewahrung einer großen, vorzüglichen Sammlung von anatomischen Präparaten, worunter sich die Nerven- und injicirten Präparate vor allen auszeichnen.

Früher bei minderer Zahl der Studirenden und geringerem Umfange der Wissenschaft war das Gebäude immer noch geräumig genug, und erreichte vollkommen seinen Zweck. Anders verhält es sich nun, da die Zeiten und Umstände sich bedeutend verändert haben. Es läßt sich von der liberalen Regierung und der warmen Liebe, womit sie alles umfaßt, was für Kunst und Wissenschaft ersprießlich ist, so wie von der unermüdeten Thätigkeit des Directors mit Zuversicht hoffen, daß sich diese Anstalt bald eines angemessenern Lokales erfreuen dürfe.

Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit noch das neu angelegte Thierarzenei-Institut nahe vor dem Groner Thore. Schon im

Jahre 1816 wurde der Grund zu einer solchen Anstalt unter der Leitung des jetzigen Professors Lappe gelegt. Da in kurzer Zeit der Nutzen derselben einleuchtend und ihr Gedeihen erfreulich ward, beschloß die stets für das Wohl ihrer Unterthanen sorgende Regierung, seit dem Jahre 1822 ein neues Gebäude vor dem Groner Thore zu diesem Zwecke einrichten zu lassen. Dieses enthält nebst einem geräumigen Hofe in der Mitte die Wohnung des Directors und einen Lehrsaal. Westlich davon befindet sich das zootomische Theater und ein Zimmer mit den Skeletten der verschiedenen Hausthiere. Die bequemen, gegen Osten angelegten Ställe sind stets mit kranken Thieren aller Gattungen wohl besetzt.

Neben der oben erwähnten Rathsapotheke befindet sich hier noch eine Universitätsapotheke, welche wohl füglich zu den schönern Gebäuden der Stadt gerechnet werden kann. Die Landschaft ließ sie gleich nach Stiftung der Akademie aufführen und schenkte sie dann der jetzt zu einem sehr bedeutenden Ka-

pitale angewachsenen Professoren = Wittwenkasse. Der Anbau eines neuen massiven Laboratoriums in den letztverflossenen Jahren hat zur Vervollkommnung dieser Apotheke viel beigetragen. Die Aufsicht über dieselbe führt ausschließlich die medicinische Fakultät.

Für Freunde der Pflanzenkunde hat Göttingen ein hohes Interesse durch seinen botanischen Garten, der sowohl wegen seiner innern Einrichtung und Anordnung, als auch wegen seiner Größe und der zahlreichen Menge der Pflanzen mit den vornehmsten botanischen Gärten in Europa wetteifern kann. Die erste Anlage zu demselben wurde zwischen dem Weender und Albani Thore unmittelbar am Walle im Jahre 1738 gemacht. Haller streute den ersten Saamen in demselben aus. Es sey uns erlaubt, über den glücklichen Fortgang desselben Zimmermann in der Lebensbeschreibung Hallers S. 165 reden zu lassen.

„Der überaus weitläuftige Garten nahm „von einem Jahre zum andern mächtig zu. „Neben den gewöhnlichen Pflanzen, die man

„insgemein in medicinischen Gärten aufhebt,
„hatte Herr Haller eine Sammlung der sel=
„tensten Pflanzen, die in der Schweiz und
„auf dem Harze wachsen, in demselben zu=
„sammengebracht. Sein überaus großer Brief=
„wechsel, der sich von Petersburg bis in Spa=
„nien, und manchmal über Rußland bis in
„China erstreckte, und seine genaue Verbin=
„dung mit den besten Kräuterkennern lieferte
„ihm eine Menge von Saamen, die er alle=
„mal mit dergleichen Münze, auf eine ange=
„nehme Art, bezahlen konnte. Die Regie=
„rung schaffte wohlgelegene Glashäuser, und
„alle zu einem Garten erforderliche Nothwen=
„digkeiten an; es wurden auch eine Menge
„Zeichnungen von Pflanzen verfertigt, womit
„die botanischen Abhandlungen des Herrn Hal=
„lers hin und wieder, und insonderheit sein
„großes Werk von den Schweizerischen Pflan=
„zen, vorzüglich prangen. Die Regierung
„übernahm die sämmtlichen Unkosten, und
„der Herr Haller konnte es bei dem Herrn
„von Münchhausen, als einem Liebhaber

„und Beschützer aller nützlichen Wissenschaften, „so weit bringen, daß dieselben von einem „Jahre zum andern vergrößert wurden.“

Im Jahre 1765 belief sich die Zahl der Gewächse ungefähr auf 2000, und man nahm schon damals bei der Anpflanzung derselben auf eine belehrende Zusammenstellung Rücksicht. Darauf ward im J. 1769 das Bosquet und ein Treibhaus, und 1792 ein neues Treibhaus an der Stelle des alten angelegt. Am meisten hat indeß derselbe seit dem Jahre 1802 unter der Leitung des jetzigen Directors gewonnen.

Die Zahl der im Garten kultivirten Gewächse erstreckt sich gegenwärtig auf 10,000 Arten, die theils durch Erzielung des Saamens und bedeutende Geschenke, theils durch Austauschverbindungen mit den bedeutendsten Gärten von Deutschland, Frankreich, Holland, der Schweiz, Italien, Ungarn und Böhmen, Dännemark und Rußland, so wie Nord- und Südamerika und Westindien gewonnen sind. Der Garten ist wissenschaftlich eingerichtet und

in die verschiedenen Hauptabtheilungen der Staudengewächse, der zweijährigen, der jährigen, der Alpen= und Schattenpflanzen, der Sumpf= der Wasser= und der ökonomischen und officinellen Pflanzen eingetheilt. Uebrigens sind zur leichtern Benutzung der jungen Botaniker die Pflanzen nach dem Lineischen System geordnet. Sie stehen alle in dem ihren Wachsthum fördernden Boden, und sind mit Etiketten versehen. Das Gewächshaus ist bequem und enthält 4 warme, 3 laue und 2 kalte Abtheilungen; nur möchte man ihm für die Folge einen größern Raum wünschen, da der Vorrath exotischer Gewächse fast mit jedem Tage zunimmt.

Das Aeußere des Gartens macht einen angenehmen Eindruck auf den nahenden Fremden. Das Wohnhaus des Directors ist freundlich und schön, wie es die mitgetheilte Ansicht darstellt. Die Benutzung des Gartens steht, unter gewissen Vorsichtsmaaßregeln, einem jeden Gebildeten frei, indem derselbe den Sommer hindurch täglich, die Sonn= und Festtage

ausgenommen, in den Abendstunden von 5 bis 7 Uhr geöffnet ist. Zu Besuchen außer dieser Zeit ist eine vorläufige Anzeige bei dem Director oder Garteninspector erforderlich. Die Direction ist dem jedesmaligen Professor der Botanik, gegenwärtig dem Hofrath Schrader übertragen. Außer diesem und einem Inspector — jetzt Fischer — besteht das Personale des Gartens noch aus mehreren Gehülfen und Lehrlingen, zwei Gartenknechten und einer nach den Jahrzeiten und Arbeiten verschiedenen Anzahl von Tagelöhnern.

Der am Ende der Nikolai=Straße befindliche, gleichfalls unter Schraders Leitung stehende ökonomische Garten ist zwar nicht von gleicher Wichtigkeit und Größe, aber immerhin sehenswerth. Er wurde im Jahre 1768 in einem Theile des Stadtgrabens angelegt und enthält alle inländische für die Oekonomie wichtige Pflanzen. Das gefällige Wohnhaus des Garteninspectors wurde 1789, und das Gewächshaus für die Kultur ausländischer ökonomischer Pflanzen 1811 erbaut. Ein Theil

des Gartens bildet durch mehrere nützliche Bäume und Gesträuche ein schattiges, im Sommer kühlendes Bosquet. Uebrigens findet man diesen Garten zu jeder Tageszeit geöffnet.

Noch besitzt Göttingen vier Anstalten, die man vielleicht vergebens in dem Umfange und Ansehen und von solcher Vorzüglichkeit auf den meisten andern Universitäten des gebildeten Europa suchen dürfte. Es ist dies die königliche Societät der Wissenschaften, das juristische Spruchkollegium, und das philologische und homiletische Seminarium. Die erstere wurde am 23. Februar 1751 gestiftet und am 10. November desselben Jahres durch eine feierliche Sitzung eingeweihet. Sie ist in drei Klassen, in die mathematische, physische und historisch-philologische eingetheilt, und zählt die berühmtesten Gelehrten im Fache der Medicin, der Naturwissenschaften, der Mathematik, Ge-

schichte und Philosophie unter ihre Mitglieder. Die wirklichen, in Göttingen befindlichen Mitglieder müssen jährlich 6 Abhandlungen in den regelmäßigen Sitzungen vorlesen, die gesammelt und in den Commentationen der Societät abgedruckt werden. Sie erhalten dafür eine Remuneration. Das Directorium wechselt unter den ältesten Mitgliedern der drei Klassen. Der Sekretär aber, der gleichfalls ein wirkliches Mitglied seyn muß, behält sein Amt fortwährend.

Alljährig geben die wirklichen Mitglieder der drei Klassen abwechselnd die Beantwortung einer Aufgabe über einen wissenschaftlichen Gegenstand auf. Die Abhandlungen müssen in lateinischer Sprache geschrieben seyn. Der Preis beträgt funfzig Dukaten. Einem jeden Gelehrten in der Welt mit Ausnahme der wirklichen Mitglieder ist es erlaubt, sich um denselben zu bewerben. Außerdem ertheilt noch die Societät zum Besten des Hannöverschen Magazins einen gedoppelten Preis von zwölf Stück Dukaten für die beste Beantwortung

einer aufgegebenen Frage aus dem Gebiete der Oekonomie und Policey- oder Cammeralwissenschaft.

Die Societät ist diejenige unter allen Anstalten in Göttingen, welche die Universität im Auslande am sichersten bekannt und berühmt macht, und ein schönes Band zwischen den hiesigen und ausländischen Gelehrten, vorzüglich in England, Frankreich, Holland und Italien knüpft. Zugleich sind mit ihr die für Göttingens Ruhm so ausgezeichnet wirkenden gelehrten Anzeigen verbunden, von denen gegenwärtig der gelehrte und verdienstvolle Geheime Justizrath Eichhorn die Redaction besorgt.

Das juristische Spruchkollegium ist ein Justizhof, welcher in den ihm zugesandten bürgerlichen und peinlichen Rechtsfällen entscheidet, so wie auch in zweifelhaften Fällen auf Verlangen einer Parthei Gutachten ausfertigt. Es besteht aus einem Director, einem Ordinarius und einer unbestimmten Anzahl von Mitgliedern, die das Curatorium ernennt.

Die Einnahme derselben besteht allein aus den Sporteln, welche für die gelieferten Arbeiten bezahlt werden müssen, und die ein jeder nach Maaßgabe seiner Arbeiten nach der entscheidenden Ermessung des Directors zieht. Diese Anstalt ist wichtig für die Universität als Bildungsmittel der Lehrer, wichtig für das Vaterland als Erzieherin ausgezeichneter praktischer Geschäftsmänner und wichtig für ganz Deutschland als ehrenvolle, angesehene Gerechtigkeitspflegerin.

Das im Jahre 1737 unter Gesner gebildete, darauf nach dessen Tode unter Heynes Leitung verbesserte und vollendete philologische Seminar ist das Muster vieler andern Anstalten der Art in Deutschland und die Pflanzschule wackerer, würdiger Gelehrten geworden. Es besteht aus 11 Seminaristen, von denen jeder ein jährliches Stipendium von funfzig Thaler Conv. Münze erhält. Der Unterricht in demselben wird wöchentlich in 5 Stunden von 11 bis 12 Uhr ertheilt, wovon eine für lateinische Disputirübungen über hu-

manistische Gegenstände, zwei für die Erklärung der griechischen, und zwei für die der lateinischen Klassiker bestimmt sind. Die Lehrer, deren drei angestellt sind, theilen denselben wechselseitig unter sich. Der durch seine herrliche Ausgabe des Horaz allein hinlänglich berühmte Hofrath Mitscherlich führt als Professor der Beredsamkeit die Direction des Instituts. Des unsterblichen Münchhausen Andenken müssen wir auch bei Erwähnung dieser Anstalt segnen, die seit ihrem ersten Beginnen dem Vaterlande so viele treffliche Schulmänner und den meisten deutschen Universitäten berühmte Lehrer geliefert.

Das homiletische Seminar verdankt seine nachahmungswerthe Einrichtung vorzüglich den vielfachen Verdiensten des Consistorialraths Pott, der dieser Anstalt seit dem Jahre 1810 bis auf den heutigen Tag mit dem rühmlichsten Eifer vorstand. Sie ist für studirende Theologen, die wenigstens schon anderthalb Jahr studirt haben, und sich durch praktische Arbeiten zu ihrem künftigen Berufe

vorbereiten wollen, bestimmt. Indeß ist die Zahl der Seminaristen bald größer, bald geringer; nur in den neuesten Zeiten hat sie sich bedeutend vermehrt. Die eingereichten Arbeiten werden zuerst schriftlich von zwei Mitgliedern des Seminars, dann aber mündlich von dem Director selbst nach der gelungenen Theorie desselben beurtheilt.

Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit noch der Singakademie, eines Bildungsinstituts für die Studirenden zur Erlernung und Beförderung des Gesanges. Der zeitige Musikdirector Dr. Heinroth stiftete und eröffnete dieselbe im Jahre 1818. Sie hat seitdem einen glücklichen Fortgang gehabt. Eben derselbe ertheilt auch in der Musik Unterricht. Die Privatlehrer in derselben, so wie in der Malerei und im Zeichnen findet man gewöhnlich unter den schwarzen Bretern angezeigt.

Auch für die den Studirenden so nothwendigen gymnastischen Uebungen ist in Göttingen durch geschickte und öffentlich angestellte Lehrer gesorgt. Die Reitbahn ward bald

nach

nach der Stiftung der Universität auf dem vormaligen, an der Weender Straße belegenen Freudenberge, auf dem, wie oben bemerkt, in den ältesten Zeiten die Turniere und Freudenspiele der Herzöge gehalten wurden, angelegt. Sie nimmt einen weiten Bezirk ein, auf welchem theils für den Sommer eine sehr geräumige offene Bahn angelegt, theils aber ein besonderes massives Gebäude zu einer verschlossenen Bahn nebst der unmittelbar daran stoßenden Stallung und einem bequemen Wohnhause für den Stallmeister aufgeführt ist. Die glänzendste Periode der hiesigen Reitbahn fällt in die Jahre von 1786 bis 1791, während welcher die drei Englischen Prinzen sich hier aufhielten. Allein auch gegenwärtig hält der geschickte und kenntnißreiche Stallmeister Ayrer 20 bis 30 Schulpferde und ertheilt nicht allein Studirenden, sondern auch mehreren jungen Männern, die sich ausschließlich der Reitkunst widmen und von hier aus, wenn sie sich auszeichnen, auf eine sichere Anstellung als Bereiter oder Stallmeister rech-

nen dürfen, viermal wöchentlich sechs Stunden praktischen Unterricht.

Der Fechtboden befindet sich jetzt nahe bei der Reitbahn an derselben Straße in der Wohnung des seit 1819 hierher berufenen Fechtmeisters Kastrop. Auch der Tanzboden ist in der Wohnung des Universitäts-Tanzmeisters Hölzke. Indessen ändern die beiden letztern ihre Lage nicht selten, da für diese keine öffentlichen Gebäude bestimmt sind, sondern die Lehrer in diesen Künsten selbst für ein passendes Lokal Sorge tragen müssen.

Fünf gute, solide Buchhandlungen, darunter die Verlagshandlung dieses Werkchens, und eben so viele Buchdruckereien sind völlig hinreichend für das Bedürfniß und die geistige Thätigkeit der Universität. Sie sind alle erst nach der Stiftung der Akademie hierher verlegt worden, da die hiesige Stadt vor derselben nur einen einzigen unbedeutenden Buchdrucker durch die patriotische Unter-

nehmung eines Schulmannes, des vormaligen Rectors Tollen erhalten hatte. Aber kurz nach Errichtung der Universität wurde die Buchdruckerei von Vandenhoeck aus Hamburg hierher gezogen, die sich jedoch bald in eine Buchhandlung verwandelte. Diese nebst der Dieterichschen Buchhandlung sind die ältesten; die von Deuerlich, gegenwärtig in einem schönen an der Weender Straße belegenen Hause befindliche, als die jüngste, besteht erst seit dem Jahre 1807.

Man findet in den drei genannten Buchhandlungen einen reichen Vorrath von ältern und neuern erschienen Schriften oder darf, wenn sie nicht vorräthig seyn sollten, auf schnelle und pünktliche Besorgung rechnen. Sie liefern aber auch nebst der Röwerschen und der seit 1822 neu eingerichtete Rosenbuschischen Verlagshandlung eine große Anzahl zum Theil kostbarer Werke, welche jährlich in denselben erscheinen.

Unter den Druckereien zeichnet sich die mit der Verlagshandlung verbundene Druckerei

von Rosenbusch mit 5 Pressen sowohl durch Schönheit und Sauberkeit des Drucks als auch durch pünktliche Besorgung vor allen aus. Die gleichfalls angesehene Dieterichsche Druckerei besitzt 7 Pressen und 2 Kupferpressen. Außer diesen nennen wir noch die Baiersche, vormals Barmeiersche Druckerei mit 3 und die Huthsche und Herbstsche jede mit 2 Pressen. Einige Kupferpressen besitzt außer dem Kupferstecher Riepenhausen und Grape auch der Kupferdrucker Siedentopf. Auch ist der Anfang zu einer Steindruckerei von dem Kaufmann Wedemeyer in dessen Garten am Albani Thore, wo zugleich eine Anstalt zur Porcellanmalerei sich befindet, neulich gemacht worden.

Zwei Antiquare, der Bücherauctionator und Universitätsprokurator Schepeler und Herr Becker besitzen beständig einen reichen Vorrath von schon benutzten ältern und neuern Büchern, die sie um ziemlich mäßige Preise verkaufen. Letzterer hat auch den Dissertationshandel.

Für die Belehrung und Unterhaltung des Mittelstandes ist durch zwei Leihbibliotheken gesorgt, von denen die eine bereits im Jahre 1780 von dem verstorbenen Buchhändler Schneider angelegte mit Recht zu den bedeutendsten in ihrer Art gezählt werden kann. Sie zählt etwa 15,600 Bände und enthält die belletristischen und viele vorzügliche wissenschaftliche Werke aus der deutschen, französischen, englischen und italienischen Literatur. Ihr gegenwärtiger Besitzer heißt Otto. Eine andere, seit 1807 von dem Buchhändler Deuerlich gesammelte, beträgt gegen 9,500 Bände, und ist ebenfalls mit trefflichen Werken versehen. Um jeden Mißbrauch, der mit einer solchen öffentlichen Bibliothek unvermeidlich verbunden ist, wenn sie schlechte Bücher enthält, zu verhüten, ist dem Herrn Hofrath Reuß eine Censur übertragen, in der alle Bücher, die durch dieselben in Umlauf gesetzt werden sollen, mit einem besondern Stempel versehen werden müssen.

Der Kunstsinn der Einwohner wird auf eine erfreuliche Weise durch die Roccaische Kunsthandlung, welche im untern Geschosse des Kommandantenhauses aufgestellt ist, befriedigt. Man findet hier immer Gemälde von den besten Meistern und einen großen Vorrath der neuesten und besten Kupferstiche aller Nationen.

Die vorzüglichsten Musikalienhandlungen sind mit der Vandenhöeck-Ruprechtschen und Deuerlichschen Buchhandlung vereinigt. Auch verdient Wiederholds Verlag der Stammbuchblätter, die eine Topographie von Göttingen und dessen Umgebungen, so wie auch seit kurzem die Protomen der akademischen Lehrer darstellen, hier erwähnt zu werden.

Die Ferien auf der hiesigen Universität beschränken sich beinahe einzig auf die Oster- und Michaelisferien. Sie dauern gewöhnlich sechs Wochen, obgleich zu wiederholten Malen

vom königlichen Curatorium der Befehl ertheilt ist, dieselben mit vier Wochen zu beendigen. Eine Abkürzung der gewöhnlichen Zeit läßt sich nicht leicht bewirken; auch möchte sie wohl nicht den Nutzen schaffen, den sie auf den ersten Anblick verspricht, da die Lehrer bei gewissenhafter Benutzung der Zeit ihre Vorlesungen mit Bequemlichkeit vollenden können und doch mancher der jungen Studirenden zur Erholung und Belehrung von hier aus Reisen in die nähern oder fernern Gegenden zu machen pflegt; denjenigen aber, welche während der Ferienzeit in Göttingen verweilen, die vielfachen literarischen Hülfsquellen Stoff genug darbieten, ihre Zeit nützlich anzuwenden. Die Pfingst- und Weihnachtsferien sind von sehr kurzer Dauer und gar nicht für eigentliche Ferien zu rechnen.

Oeffentliche Feierlichkeiten finden in der Regel jährlich nur zwei Mal Statt. Es sind dies die Preisvertheilungen, von denen die der Studirendenden auf den 4.

Juni und die der Societät der Wissenschaften auf den 10. November fällt. Außerordentliche Feierlichkeiten, die gewöhnlich wichtiger und von längerer Dauer sind, werden mehrere Tage vorher durch einen öffentlichen Anschlag angeordnet und bekannt gemacht.

Neunter Abschnitt.

Darstellung der geselligen Verhältnisse der Einwohner und der äußern Einrichtung der Studirenden. Oeffentliche Belustigungen und gewöhnliche Spaziergänge in der Nähe der Stadt.

Indem wir diesen Abschnitt beginnen, gedenken wir zuerst der vielfachen Hindernisse, die sich uns bei der Darstellung des Charakters und der geselligen Verhältnisse der Einwohner Göttingens entgegenstellen. Schon vieles ist über diesen Gegenstand liebevoll und lobpreisend, vieles feindlich und tadelnd geschrieben. Wir haben vielseitig die ausgesprochenen Meinungen achtbarer Schriftsteller geprüft; unsere eigenen lange Zeit fortgesetzten Beobachtungen damit verglichen und unsere Betrachtungen we-

der von Haß noch Liebe geleitet, — denn zu beiden fehlt uns der Grund — niedergeschrieben. Auf diese Weise ist nachfolgendes freies Gemälde entstanden. Obgleich wir aber weder denen beistimmen können, die durch unbedingte Anpreisungen und absichtliche Ausmalungen ins Schöne jene Verhältnisse reizend, uoch denen, die sie durch kalten, menschenfeindlichen Tadel unerträglich zu machen bemüht waren, so tritt doch dieses Gemälde des geselligen Lebens einer der ausgezeichnetsten Städte unsers geliebten Vaterlandes mit einiger Schüchternheit hervor, da es immer noch auf einem individuellen Anschauen und Urtheilen beruht, dem jeder andere nur zu leicht das seinige entgegen zu stellen versucht wird.

In einer Stadt, wo die Familien nicht selten mit neu hinzugekommenen vermischt werden, wo so viele Fremde zu und abgehen, wie dies in Göttingen der Fall ist, lassen sich die Grundzüge des Charakters nicht so leicht auffassen und darstellen, als es in andern Or:

ten möglich ist, wo das Einheimische etwas Abgeschlossenes und Bleibendes ausmacht. Das Eigenthümliche in dem sittlichen und geselligen Leben behauptet sich in den letztern weit leichter gegen das Fremdartige, als dieses in den erstern geschehen kann. Göttingen hat seit der Stiftung der Universität das Schicksal gehabt, zu der erstern Klasse zu gehören. Die alten, früher bestandenen Formen sind aufgehoben, neue an die Stelle gesetzt; die Charakterzüge der Einwohner sowohl, als der Ton in Gesellschaften haben im Laufe der Jahre, den Umstände weichend, hin und wieder andere Gestalten angenommen.

Wenn wir es in einigen Fällen für interessant und nöthig halten, einzelne Züge aus den vergangenen Zeiten in diese Darstellung aufzunehmen, so bleibt dennoch das Leben in Göttingen, wie es uns jetzt erscheint, der Hauptgesichtspunkt. Nach diesem möge das Gemälde mit seinen Licht- und Schattenseiten aufgestellt werden.

Der beobachtende Fremde wird im Allgemeinen mit Vergnügen seine Blicke an der wohlgebildeten, gesunden und kräftigen Körpergestalt der hiesigen Einwohner weiden. Selten wird dieser Anblick durch Ungesunde und Entstellte gestört. Die Gesichtszüge sind regelmäßig; der Wuchs schlank ohne auffallende Größe; die Kleidertrachten sind gefällig, anständig und bequem.

Von der Natur mit einem hellen, klaren Verstande begabt, besitzt der größte Theil der Bürger einen richtigen, auf Erfahrung gegründeten Blick, der sie bei ihren Geschäften leitet und in ihren Unterhaltungen angenehm macht. Jedoch verdanken sie auch einen Theil ihrer Bildung der Universität und ihren in der Jugend gemachten Reisen in ferne Länder. Dabei ist ihnen ein frommer Sinn, die Vaterlandsliebe, die Tapferkeit und Kühnheit aus alten glücklichen Zeiten geblieben. Auch ihre gesellige Heiterkeit, ihre Arbeitsamkeit und Artigkeit gegen Fremde sind zu rühmen. Die reizenden, zur Fröhlichkeit stimmenden Umge=

bungen der Stadt, die Gelegenheit zum Erwerbe und der stete Umgang mit Fremden bieten ihnen hierzu vielfache Aufmunterungen dar.

Neben diesen vortrefflichen Eigenschaften zeigen sich aber auch auf der andern Seite manche Fehler und Mängel in dem Charakter der Bürger. Noch aus den frühern Zeiten hat sich unter ihnen ein Hang zum Aberglauben erhalten, der nicht selten auf die auffallendste Weise hervortritt. Ihre Lage, der reiche mit wenig Mühe verbundene Verdienst verleitet viele Familien zu einem übermäßigen Aufwande in Kleidern und den übrigen Lebensbedürfnissen. Dadurch werden sie, indem sie andern ihres Gleichen nicht nachstehen wollen, zu kleinen Ungerechtigkeiten, vorzüglich gegen die Studirenden verführt. Man hört oft in vertrauten Gesprächen mit ihnen unverholen den Grundsatz aussprechen, der Student müsse mehr bezahlen, als andere Leute, weil er auf die eine oder andere Art sein Geld doch durchbrächte. Indeß findet man auch viele Familien, die sich durch Ehrlichkeit und Biederkeit

auszeichnen, und die sind es gerade, welche die Studirenden aufsuchen müssen, wenn sie froh und zufrieden ihr akademisches Leben hinbringen wollen.

Die Familien der Professoren, welche von dem Bürgerstande im geselligen Leben ganz abgesondert sind, zeichnen sich vorzüglich durch eine höhere Bildung, durch eine zuvorkommende Artigkeit gegen Fremde und durch eine bewunderungswürdige Häuslichkeit und Ordnungsliebe aus. Ihr glücklicher Wohlstand macht ihre häuslichen Verhältnisse zu den angenehmsten. Wer das Glück hatte, einzelnen liebenswürdigen Familienzirkeln unter ihnen näher zu treten, der wird sich mit Vergnügen der Stunden erinnern, die er in ihnen verlebte. Die Klage über Kälte und Steifheit die man ihnen so oft zum Vorwurfe gemacht hat, so wie über ein stolzes und herrisches Wesen, was hier zuweilen Statt finden soll, mag vielleicht in einzelnen Fällen nicht ungegründet seyn. Allein wenn man bedenkt, wie sich die geselligen Verhältnisse in Göttingen durch

die Universität gebildet haben, so wird man bald einsehen, daß sich diese Fehler selbst bei dem besten Willen nicht ganz vermeiden lassen. Der Zusammenfluß von Gebildeten ist zu groß und die Verbindungen von zu kurzer Dauer, als daß bleibende Verhältnisse angeknüpft werden könnten.

Schon oft hat sich uns mit vielen andern der Wunsch aufgedrungen, daß der gesellige Ton unter den höhern Ständen in Göttingen herzlicher, wohlwollender und gemüthlicher seyn möchte; das Leben würde dadurch an Genuß und Reiz unendlich gewinnen, und die vielen Fremden, die aus lebensfrohen und geselligen Städten nach Göttingen kommen, würden mit größerm Vergnügen hier verweilen. Doch ein solcher ungezwungener Umgang ist, wie der durch mehrere Schriften in Deutschland ruhmvoll bekannte verstorbene Hofrath Brandes in seinem Werke über den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen unwiderleglich dargethan hat, eine Aufgabe, die schwerlich jemals möchte gelöst werden. Der Mann

von wahrer Bildung findet außerdem in Göttingen einen höhern Genuß, als das gewöhnliche gesellige Treiben zu geben vermag; er kann sich selbst leben. Wer diesen Genuß sucht und dann von Zeit zu Zeit in die Gesellschaften der Professoren eintritt, wird stets Unterhaltung und Erholung finden. Darum scheint uns die allgemeine Klage über den Umgang und die geselligen Verhältnisse in den Professorenfamilien mehr aus einer falschen und unrichtigen Ansicht des hiesigen Lebens, als aus natürlichen und vernünftigen Gründen hervorzugehen. Jedoch bleibt es immer zu wünschen, daß jene Familien den Vorwurf des Stolzes, der Herrschsucht, des Geizes und einer gewissen Steifheit im Umgange so viel an ihnen ist, durch verändertes Betragen, wo es noth thut, von sich abzuwenden suchen.

Die hiesigen Studirenden haben sich im Allgemeinen stets das Lob des Fleißes, guter und gefälliger Sitten und eines edlen Betragens im Umgange erworben und dasselbe be=

hauptet. Das rühmliche Beispiel der akademischen Lehrer, die sorgfältige und weise Anwendung umsichtig entworfener Gesetze und der Umstand, daß der größte Theil der hier Studirenden aus sehr angesehenen Familien ist, haben dazu vieles beigetragen. Die Fremden, die von andern Universitäten kommen, wo ein freierer und ungezwungener Ton herrscht, fühlen sich anfangs unter ihnen beklommen und unwohl; darum hört man von ihnen häufig bittere Klagen über die geselligen Verhältnisse der hiesigen Studirenden. Doch haben wir nachher manche solcher Jünglinge, wenn sie bekannt und vertraut mit dem hier herrschenden Geiste geworden waren, sehr zufrieden und rühmend über dieselben sprechen hören. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß die Studirenden unter sich gleich sind und deshalb manche drükkende Höflichkeitsfesseln gegen einander ablegen sollten; aber gerade dieser äußere Zwang ist das sicherste Mittel, sich selbst seinen Umgang nach seinem Wunsche zu wählen und lästige und zudringliche Menschen fern von sich zu halten.

Wem es gelungen ist, gleichgesinnte Jünglinge gefunden zu haben, mit denen er gemeinschaftlich arbeiten und sich erholen kann, wird nie Ursache haben, in jene Klagen mit einzustimmen. Die ächte Freundschaft wird ihm der Schutzengel seyn, der ihn vor den Gefahren eines schlechten Umganges bewahrt und den Genuß der geselligen Vergnügungen erhöhet und reizender macht. Und wahre Freunde sind unter einer so großen Anzahl von ausgezeichneten und wohlgebildeten Jünglingen bald gefunden.

Uebrigens ist es ein glückliches Gefühl, sich in der freien, unabhängigen und sorglosen Burschenwelt zu befinden. Ein jeder lebt daselbst sich und seinen Genossen, ohne Rücksicht des Standes, des Alters oder anderer Verhältnisse. Nur wenige Regeln, die man unter den Namen des Comments begriffen hat, müssen beobachtet werden. Diese sind einfach und leicht zu beobachten. Der beginnende Jüngling, der noch nicht vertraut mit dem Leben auf Akademien ist, wird sie leicht von

einem ältern Freunde erfragen können. Sie beziehen sich auf das Betragen gegen Unbekannte, auf Zweikämpfe und das Ehrenwort, was von jedem heilig gehalten werden muß.

Im äußern Umgange ist es rathsam, sich zu den Landsleuten zu halten, theils weil man mit denen schon bekannt ist, theils auch von ihnen die sicherste und treueste Hülfe in häuslichen Angelegenheiten und drückenden Verlegenheiten erwarten darf. Gegen den Wirth sey man höflich, ohne in ein freundschaftliches Verhältniß mit demselben zu treten. Man zahle ihm pünktlich, was man ihm schuldig ist, und vermeide jede Gelegenheit, die ihn zu ungerechten Forderungen verleiten könnte. Auf diese Weise wird man bei einem wohlberechneten Wechsel nie in Geldnoth gerathen, die den heitern Genuß des akademischen Lebens so oft trübt. Wer durchdrungen von dem Werthe der akademischen Laufbahn nach Göttingen geht, bedarf nicht der allgemeinen Warnungen, Erinnerungen und Rathschläge, die man überall im menschlichen Leben zu beobachten hat. Darum

fügen wir hier noch einige Bemerkungen über die ökonomische Einrichtung der Studirenden hinzu.

Das erste Bedürfniß ist die Wohnung, die nebst der Feuerung in Göttingen wohl unter allen Lebensbedürfnissen das theuerste ist. Es ist rathsam und vortheilhaft, dieselbe vor der Ankunft auf der Universität besorgen zu lassen. Wer keinen Freund unter den hiesigen Einwohnern oder Studirenden hat, dem er die Besorgung übertragen kann, wird wohlthun, wenn er sich schriftlich an den Pedell und Logiscommissär Schäfer wendet, der mit der größten Pünktlichkeit und Sorgfalt eine Wohnung von dem Preise und den Erfordernissen, die ihm vorgeschrieben werden, besorgt. Der jährliche Preis eines gut meublirten Zimmers mit einer Kammer und der nöthigen Bedienung ist jetzt gewöhnlich zwischen 6 bis 16 Louisd'or. Die Feuerung, wenn sie zur rechten Zeit angekauft wird, kostet 12 bis 15 Thaler.

Der Tisch nebst den übrigen Lebensmitteln ist hier nicht theuerer, als in andern deutschen Städten. Der größte Theil der Studirenden genießt gewöhnlich einen Mittagstisch für 4 Thaler monatlich; übrigens kann man den Preis desselben bis zu 12 Thaler wählen. Zu einem regelmäßigen Abendtische, obgleich er zu erhalten ist, möchten wir nicht rathen. Man ißt bequemer und besser auf dem sogenannten Ulrichschen, jetzt von Seelenschen Garten oder bei schönem Wetter außerhalb der Stadt. Auch kann man sich des Abends einzelne Portionen auf sein Zimmer holen lassen.

Für Kaffee, Licht, Wäsche, Stiefelwichsen und dergl. lassen sich die Preise nicht genau angeben. Indeß wird es niemand gereuen, darüber mehrere Bekannte zu befragen, wo und wie diese Dinge am billigsten und besten zu erhalten sind.

Nach dem Mitgetheilten die Summe genau anzugeben, welche ein hier Studirender, um anständig leben zu können, jährlich nöthig hat, ist aber eine sehr schwierige Sache, da

hierbei so vieles auf die Einrichtung und gute Wirthschaft eines jeden Einzelnen ankommt. In der Regel beläuft sie sich auf 300 bis 400 Thaler, womit ein jeder, der nicht durch äußern Aufwand seine Ausgaben bedeutend erhöhet, auskommen kann.

So mit den nothwendigsten Vorkehrungen zur häuslichen Bequemlichkeit und Erhaltung des Körpers ausgestattet, kömmt der Jüngling mit klopfendem Herzen auf der Akademie an. Er wendet sich sogleich zu einer am schwarzen Brete bekannt gemachten Stunde an den Prorector und bittet um eine Matrikel. Hier muß er zuvor seinen Namen nebst einigen andern Bemerkungen in ein großes Buch eintragen; darauf erhält er die Matrikel mit den akademischen Gesetzen und gelobt durch einen Handschlag die treue und gewissenhafte Befolgung derselben. Nun bezahlt er einen Louisd'or *), erhält davon einen Gulden zu-

*) Angehende Studirende vom Adel bezahlen das Doppelte.

rück, den er in die Armenbüchse wirft, und ist akademischer Bürger.

Als solcher begiebt er sich sodann zu den Professoren, deren Vorlesungen er besuchen will. Der Anstand erfordert einen reinlichen ordentlichen Anzug, jedoch ist es nicht nöthig, in förmlichem Staate zu erscheinen, man müßte denn besondere Empfehlungsschreiben abzugeben haben und nähere Bekanntschaft mit dem einen oder dem andern der Lehrer machen wollen. Ist dies nicht der Fall, so bittet man sogleich nach der Bewillkommnung um einen Platz für die zu hörende Vorlesung, nennt seinen Namen, erlegt gegen den Empfang einer Nummer das Honorar und empfiehlt sich dann wieder.

Bald nehmen nun die Vorlesungen ihren Anfang. Der junge Student nimmt die Mappe und das Kompendium unter den Arm, steckt das Tintenfaß in die Tasche und betritt schüchtern zum ersten Male den Hörsaal, der sich mit Jünglingen aus allen Gegenden und Ländern anfüllt. Man muß aus eigner Erfah-

rung die frohen, ängstlich gespannten Gefühle kennen, die den beginnenden Jüngling in diesen Augenblicken durchdringen, um sie zu achten und ihren ganzen Werth zu empfinden.

Noch einige Worte müssen wir hier über den Umgang der Studirenden mit den Professoren und deren Familien mittheilen, da derselbe von so verschiedenen Seiten und nicht selten falsch beurtheilt ist. Schon mancher, der Göttingen verließ, hat darüber geklagt, daß man hier keinen freien Zutritt zu den Lehrern habe. Wer genau mit den Arbeiten und Verhältnissen derselben bekannt ist, wird diese Klage ungerecht finden. Wir wollen es nicht leugnen, daß die Professoren auf andern Universitäten vertrauter und freier mit den Studirenden umgehen. Allein diese leben auch in ganz andern Verhältnissen; sie wenden nicht so viele Zeit auf ihre Vorlesungen, auf literarische Arbeiten und anderweitige Geschäftsverbindungen. Wenn aber jemand der Belehrung, Berathung oder Nachweisung bedarf, so findet er fast bei allen Professoren zu gewissen

Stunden des Tages eine freundliche und wohlwollende Aufnahme. Am Abend nach 6, wohl auch Vormittags nach 11 Uhr kömmt man den meisten derselben, wenn sie nicht durch Berufsarbeiten verhindert sind, sehr willkommen.

Die Empfehlungsbesuche werden gewöhnlich des Sonntags in der Mittagsstunde zwischen 11 bis 12 Uhr gemacht. Zu dieser Zeit trifft man in der Regel eine große Anzahl Studirender bei den Professoren, und obgleich diese Besuche weder zur Bildung noch Belehrung viel beitragen können, so ist es doch rathsam, sie zuweilen zu machen, nicht allein um seinen Lehrern die gebührende Hochachtung zu beweisen, sondern auch denselben bekannter zu werden.

Wer Zutritt in der Familie des einen oder andern Professors wünscht, bittet bei demselben zuerst um die Erlaubniß, der Frau des Hauses seine Aufwartung machen zu dürfen. Hierauf wird er derselben vorgestellt, und darf nun jedes Mal, wenn er nicht nothwendig mit dem Hausherrn selbst zu sprechen hat,

der Hausfrau unmittelbar seine Aufwartung machen. Hat er dieser gefallen, so wird er vierteljährig ein Mal zum Thee gebeten, wo dann drei oder mehrere Stunden mit alltäglichen Gesprächen hingebracht werden. Eine kurze Aufwartung am nächsten Sonntage nach der Theegesellschaft bei der Hausfrau erfordert die Sitte.

So angenehm und nützlich dieser Umgang auch seyn mag, so bildet er doch weder Hausfreunde, noch hat er auf die Ausbildung eines Jünglings einen merklichen Einfluß. Allein dieses ist auch keines Weges der Zweck derselben. „Von der Bildung für die große Welt", sagt Brandes in dem oben angeführten Werke, „kann auf Universitäten nicht die Rede „seyn. Sie läßt sich früh genug hernach er„lernen. Will man sie von Akademien herho„len, so kömmt etwas Schiefes, etwas Lächer„liches heraus. Nur von der Bildung des „Charakters, des Verstandes, der Gefühle und „der äußern Sitten überhaupt kann die Rede „seyn. — Was könnten auch die meisten mit

„einer Ausbildung für die feine Welt dem=
„nächst anfangen, sie, deren Bestimmung nicht
„auf das Leben in der feinen Welt geht, sie,
„die nur ihr Brod in dem Schweiße ihres An=
„gesichtes essen sollen? Eine schöne Seele, ei=
„nen hellen, geraden Geist können sie dennoch
„haben, und wenn sie dabei der Zierde, die
„die Bildung der feinen Welt diesen Eigen=
„schaften ertheilt, entbehren müssen, so sind
„wahrlich! diese Eigenschaften stets von einem
„so viel größern Werthe ohne diese Bildung,
„als die Bildung ohne diese Eigenschaften."
Auch bildet der zwanglose genaue Umgang, der nur bei einer gewissen Gleichheit Statt findet, jedoch, wenn er fruchtbringend seyn soll, nicht zu ausgebreitet seyn darf, so wie die akademische Freiheit, die jenen begünstigt, die Studirenden weit besser und dem Charakter und Alter eines Jünglings angemessener fürs Leben aus, als dieses der Umgang mit Professoren zu thun vermag.

Wohler und glücklicher fühlt man sich in dem Umgange mit gebildeten Bürgerfamilien,

denn dieser wird nicht durch jene Steifheit und den Zwang der Professorengesellschaften in seinem Genusse getrübt. Hier findet der gefühlvolle Jüngling wahre, innige Freundschaft, treue Anhänglichkeit, Achtung und thätige Unterstützung in mißlichen und unangenehmen Lagen des Lebens. Wem es gelungen ist, auch nur in einem Hause einen solchen Umgang gefunden zu haben, wird gewiß mit innigen Vergnügen und herzlicher Dankbarkeit an die seligen Tage zurückdenken, die er in Göttingen verlebte.

Unter den öffentlichen geselligen Vergnügungen der höheren Stände verdienen besonders die Winterconcerte, die Theedansants, Clubs und Assembleen genannt zu werden. Die letztern sind jedoch nicht mehr so zahlreich besucht, als ehedem. Die Tanzlust mag im Allgemeinen etwas abgenommen haben, doch tragen wohl die in den neuern

Zeiten häufiger gewordenen Familienbälle die meiste Schuld.

Am häufigsten werden noch die an die Stelle der Picknicke getretenen Theedansants besucht, deren jeden Winter gewöhnlich sechs, und zwar einen Sonntag um den andern regelmäßig in dem ehemaligen Bödekerschen, jetzt Piderítschen Saale, gehalten werden. Der Anfang derselben ist gegen sieben, das Ende nach elf Uhr. Zwei Studirende und ein nicht Studirender, sehr oft ein Professor, machen die Unternehmer *). In der Folge werden diese geselligen Vergnügungen, wenn der neben der neuen Kanzelei von Rohns erbauete Tanzsaal eingerichtet seyn wird, bei einem größern Raume mehr an Leben und Bewegung gewinnen.

Merkwürdig ist es, daß der hier herrschende Geist der hiesigen Einwohner sich gegen alle stehende Gesellschaften, vorzüglich ge-

*) Der Subscriptionspreis beträgt für jeden Theilnehmer einen Friedrichsd'or.

gen die Clubs und Assembleen sträubt. Wir wollen den Grund davon in dem beharrlichen Fleiße und in einem, den Deutschen überhaupt eigenen Hange zu häuslicher und Familienunterhaltung suchen.

Die ältesten unter allen den genannten öffentlichen Ergötzungen in Göttingen sind die Concerte, die im Winter des Sonnabends von 6 bis 8 Uhr gehalten werden. In den frühern Zeiten wurden sie in dem Concilienhause, dann aber seit einigen Jahren in dem Böderkerschen Saale ununterbrochen gehalten. Sie bieten unter der Leitung des Musikdirektors Dr. Heinroth den Freunden der Tonkunst nicht nur Gelegenheit dar, ältere und neuere Meisterstücke der Musik zu genießen, sondern muntern auch manchen der Studirenden auf, seine Talente durch Theilnahme an dem ziemlich gut besetzten Orchester zu entwickeln und auszubilden. Außerdem werden nicht selten bei außerordentlichen Gelegenheiten zu milden Zwecken oder bei der Durch-

reise fremder Künstler besondere Concerte zu jeder Jahrszeit gegeben.

Oeffentliche Lustbarkeiten, von denen die Studirenden die Kosten allein tragen, wie große Schlittenfahrten, Bälle und dergleichen sucht man so viel als möglich zu verhüten, um dem Leichtsinne mancher Jünglinge durchaus keine Gelegenheit zu unnöthigem Kostenaufwande und zu Zeitaufopferungen zu geben. Darum werden hier auch seit vielen Jahren schon keine Schauspielergesellschaften mehr geduldet. Die Aufführung von theatralischen Vorstellungen aber und solenne Aufzüge mit Musik, die in früherer Zeit auf Akademien gewöhnlich waren, sind den Studirenden gänzlich untersagt.

Im Sommer, wo die gewöhnlichen Concerte, Assembleen und Bälle aufhören, werden von einzelnen Familien oder von kleinern und größern Gesellschaften häufige Landparthien gemacht. Die an mannigfaltiger Abwechselung heiterer und lieblicher Naturschönheiten reichen Umgebungen wecken und bele-

ben den Sinn der Einwohner für ländliche Erholungen und bieten vielfache Gelegenheit zu denselben dar. Nahe und entfernte Spaziergänge und Spatzierfahrten werden daher in der fröhlichsten Stimmung nicht nur von den Gebildeten, sondern auch von weniger wohlhabenden Bürgern gemacht, und es ist ein überraschender, erfreulicher Anblick, an den Sonn- und Festtagen im einsamen Walde oder an beliebten Lustorten auf verschiedene Gruppen jubelnder Haufen zu treffen. Da begegnen sich alle in Freude, Liebe und Eintracht; die Zeit wird mit Spatzierengehen, Essen, Tanzen, Gesprächen oder Gesellschaftsspielen hingebracht und am Abend kehrt ein jeder vergnügt und zur Arbeit neugestärkt in die Stadt zurück.

Auch fehlt es nicht an Tanzbelustigungen fürs Volk. Den größten Theil des Jahres wird in mehrern öffentlichen Gasthäusern vor den Thoren der Stadt jeden Sonntag Nachmittag getanzt. Indeß ist doch nicht mehr die Tanzlust der Einwohner so groß, als

in den ältern Zeiten, wo mehrere Gesetze zur Einschränkung derselben gegeben werden mußten.

Ein besonderes Fest für die hiesigen Handwerker macht die Gildenwahl aus. An diesem Tage, der immer auf den achteh nach Michaelis fällt, werden die Gildenmeister und Sechsmänner, die Vorsteher der einzelnen Gildenkassen feierlich auf dem Rathhause gewählt. Tanz und rauschende Vergnügungen, bis spät in die Nacht fortgesetzt, beschließen dies Fest. Auch die Jahrmärkte, deren fünf sind und die jedesmal drei Tage dauern, bringen reges Leben und Bewegung unter die Einwohner.

Wir haben schon vorher die Schützenhöfe in der Geschichte und Beschreibung der Stadt erwähnt; hier sey es uns vergönnt, Einiges über jenes uralte, bedeutende Volksfest nachzuholen.

Die hiesigen Schützenhöfe sind die jährlichen mit Tanz und Lustbarkeiten aller Art verbundenen Uebungen im Schießen nach der Scheibe. Sie stammen aus den Zeiten des freien Stadtregiments, wo den Bürgern viel

daran liegen mußte, sich und ihre Freiheit gegen die drohenden Gefahren der benachbarten Ritter und der mächtigen Herzöge durch eigne Geschicklichkeit und fertige Handhabung der Waffen zu sichern. Zur Uebung wurden daher von den Vorstehern der Bürgerschaft Preise ausgesetzt, um welche die Bürger in den Sommermonaten ihre Kräfte und ihre Geschicklichkeit gegen einander versuchten. Die Zeit der Uebung nimmt einen großen Theil des Sommers hindurch wöchentlich einen Tag in Anspruch. Das eigentliche Fest wird im Monat Julius begangen.

Das Schützenhaus befindet sich zwischen dem Weender und Groner Thore. Jeder Schütze erlegt einen Gulden und erhält dafür eine bestimmte Anzahl Schüsse nach den aufgestellten vier Scheiben. Die Hauptgewinne bilden acht Brautage, von denen jeder etwa 16 Thaler Conv. Mze. werth ist. Die besten und glücklichsten Schützen erhalten sie; diejenigen aber, welche diesen am nächsten kommen, erhalten einige Nebengewinne von ver-

schiedenem Werthe. Auf dem Schützenplatze waren früher während des Festes mehrere Buden und Zelte von grünem Laubwerke errichtet, unter denen sich die Familen der Bürger an allerlei Spielen erlustigten. Da aber manche Streitigkeiten entstanden, und die Bürger von dem Studirenden viel geneckt wurden, so beschränkte man dieses Fest blos auf das Schießen. Im Schützenhause werden die nothwendigen Erfrischungen ausgegeben. Die Aufsicht und Anordnung besorgen vier erwählte Schaffner.

Das ganze Fest dauert vier Tage nach einander; der Donnerstag, Freitag, Sonnabend und Sonntag sind dazu bestimmt. Am nächstfolgenden Montage wird das Schützengericht gehalten, in dem alle während des Schützenhofes etwa vorgefallene Streitigkeiten untersucht werden.

Auch auf das Landvolk ist diese Art von Volksfesten übergegangen. Die Einwohner der Stadt und die hiesigen Studirenden pflegen dann wohl auf die umliegenden Dörfer

zu lustwandeln und an den Freuden der Bewohner derselben Theil zu nehmen. Nur ist es sehr zu bedauern, daß diese Freuden nicht selten durch Streitigkeiten und thätliche Beleidigungen unterbrochen werden.

Neben den Schützenhöfen erfreut sich der Freund des Volkes hier auch im Herbste an den ländlichen Vergnügungen der Kartoffelnfeuer auf den Feldern, die dem Feste der Weinlese am Rheine in etwas gleichkommen; und noch mehr an der lärmenden und geräuschvollern Lustbarkeit des Osterfeuers zur Zeit des hereinbrechenden Frühlings. Bei dem letzgenannten Volksfeste zeigt sich besonders die männliche Jugend lebhaft beschäftigt. Schon nach Weihnachten fangen die Knaben und Jünglinge des Volks an sich zu rüsten, um am ersten Osterabend im geordneten Zuge auf die höchste Spitze des Hainberges, die Kleper, zu ziehen, hier einen großen, mühsam gesammelten Holzstoß anzuzünden, Raketen steigen zu lassen und brennende Theertonnen vom Berge herabzuwälzen. Nach wenigen Stunden der genossenen Lust-

barkeit ziehen sie dann im frohen, ausgelassenen Jubel zum Feuerteiche herab, ihre brennenden Fackeln auszulöschen.

Während der Zeit sammeln sich dichte Haufen von Zuschauern auf den Wällen der Stadt, und man sieht von einem günstigen Standpunkte aus gegen 40 bis 50 ähnliche Feuer im Kreise auf den nahen und fernen Bergen emporlodern, die dem ganzen nächtlichen Schauspiele einen eigenen Reiz geben. Es ist ein frohes, glückliches Gefühl, sich still zu freuen mit Tausenden seiner Mitmenschen, die eine Sitte aus uralten Zeiten mit immer gleichbleibendem jugendlichen Sinne erneuen. Längst verklungene Zeiten winken uns durch dieses Fest in der Gegenwart ihr scheidendes Lebewohl zu.

Ein Vergnügen ganz eigner Art gewährt den Bürgern Göttingens die Jagd, indem das zur Stadt gehörige Jagdrevier sehr bedeutend ist. Durch eine besondere Vergünstigung dürfen die Studirenden an der Feldgagd Theil nehmen, jedoch ist es nicht erlaubt,

in stehenden Früchten oder zur Hegezeit zu jagen. Diese Zeit fällt in die Monate März, April, Mai und Juni für die hohe Jagd, und für die niedere noch in die Monate Juli, August und September, in welchen jeder Jagdberechtigte sich alles Schießens, Stellens, Kuhrens, Hetzens und Jagens nach irgend einem Wilde bei Verlust des Gewehrs und einer festgesetzten Geldstrafe enthalten muß. Dagegen können alle streichende Vögel zu jeder Jahrszeit, selbst ohne Rücksicht auf die Hegezeit, von ihnen gefangen und geschossen werden. In der Koppeljagd dauert die Hegezeit bis zum ersten September.

Es ist sehr zu bedauern, daß das Wild von der Menge der Schützen nicht im mindesten geschont wird. Darum trifft man in der hiesigen Gegend nur spärliches Hochwild und selbst am niedern Wilde ist jetzt ein großer Mangel. Die Göttinger haben seit den ältesten Zeiten eine unüberwindliche Neigung zur Jagd bewiesen. Doch möchte dieselbe in unsern Tagen bei dem geringen Ertrage dersel-

ben und bei den großen Kosten, die sie verursacht, bei vielen einer Einschränkung bedürfen. Die Studirenden, wenn sie Freunde der Jagd sind, mögen immerhin dies köstliche Vergnügen genießen; nur müssen sie über sich wachen, daß nicht das freie und wilde Jägerleben ihre Studien unterbreche, und die rauschende Diana ihnen die stille und sanfte Minerva ungetreu mache.

Die Spaziergänge in der Nähe der Stadt sind nicht zahlreich, wohl aber interessant durch ihre mannigfaltigen Abwechselungen. Die Kunst bietet dem Lustwandelnden wenig, die Natur um so mehr dar. In der Stadt dient die Allee, welche im Jahre 1738 neben der güldenen Straße an einem sumpfigen und schmutzigen Platze angelegt, und schon 20 Jahre darauf für eine Zierde der Stadt gehalten wurde, nebst dem Walle, der eine reiche Abwechselung der Aussicht gewährt, zu Spaziergängen. Die vielen Gärten, zahlreichen

Gartenländer und grünenden Wiesenmatten in der Umgebung der Stadt machen den Gang auf dem Walle, vorzüglich zur Zeit der Kartoffeln- und Heuerndte zu einem der angenehmsten. „Wenn die Heuerndte mit der Lin„denblüthe zusammentrifft, sagt Meiners, „so „kann man selbst in den Lusthainen der glück„seligen Inseln keine süßere Wohlgerüche ath„men, als womit die Atmosphäre des Walles „und der Stadt Wochen lang erfüllt ist.“

Nächst dem Walle wird der Ulrichsche jetzt v. Seelen'sche Garten, die neue Anlage neben dem Badehause, das deutsche Haus, das Dorf Weende, Grone und Geismar, die Maschmühle, die Stegemühle und die Landwehrschenke fleißig besucht. Der Ulrichsche Garten gewährt im Sommer einen angenehmen Genuß durch eine im Freien gedeckte Tafel und die liebliche Musik einiger Prager, die jeden Sommer hierher kommen. Der Garten selbst hat passende Anlagen und ist erst neulich noch bedeutend erweitert. Das Denkmal des unsterblichen Bür-

ger interessirt den Freund der vaterländischen Literatur, wiewohl weniger durch seine Kunst, als durch den Ruhm und das Schicksal des Dichters. Die genannten Dörfer und Mühlen werden am meisten in der Absicht besucht, um dort ein frugales Abendbrod zu nehmen.

Aber auch der Hainberg und der kleine Hagen locken den einsamen Wanderer wegen der freien und schönen Aussicht zu sich hinauf. Wer indessen kein Freund vom häufigen Bergesteigen ist, wird auch in der Ebene, in den nächsten Umgebungen der Stadt, in den vielfachen schlängelnden und sich durchkreuzenden Wegen zwischen den Gärten und Gartenländern, und in dem stillen, friedlichen Leinethale an der Seite eines vertrauten Freundes in unterhaltenden Gespräche, oder einsam in Betrachtungen vertieft oder in heitere und frohe Gefühle eingewiegt, mit Vergnügen lustwandeln.

Was Göttingen aber an nahen Spaziergängen entbehrt, das wird seinen Bewohner durch die mäßige Entfernung der interessante-

sten Gegenden, der lieblichsten Thäler, der höchsten Berge und der merkwürdigsten Orte ersetzt, und in der schönen Jahrszeit werden nach allen Seiten häufige Lustfahrten und Wanderungen gemacht. Es genügt uns hier, dieses angeführt zu haben, da die genaue Beschreibung der einzelnen Parthien in den nähern und entfernteren Umgebungen Göttingens für das zweite Bändchen unsers Werkes bestimmt ist.

Verbesserungen.

S. 14	Z. 2	von	unten:	breiten nicht reiten.
— 24	— 5	⸗	⸗	Immedinger nicht Immediger.
— 30	— 10	⸗	⸗	Christenthums nicht Christenthum.
— 32	— 1	⸗	⸗	den nicht dem.
— 40	— 8	⸗	⸗	Muthes nicht Muthe.
— 84	— 3	von	oben:	älteste nicht erste.
— 144	— 2	von	unten:	Jahren nicht Jahre.
— 174	— 5	von	oben:	Erbhuldigungseid nicht Entschuldigungseid.
— 177	— 10	⸗	⸗	er jagte nicht sie jagten.
— 228	— 8	⸗	⸗	Dänischer nicht Römischer.
— 276	— 14	⸗	⸗	haben nicht hat.
— 301	— 15	⸗	⸗	einzelne nicht die.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klippel, Georg Heinrich, 1801-

Göttingen und seine Umgebungen Ein Taschenbuch vorzüglich für Studirende und Reisende

Bd.: 1. Mit 7 Kupfern u. 1 Plane der Stadt. - 1824. - XIV, 427 S. : 8 Ill.

Göttingen 1824

Germ.sp. 484 e-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021875-8